

B I B L I O T H E K S M A G A Z I N

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

3 | 2016



**Vom
Prachteinband
bis zur
Lutherstube**

**Bibel – Thesen –
Propaganda**

**Gedruckt?
Digital? Egal!**

Ferruccio Busoni

INHALT

Seite 3

Vom Prachteinband bis zur Lutherstube:
FOTOREALISTISCHE 3D-DIGITALISIERUNG FÜR BAVARIKON
Markus Brantl / Felix Horn

Seite 10

BIBEL – THESEN – PROPAGANDA
Reformationsausstellung an der Staatsbibliothek zu Berlin 2017
Michaela Scheibe

Seite 17

FÜR AUGE UND OHR
Die Chorbücher der Bayerischen Staatsbibliothek
Veronika Giglberger

Seite 23

FERRUCCIO BUSONI – DER MUSIKALISCHE WEG
EINES KÜNSTLERS UND EUROPÄERS
Die große Berliner Ausstellung anlässlich des 150. Geburtstags
Marina Schieke-Gordienko

Seite 30

BILDERWELTEN – BUCHMALEREI ZWISCHEN MITTELALTER
UND NEUZEIT
Endspurt zur Jahresausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek
Peter Schnitzlein / Ulrike Rehusch

Seite 34

FILM AB FÜR MARGARETHE LUTHER
Eva Rothkirch

Seite 36

GEDRUCKT? DIGITAL? EGAL!
Die wissenschaftliche Bibliothek: von falschen Fronten,
ausbleibenden Untergängen und neuen Herausforderungen
Klaus Ceynowa

Seite 41

100 JAHRE EXLIBRISAMMLUNG IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Christiane Caemmerer

Seite 45

FÖRDERVEREIN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
ERMÖGLICHT DREI NEUERWERBUNGEN
Ulrike Rehusch

Seite 48

GEORGISCHE BESTÄNDE IN DER SBB-PK
Johannes Faensen



Seite 56

DAS HISTORISCHE LEXIKON BAYERNS

10 Jahre wissenschaftlich fundierte Landesgeschichte online

Matthias Bader / Daniel Rittenauer / Bernhard Graf von Zech-Kleber

Seite 62

DIE NEUEN GESTALTUNGSRICHTLINIEN

DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Sandra Caspers

Seite 67

460.000 NETZPUBLIKATIONEN AUS DER

RUSSISCHEN PRÄSIDENTENBIBLIOTHEK IN ST. PETERSBURG

JETZT IN DER BSB VERFÜGBAR

Dorothea Sommer / Gudrun Wirtz



Seite 71

Die Lesezeichensammlung Renate Gollmitz

Lisa-Marie Netzel / Nina Jordan / Zora Steiner / Anja Mückisch

Janina Meyer / Viktoria Wohlfahrt

Seite 74

BELGRAD – MÜNCHEN – BELGRAD

Übergabe von Werken aus dem Verlag Geca Kon

an die Serbische Nationalbibliothek

Gudrun Wirtz / Stephan Kellner

Seite 77

Ob Wannseevilla oder Verwaltungsakten:

BESTANDSERHALTUNG FÜR ALLE!

Warum es kein Wegducken bei der Erhaltung des schriftlichen

Kulturguts geben darf

Martin Hollender

Seite 83

DIE BAYERISCHE BIBLIOGRAPHIE – 20 JAHRE IM NETZ!

Birgit Schaefer

Seite 87

AUF DEM YANGZI IN DIE REVOLUTION VON 1911

Augenzeugenberichte aus China von Hedwig Weiss-Sonnenburg

Miriam Seeger

Seite 94

ALLES FAKE?

Eine Meusebach'sche Liedflugschrift

Eva Rothkirch

Seite 99

KURZ NOTIERT



Vom Prachteinband bis zur Lutherstube:

FOTOREALISTISCHE 3D-DIGITALISIERUNG FÜR BAVARIKON

3D UND BAVARIKON

Mit Beginn der Arbeiten an *bavarikon*, der Plattform für die spartenübergreifende digitale Präsentation von Kunst-, Kultur- und Wissensschätzen aus Einrichtungen in Bayern, im Herbst 2012 rückte eine zuvor nur experimentell am Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) der Bayerischen Staatsbibliothek erprobte Scantechnologie in den Fokus: die fotorealistische 3D-Digitalisierung. Sie dient dabei der Vermessung von Kunstwerken und Artefakten des kulturellen Erbes und deren Präsentation im Internet.

Im Rahmen von *bavarikon* wurde eine 3D-Digitalisierungsstelle am MDZ eingerichtet, mit dem Ziel, einen spartenübergreifenden 3D-Digitalisierungsservice für die Kultureinrichtungen in Bayern zu schaffen. Voraussetzungen für die Nutzung des Services sind eine inhaltliche Begutachtung durch den Fachbeirat von *bavarikon*, die technische Machbarkeit und die Bereitschaft, das Objekt öffentlich zugänglich in *bavarikon* zu präsentieren. Der Service erfreut sich mittlerweile reger Akzeptanz.

So konnten bereits mit dem Launch der Beta-Version von *bavarikon* im April 2013 neun fotorealistisch über diesen Service produzierte 3D-Modelle aus dem Bayerischen Nationalmuseum und der Baye-

rischen Staatsbibliothek im WWW präsentiert werden. *bavarikon* war somit das erste Regionalportal in Deutschland, das fotorealistische 3D-Digitalisate interaktiv über das Internet anbot. Die damals neue Technologie zur Betrachtung von 3D-Objekten (WebGL) erlaubt die freie Manipulation wie die Vergrößerung, die Rotation des Objekts um alle Achsen, die Steuerung der virtuellen Beleuchtung u.v.m. Seit Mai 2015 steht eine neue Version des überarbeiteten *bavarikon*-3D-Viewers (Abb. 1) mit komfortabel zu nutzenden, verbesserten und erweiterten Funktionalitäten zur Verfügung.

Seit Juni 2016 sind inzwischen bereits 44 aufwändig produzierte Spitzenstücke aus bayerischen Kultureinrichtungen fotorea-

Dr. Markus Brantl
ist Leiter des Referats Digitale
Bibliothek/Münchener Digitalisie-
rungszentrum/Langzeitarchivierung
der Bayerischen Staatsbibliothek,

Felix Horn
ist Leiter des Sachbereichs 3D in
diesem Referat

Abb. 1
Neuer 3D-Viewer in *bavarikon*, in dem
das Liegende Nilpferd aus dem Staat-
lichen Museum Ägyptischer Kunst in
München angezeigt wird.



listisch 3D-digitalisiert in *bavarikon* abrufbar. Die 3D-Daten weiterer 25 Kunstwerke und historischer Räumlichkeiten sind in Bearbeitung und werden im Rahmen der monatlich stattfindenden inhaltlichen Updates in *bavarikon* eingespielt und bereitgestellt.

Die Herausforderung bei der dreidimensionalen Vermessung liegt in der Beschaffenheit des Kunstwerks und ist an die physikalischen Grundlagen der optischen Messtechnik gebunden. Die Schwierigkeiten bei der fotorealistischen 3D-Digitalisierung liegen nach unseren Erfahrungen in Größe, Form, Farbigkeit sowie Art und Oberflächenbeschaffenheit der Materialien eines Messobjekts. Es gilt der Grundsatz,

dass im Prinzip jedes Objekt mit einer geeigneten Technologie dreidimensional vermessen werden kann, aber der Aufwand in der Nachbearbeitung schwierig zu vermessender Objekte dementsprechend exponentiell ansteigt.

3D-DIGITALISIERUNGSVERFAHREN

Zur Digitalisierung dreidimensionaler Kunst- und Kulturgüter kommen in der Praxis überwiegend 3D-Scanner oder bildbasierte fotogrammetrische Verfahren zum Einsatz.

In *bavarikon* werden überwiegend Streifenlicht- oder Laserscanner zur 3D-Digitalisierung eingesetzt, welche die Kunstwerke sowohl in ihrer Geometrie als auch in ihrer Farbigkeit sehr detailgetreu erfassen können. Der Hauptunterschied zwischen Streifenlicht- und Laserscannern ist, dass erstere eine nochmals deutlich höhere Präzision in der Auflösung erreichen. 3D-Streifenlichtscanner erzielen in der Regel Auflösungen im Submillimeterbereich, während 3D-Laserscanner einen Abstand der Messpunkte von mehreren Zentimetern erreichen. In *bavarikon* ist es das Ziel, die Objekte möglichst hochauflösend zu erfassen, um die reichhaltigen Nachnutzungsmöglichkeiten dieser Daten zu gewährleisten, z. B. zur Dokumentation bei der Restaurierung oder für den 3D-Druck.

LASERSCANNER

Laserscanner arbeiten, bis auf wenige Ausnahmen, mit dem Laufzeitverfahren (Time-of-Flight). Bei diesem Messverfahren wird die Zeit gemessen, die das Laserlicht vom Scanner zum Messobjekt und wieder zurück benötigt (Abb. 2). Über die gemess-

Abb. 2
Laserscanner im Einsatz bei der
Vermessung der Lutherstube auf der
Veste Coburg.





Abb. 3

Komponenten eines Streifenlicht-scanners: Der Projektor wirft Streifenmuster auf die Oberfläche, die beiden 3D-Kameras erfassen die Form und die Farbkamera nimmt Farbigkeit auf.

sene Zeitdauer, die das Licht unterwegs ist, wird der Abstand zum Messpunkt und damit dessen räumliche Lage bestimmt. 3D-Laserscanner eignen sich gut für die Aufnahme größerer Objekte, wie Geländemodelle, Räume oder Baudenkmäler mit einer Auflösung im Millimeter- oder Zentimeterbereich. Als Beispiel aus *bavari-kon* sei hier die 2016 durchgeführte Aufnahme der Lutherstube auf der Veste Coburg genannt.

STREIFENLICHTSCANNER

Streifenlichtscanner arbeiten mit der Triangulationsmethode zur Abstandsmessung (Abb. 3). Dabei wird die Distanz vom Scanner zu einem Punkt auf dem Messobjekt durch Bestimmung von Winkeln im Dreieck ermittelt. Das Messdreieck wird durch die entsprechende Anordnung von Projektor und Messkamera aufgespannt. Streifenlichtscanner, im Englischen als

Structured-Light-Scanner bezeichnet, bestehen meist aus zwei Kameras für die Vermessung der räumlichen Form, einer Farbkamera zur Farbaufnahme und einer Projektionseinheit. Der Projektor wirft verschiedene Streifenmuster auf das Messobjekt. Die 3D-Kamera beobachtet, wie sich die Muster auf der Oberfläche des Messobjekts verformen. Durch die Verformung des Streifenmusters auf dem Kunstwerk kann die Software mittels des Triangulationsverfahrens räumliche Punkte berechnen, ein virtuelles Abbild entsteht.

FOTOGRAMMETRIE

Fotogrammetrie ist eine kostengünstige, bildbasierte Alternative gegenüber dem Einsatz von 3D-Scannern zur 3D-Modellierung. Zur Aufnahme des Kunstwerks werden im Wesentlichen nur eine Digitalkamera, ein Stativ und Beleuchtung benötigt. Damit wird aus unterschiedlichen Aufnah-

Abb. 4
Fotogrammetrische Auswertung der
Bildserie: berechnetes 3D-Modell und
die hinsichtlich ihrer Aufnahmerichtung
räumlich angeordneten Bilder

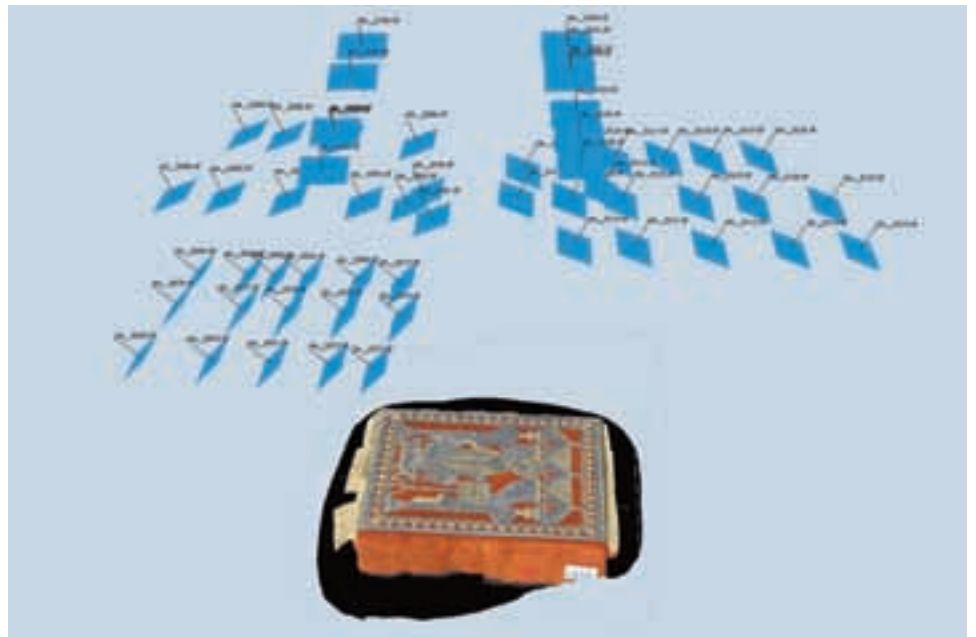


Abb. 5 (links)
Zusammensetzen mehrerer Einzelscans
beim Prachteinband des Sakramentars
Heinrichs II. (Clm 4456)

Abb. 6
Gesamtpunktwolke des digitalisierten
Prachteinbandes von Clm 4456.

mewinkeln eine Serie von 2D-Bildern erzeugt. Die Auswertung der aufgenommenen Fotos wird mit einer speziellen fotogrammetrischen Software durchgeführt (Abb. 4). Die Software wertet Bildpaare aus und berechnet daraus ebenfalls über

das oben genannte Triangulationsverfahren ein 3D-Modell.

Grundlage der Auswertung sind ausschließlich die Farbe und die Form des aufgenommenen Gegenstandes. Zeichnen sich Um-



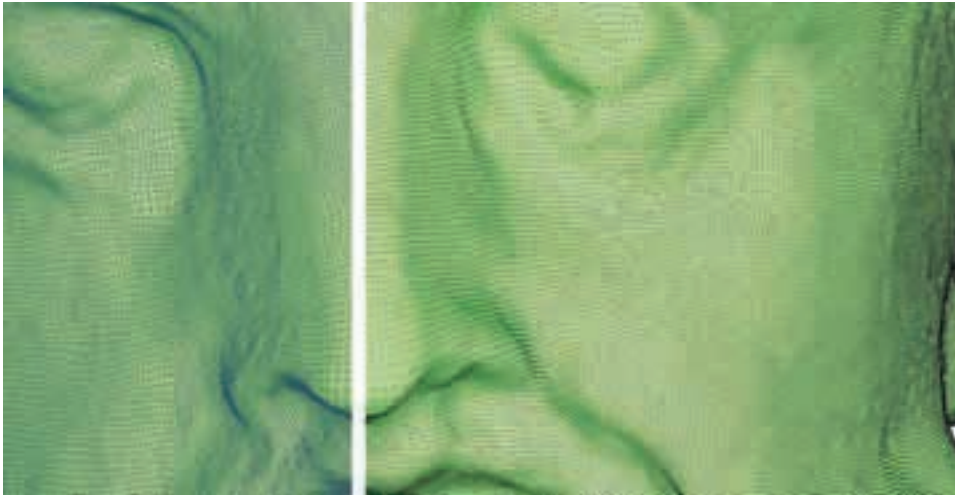


Abb. 7

Vermaschung der Punktwolke in ein Gitternetz, das aus Dreiecken besteht.

risse oder Kanten scharf und deutlich ab, lässt sich ein 3D-Modell mit hoher Genauigkeit berechnen. Enthält das Aufnahmeobjekt dagegen kontrastarme, regelmäßig wiederkehrende geometrische Muster, sich überlappende Formen oder wenig aussagekräftige Strukturen, so führt dies schnell an die technischen Grenzen dieses Verfahrens.

3D-MODELL UND FARBE

Unabhängig von der Art der Digitalisierung müssen die nach der Vermessung gewonnenen Punktwolken zu einer Einheit zusammengeführt werden. Bei dem als Registrierung bezeichneten Vorgang werden die entstandenen Messdaten in Form von Punkten zu einer Gesamtpunktwolke vereinigt (Abb. 5 und 6). Bei diesem Prozessschritt ist es wichtig, fehlerhafte oder nicht zum Messobjekt gehörende Daten zu entfernen. Je nach Menge der Punkte, Anzahl der Scans und ihrer Qualität können die Aufbereitung und das Zusammensetzen sehr viel Zeit beanspruchen. Entscheidend für den Zeitaufwand ist, ob die Fehler sich automatisch durch das Programm oder manuell durch den Anwender beseitigen

lassen. Im nächsten Schritt wird die Punktwolke in ein aus Dreiecken bestehendes Gitternetz überführt, 3D-Modelle können aber auch aus Vierecken aufgebaut sein (Abb. 7).

Um die Oberfläche des Gitternetzmodells mit den ebenfalls einzeln aufgenommenen Farbfotos zu versehen, werden die digitalen Fotografien auf die Oberfläche des 3D-Modells appliziert (Texture Mapping). Pixel aus dem Foto werden der entsprechenden Stelle im Dreiecksgitter des Modells zugewiesen und – vergleichbar mit der Bespannung eines Lampenschirms – aufgezogen. Im Fall des Laserscans der Lutherstube werden die einzelnen Punkte der Punktwolke eingefärbt (Abb. 10).

Abb. 8

Fotorealistisches 3D-Modell des Einbandes von Clm 4456 bestehend aus 6 Millionen Dreiecken.



Durch das Hinzufügen der Farbigkeit auf das Modell entsteht somit das fotorealistische Abbild des Kunstwerks.

Endresultat ist ein hoch aufgelöstes, oft aus mehreren Millionen Dreiecken aufgebautes, farbiges 3D-Modell (Abb. 8) mit mehreren Gigabyte an Datenvolumen. Damit ein Modell im Internet, beispielsweise über das Kulturportal *bavarikon*, bereitgestellt werden kann und auch auf mobilen Geräten nutzbar ist, muss die Dateigröße vermindert werden. Gelöst werden kann dieses Problem durch den Einsatz eines in seiner Polygonzahl stark reduzierten Modells (Abb. 9).

PRÄSENTATION DER PUNKTWOLKE ALS VIDEO IM INTERNET

Alternativ kann auch eine Punktwolke als Grundlage zur Visualisierung dienen. Dazu

wird, ausgehend von der farbigen Punktwolke, beispielsweise von der Lutherstube auf der Veste Coburg, ein Video erstellt. Die Gesamtpunktwolke muss zunächst optimiert und fehlerbereinigt werden. Die entstandenen Daten werden dann in eine 3D-Visualisierungssoftware importiert, in der eine virtuelle Begehung des Raums als Bildsequenz (Abb. 10) vom Computer berechnet wird, die sich als Video auf der *bavarikon*-Webseite abspielen lässt.

3D UND KUNSTWERKE

Ein digitales 3D-Modell kann ein Kunstwerk nicht ersetzen und darf nicht als Konkurrenzangebot verstanden werden. Es bietet hingegen vielfachen Zusatznutzen und dient ggf. als wertvolle Ergänzung, die zahlreiche Anreize bietet, sich das Original genauer zu betrachten. So ist die Betrachtung eines 3D-Modells orts- und zeitunab-

Abb. 9

Bronzener Jupiter aus der Archäologischen Staatssammlung, München. In seiner Polygonzahl reduziertes 3D-Modell mit einer Technik zur Visualisierung von Detailreichtum.





hängig, d. h. es kann von jedem Ort der Welt aus zu jeder gewünschten Tageszeit betrachtet werden. Ferner erlauben die virtuellen Kunstwerke die Betrachtung aus allen nur denkbaren Perspektiven, was etwa bei Münzen, die auf ihrer Rückseite liegen, oder bei Skulpturen, die vor einer Wand stehen, nicht der Fall ist. Auch lassen sich 3D-Modelle hervorragend nutzen, um beispielsweise die Rekonstruktion einer fehlenden Hand einer Plastik umzusetzen oder das teilweise fehlende Ran-

kenmuster eines Buchdeckels zu ergänzen. Schließlich sind die Verwendung von 3D-Drucken (Abb. 11) für die museumspädagogische Arbeit oder zur Unterstützung eines Ausstellungskonzepts zum Beispiel mit dem 3D-BSB-Explorer, ein gesten-gesteuertes Präsentationssystem für Ausstellungen, nur einige von zahlreichen weiteren Möglichkeiten, die 3D-Modelle von Kunstwerken bieten (s. a. <https://www.youtube.com/user/BayStaatsbibliothek> → 3D-BSB-Explorer)

Abb. 10
Lutherstube auf der Veste Coburg.
Gerenderte farbige Punktwolke
bestehend aus mehreren Einzelscans.



Abb. 11
Eberstatuette aus der Archäologischen
Staatssammlung in München; als foto-
realistisches 3D-Modell in bavarikon
(rechts) und als monochromer 3D-
Druck (links).

BIBEL – THESEN – PROPAGANDA

Reformationsausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin 2017

Michaela Scheibe
ist kommissarische stellvertretende
Leiterin der Abteilung Historische
Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Als Martin Luthers Enkel Johann Ernst, Johann Friedrich und Johann Joachim Luther im Jahre 1595 die Reste des theologisch-literarischen Nachlasses ihres Großvaters zusammen mit dem medizinischen Nachlass ihres Vaters, des brandenburgischen Leibarztes Paul Luther, an den späteren

Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg verkauften, um ihr berufliches Fortkommen zu sichern, war noch nicht an einen bibliothekarischen Sammlungsschwerpunkt von Weltrang zu denken. Dennoch zeichnen sich hier die ersten Anfänge einer Sammeltätigkeit ab, die dann zu Zeiten der Königlichen Bibliothek in Berlin zu ihrer vollen Blüte gelangen sollte.

Schon in den ersten öffentlichen Bibliotheksräumen im Apothekenflügel des Berliner Schlosses – in denen auch die 1595 erworbenen Handschriften und Drucke aus dem Besitz Martin Luthers untergebracht wurden – gehörten Gemälde zur Ausstattung des 17. und 18. Jahrhunderts: Zu Darstellungen der antiken Philosophen und einiger Humanisten gesellten sich dabei ganz selbstverständlich die Porträts der Reformatoren Luther, Melanchthon, Bughagen, Calvin und Zwingli sowie im Verständnis der Zeit auch Jan Hus. Noch 1846 schmückten zwei dieser Porträts (Luther und Melanchthon) den Eingang zur Luther-Ausstellung der Königlichen Bibliothek. Die vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. großzügig geförderten Erwerbungen im 19. Jahrhundert begründeten dann den weltweiten Ruhm der Berliner Luthersammlung. Ihre einmalige Vollständigkeit erreichte diese Sammlung vor allem durch die 1850 aus dem Ankauf der insgesamt etwa 36.000 Bände umfassenden Bibliothek des Freiherrn Karl Hart-



wig Gregor von Meusebach hinzugekommenen Drucke. Die stete Verdichtung der Sammlung speist sich in der Folge aus zahlreichen weiteren Quellen: Nach der bereits 1836 erworbenen umfangreichen Bibliothek des Generalpostmeisters Ferdinand von Nagler sind dabei die 1909 an Berlin überwiesene Kirchenministerbibliothek Celle mit der Bibliothek Martin Ondermarcks und vielen niederdeutschen Lutherdrucken, die im gleichen Jahr nach Berlin gelangten Altbestände der Königlichen Bibliothek Erfurt, aus dem Nachlass des amerikanischen Sammlers W. Jackson ersteigerte frühe Übersetzungen und schließlich die 1930 bis 1934 aus der Gräflich-Stolberg-Wernigerödischen Bibliothek angekauften Bibeln und Gesangbücher zu nennen.

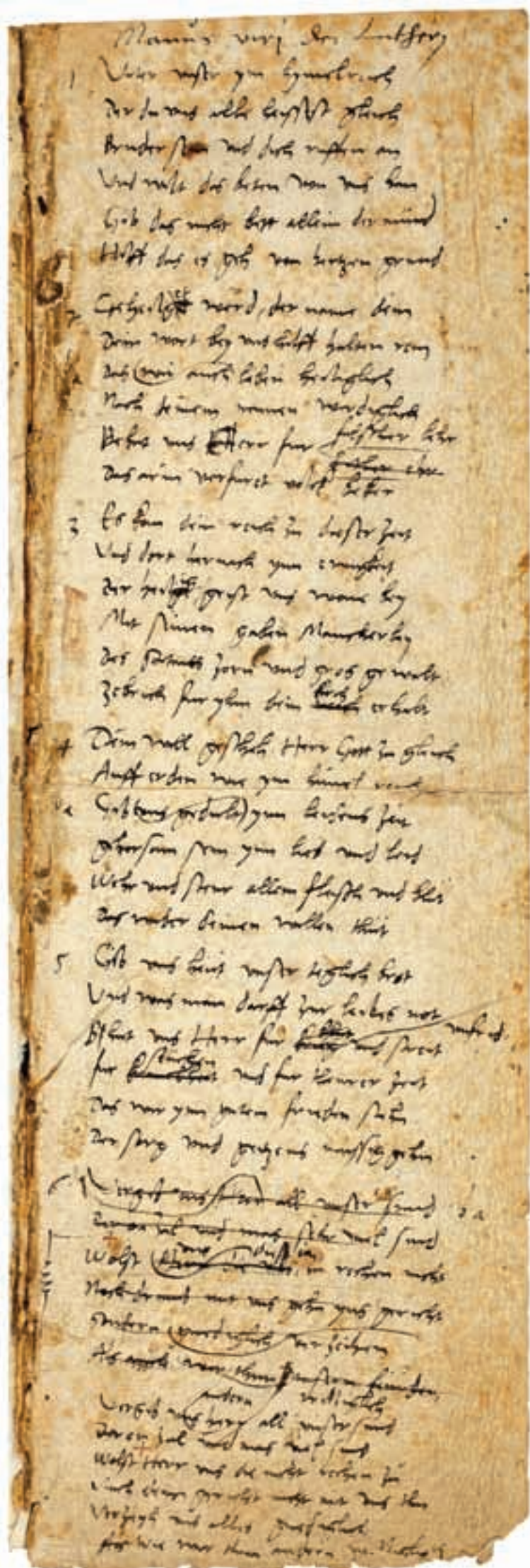
Ein echter Meilenstein im Ausbau des Sammlungsschwerpunkts „Reformation“ wurde jedoch durch einen Deal mit dem Begründer der Weimarer Lutherausgabe Karl Knaake (1835–1905) möglich: Knaake hatte als Grundlage einer Gesamtausgabe jahrzehntelang Lutherschriften gesammelt und dann die preußische Regierung im Vorfeld des Lutherjubiläums 1883 – man feierte seinen 400. Geburtstag – für sein Projekt begeistern können. Nach dem pünktlichen Erscheinen des ersten Bandes verkaufte Knaake seine Sammlung zur finanziellen Absicherung der Lutherausgabe an den preußischen Staat, durfte diese jedoch für seine editorische Arbeit leihweise behalten und weiter nutzen. Erst wenn die Drucke mit dem Fortschreiten der Lutherausgabe für Knaake entbehrlich wurden, lieferte er diese sukzessive an die Königliche Bibliothek ab. Nach den weiteren Bestimmungen des Kaufvertrages behielt die Berliner Bibliothek alle dort nicht vorhandenen Drucke und gab die Dubletten an die Lutherhalle in Wittenberg weiter. Als im Jahre 1911 – bereits nach Knaakes Tod – der letzte Nachzügler eingetroffen war, hatte die Königliche Bibliothek etwa 1.700 Lutherdrucke aus Knaakes Besitz erhalten, hinzu kam eine weitere

Seite 10:

1545 entstandene Serie antipäpstlicher Flugblätter mit Versen Martin Luthers und Holzschnitten Lucas Cranachs d. Ä., hier: Der Papst und drei Kardinäle hängen am Galgen, ihre Seelen werden von Teufeln geholt

Seite 11/12:

Autograph des „Vaterunser-Liedes“ mit Melodienentwurf Martin Luthers (1539) aus der Sammlung Härtel



7 für uns ist ein wunderbares
Wort das die Luft nicht erschallt
zur rechten und zur linken Hand
Hilft uns durch Sünden verfahren
Im Glauben fest und nicht erschrockt
Und durch die heiligen geistes kraft

8 Von allem weltlich was wir leben
Es sind die welt und ihre lust
Erlebe uns von dem ewigen leb
Und nicht von dem der lüsten welt
gehebt uns nicht ein selig erbe
Nun ruhe still zu dem heil

9 Amen das ist es nicht mehr
Durch unser glauben geschehen
Auch das wir in weltlich freuden
Was wir hier nicht geben kon
Auch dem weltlich geschehen
Da sprechen wir freude und freude sein



Ahnd

6 All unser sünden vergib uns heu
Das wir uns nicht betrüben mehr
Wie auch wir unser schulden
Ihr sünden und frey verzeihen
Im heuen weltlich was all unser
zum rechten leb und ewigen



1891 von Knaake erworbene Sammlung von Reformationsschriften anderer Autoren.

Zuständig für die Erwerbung von Drucken des 16. Jahrhunderts und die Pflege der Luthersammlung war damals der Bibliothekar Johannes Luther (1861–1954), der gleichzeitig für die Weimarer Ausgabe die Lutherbibliographie erarbeitete. Dieser stammte zwar nicht in direkter Linie von Martin Luther ab, dessen Familie in der männlichen Linie bereits 1759 ausgestorben war, gehörte als Nachfahre von Jakob Luther, dem ältesten Bruder des Reformators, aber dennoch zum Familienverband der „Lutheriden“. Die inzwischen so zahlreich im Bestand der Königlichen Bibliothek vorhandenen Lutherdrucke wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter einer Sondersignatur („Luth. ...“) als geschlossene Sammlung aufgestellt und mit besonderer Sorgfalt weiter ausgebaut. So konnte der spätere Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg Carl Kaulfuß-Diesch im Jahre 1921 während seiner Tätigkeit an der Preußischen Staatsbibliothek voller Stolz feststellen: „Die Schriften Luthers sind in der Staatsbibliothek nicht wie die aller andern Autoren ihrem Inhalte nach auf die einzelnen Kataloge verteilt, sondern als Spezialsammlung chronologisch aufgestellt und dadurch in ihrer Bedeutung vor allen andern hervorgehoben. Mit vollem Recht!“

Von den zuletzt 5.640 Drucken der Luther-Sammlung haben vermutlich nur 380 den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen überstanden. Die überwiegende Zahl verbrannte aller Wahrscheinlichkeit nach im Februar/März 1945 in ihrem niederschlesischen Auslagerungsort, der Gröditzburg (heute: Grodziec). Obwohl dieser Verlust unersetzlich ist, blieb durch die differenzierte und vielfältige Sammlungsstruktur der Staatsbibliothek eine Fülle einzigartiger, eng mit dem Reformator und der Reformationsgeschichte verknüpfter – aber eben nicht den Lutherdrucken zugeordneter – Objekte wie Handschriften und Autographen, annotierte Exemplare, reformatorische Drucke anderer Autoren, Flugblätter und Flugschriften, Musikalien, Porträts und Städteansichten sowie auf Pergament gedruckte und handkolorierte oder in nah- und fernöstliche Sprachen übersetzte Bibeln erhalten. Durch das besondere Format und den Charakter des Einblatt-druckes blieb auch das wohl kostbarste Stück der Luther-



Niederländische Bilderhandschrift zum Aufstieg und Fall der Wiedertäufer (17. Jahrhundert)

Protestantisches Flugblatt aus dem Jahr 1554: Der auferstandene Christus besiegt den dreiköpfigen Drachen, dessen Häupter vom Papst, vom Türken und vom Augsburger Interims gebildet werden

sammlung erhalten, der von Hieronymus Höltzel in Nürnberg 1517 hergestellte Plakat-Druck der 95 Thesen, den der Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts erst 1891 in einem Londoner Antiquariat entdeckt hatte. Die notwendige separate Lagerung bewahrte das Stück vor der Auslagerung und damit vor der fast sicheren Vernichtung.

Bis heute gelingen auch immer wieder wichtige Erwerbungen und Sammlungsergänzungen: Mit der 1969 von der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Westen Deutschlands erworbenen Sammlung Härtel, einer von dem Mitinhaber des Musikverlags Breitkopf & Härtel, Hermann Härtel (1803–1875) zusammengetragenen privaten Sammlung, gelangte eine Fülle erstangiger Autographen in die Bestände, darunter das „Vaterunser-Lied“ als eines der wenigen eigenhändigen Zeugnisse eines Lutherchors. Sogar eine Melodie – dies ist absolut singulär – notierte Martin Luther hier, allerdings verwarf er diesen zum Singen wenig tauglichen musikalischen Versuch umgehend wieder. Woher Hermann Härtel die Stücke seiner Autographensammlung bezog, ist nicht in allen Fällen klar, zumeist handelt es sich um Teile seiner eigenen privaten Korrespondenz, die er aufgrund seines vielfältigen Engagements im Kunst- und Kulturleben führte, und um einige Geschäftsbriefe aus dem Verlagsarchiv. Daneben aber kaufte und tauschte er auch Autographen, so





Inter Theologos est gloria prima Lutherus,
Nam Christi merito nemo magis tribuit.
Huic par est nullus: placuit non deneger rursus,
Discipulis: cui laus contigit ista, sat est.

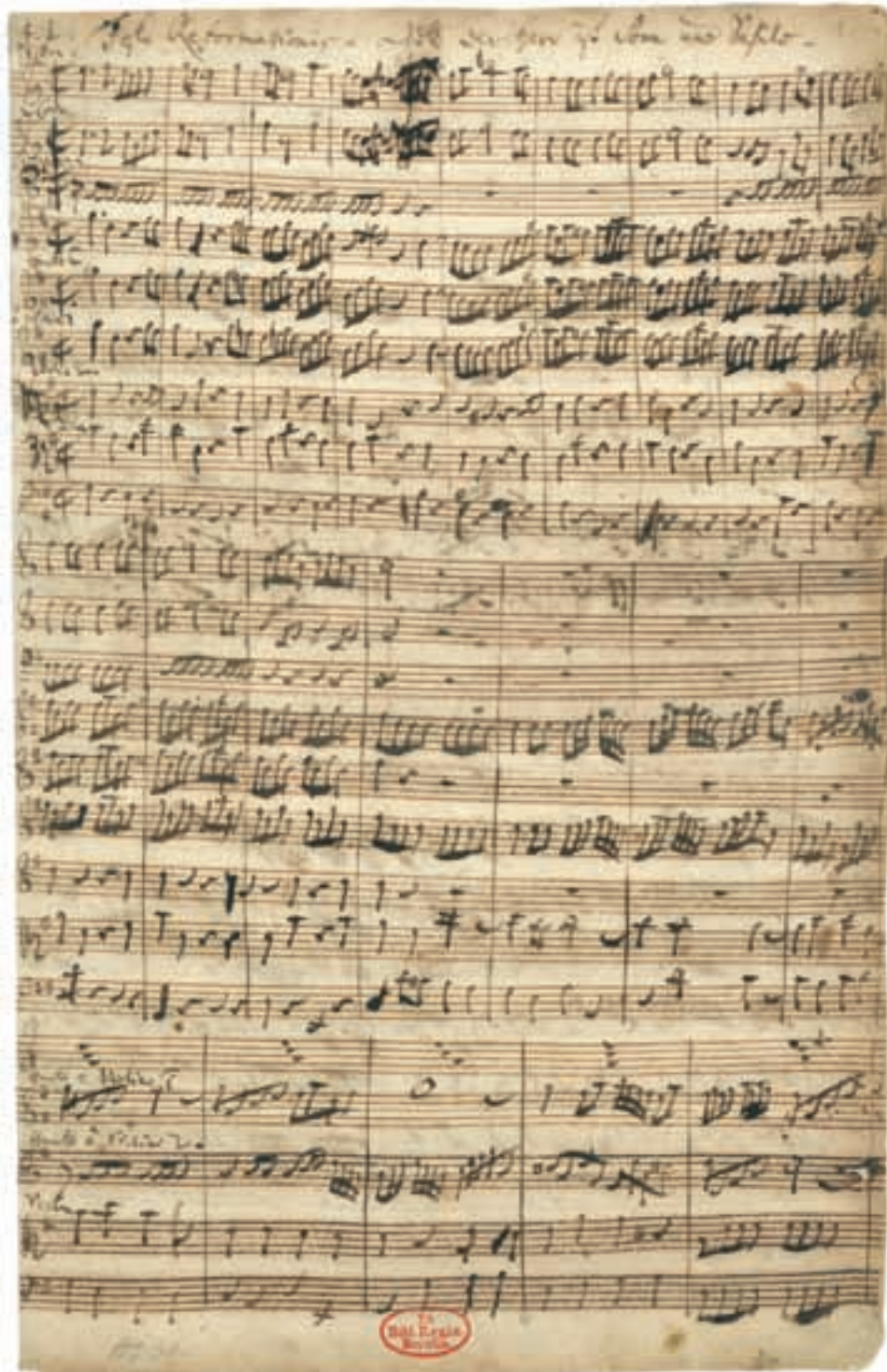
Symbola magnanimi quam sunt bene inūctu Lutherj.
 Crux, rosa, cor luctus laticiusq; notę.
 Semper in hac vita miscentur gaudia luctu.
 Inq; laudanda viij. spesq; fidesq; Deo.



In luctu gaudium : in gaudio luctus :
 Gaudium in Domino : lugendum in nobis .

Sünden meiden In eim Schrein ,
 Gedult im Leidem leg darēin ,
 Wohlthat vor arges thū Dar zu .
 Trost im armit. nūn Schleuß zu .

Die einzige im Autograph erhaltene
Bach-Kantate zum Reformationsfest
(Gott der Herr ist Sonn und Schild
BWV 79, 1725)



Seite 14/15:

Lutherporträt und Lutherrose aus der
Werkstatt Lucas Cranachs d. J. in der
für den thüringischen Gutsbesitzer
Nikolaus von Ebeleben hergestellten
Pergamentbibel von 1561 (siehe auch
das Lutherporträt des Exemplars der
Bayerischen Staatsbibliothek auf S. 33
in diesem Heft)

dass neben Briefen auch Gedichte und
Manuskripte wie dasjenige Luthers in die
insgesamt etwa 650 Autoren umfassende
Sammlung gelangten. Neben der Erwer-
bung solch völlig singulärer Spitzenstücke

zur Reformationsgeschichte glückten auch
umfangreiche Sammlungsergänzungen im
Bereich des durch die Folgen des Zweiten
Weltkrieges so heftig geschädigten Druck-
schriftenbestandes. Im Jahre 2005 konnte

die – nun wiedervereinigte – Staatsbibliothek zu Berlin aus der traditionsreichen Gräflisch zu Lynar'schen Sammlung in Lübbenau 379 Drucke aus der Reformationszeit als Depositum in ihren Bestand aufnehmen, darunter zahlreiche wichtige Lutherdrucke, zusammen mit Schriften der Freunde und Gegner Luthers. Ein besonders seltenes Stück darunter sind die zehn vermutlich aus der Werkstatt Lucas Cranachs des Älteren stammenden Spottbilder auf das Papsttum mit den polemischen Versen aus der Feder Martin Luthers.

Von Februar bis April 2017 öffnet die Staatsbibliothek zu Berlin anlässlich des Reformationsjubiläums ihre Schatzkammern und zeigt exakt 95 herausragende Objekte zur Reformationsgeschichte. Ausgangspunkt ist der Nürnberger und – dank einer Leihgabe des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz – der Leipziger Plakat-Druck der 95 Thesen, so dass hier erstmals alle drei Ausgaben von 1517 (Leipzig, Nürnberg, Basel) nebeneinander

ausgestellt werden können. Das Spektrum reicht dann von eigenhändigen Notizen Martin Luthers, Pergamentbibeln aus der Cranach-Werkstatt und dem singulären niedersorbischen Testament des Mikławš Jakubica über ebenso seltene wie handfeste propagandistische Flugblätter bis zu Musikautographen etwa Johann Sebastian Bachs als der „in Musik gegossenen Stimme des Luthertums“ und endet schließlich mit frisch erschienenen Graphic Novels und Kinderbüchern.

Zur Einstimmung werden in einem eigenen Luther-Blog bereits vorab einige Highlights unter den Ausstellungsstücken vorgestellt: <http://blog.sbb.berlin/bibel-thesen-propaganda/>

Start für das Luther-Blog ist der Reformationstag am 31. Oktober 2016.

Die Eröffnung der Ausstellung findet im Rahmen des Neujahrsempfangs der Staatsbibliothek und ihres Freundes- und Fördervereins statt.

FÜR AUGE UND OHR

Die Chorbücher der Bayerischen Staatsbibliothek

Ein dreijähriges, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Projekt an der Bayerischen Staatsbibliothek zur Digitalisierung und Online-Katalogisierung der Chorbücher aus ihrem Bestand wurde im Dezember 2015 beendet. Im Anschluss veranstaltete das Haus eine dreitägige internationale, musikwissenschaftliche Konferenz. Gemäß dem Motto „Für Auge und Ohr“ wurde bei dieser

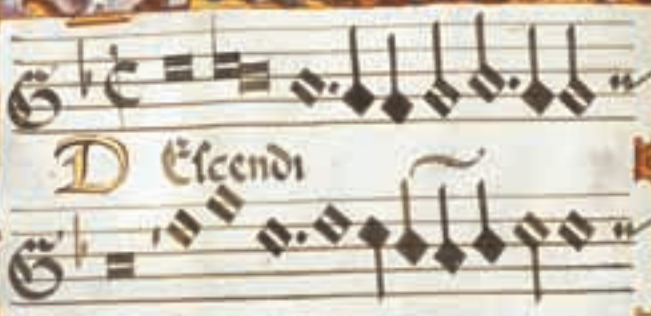
Gelegenheit mit einem Konzert und einer Ausstellung außer dem Fachpublikum auch ein größerer Interessentenkreis angezogen.

CHORBÜCHER

Die Chorbuchsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek bildet mit ihren rund 170 Handschriften einen Bestand von Welt-rang. Der Großteil der Werke stammt aus

Dr. Veronika Giglberger
ist Mitarbeiterin der Musikabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek

DESCENDI



D Escendi

in hortum me- um



descen-

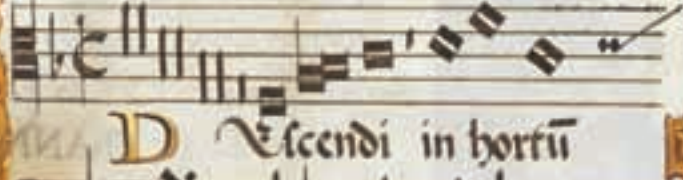
di In hortum me-



um ut uide- re poma



D Escēdi in hortū me um

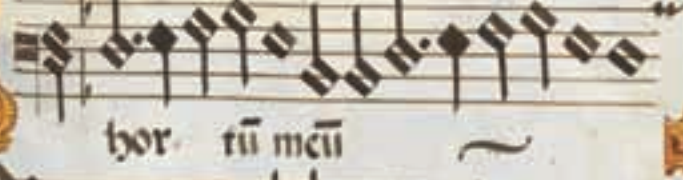


D Escendi in hortū



D Escen-

di in



hor- tū meū



descen di in hortū me um ut uide- re poma con-





Josquin Desprez, Beginn der „Missa de Beata Maria virgine“ im Chorbuch Mus.ms. 560 (Ausschnitt).

dem 16. und 17. Jahrhundert und wird vor allem durch das Repertoire der Münchner Hofkapellmeister und Hofkomponisten der Epoche geprägt. Die prominentesten Namen sind dabei Ludwig Senfl und Orlando di Lasso. Ebenso beinhalten die Chorbücher aber auch zeitgenössische Abschriften einer Vielzahl weiterer bedeutender Renaissancekomponisten, wie Josquin Desprez, Cipriano de Rore oder Heinrich Isaac. Teil des Bestandes sind überdies auch wertvolle Fragmente mit mehrstimmiger Musik, die bis in die Notre-Dame-Epoche zurückreichen. Die zeitlich letzten Exemplare der Sammlung wurden noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts angefertigt und markieren damit zugleich auch einen Schlusspunkt der Ära dieser speziellen Handschriftengattung. Das Repertoire der Chorbücher setzt sich mit Ausnahme weniger weltlicher Motetten oder Liedsätze überwiegend aus geistlichen Kompositionen zusammen und spiegelt dabei die Entwicklungsgeschichte der mehrstimmigen Kirchenmusik über einen Zeitraum von nahezu einem halben Jahr-

tausend in München und Europa. Der umfangreichste Teil der Sammlung stammt aus dem Musikarchiv der Münchner Hofkapelle, die ihren größten Glanz zweifelsohne mit dem Wirken Orlando di Lassos erreichte. Vor allem die Jahre von 1563 bis zu seinem Tod 1594, in denen di Lasso das Amt des Hofkapellmeisters innehatte, sind durch die Fülle an Abschriften seiner Werke in den Chorbüchern bestens dokumentiert. Die geschichtlich letzten Zeugnisse der Chorbuchtradition stellen die Kodizes aus der Zeit des Münchner Hofkapellmeisters Giuseppe Antonio Bernabei zu Beginn des 18. Jahrhunderts dar. Den zweiten Teil der Sammlung bildet eine Reihe von Kodizes, die vormals im Besitz bayerischer Klöster, Kirchen und Stifte waren und vor allem im Zuge der Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts in die Bayerische Staatsbibliothek kamen. Die kleinste aber zugleich prominenteste Gruppe bilden die Chorbücher aus dem Privatbesitz der Wittelsbacher Herzöge. Diese Handschriften wurden als prachtvoll gestaltete Geschenke den bayerischen

Abb. S. 18:
Cipriano de Rore/Hans Mielich,
Beginn der Motette „Descendi in hortum meum“ im Chorbuch Mus.ms. B(1



Chorbuch im Scan-Workflow des
Münchener Digitalisierungszentrums

Fürsten überreicht oder von diesen selbst initiiert. Spitzenstücke der Sammlung sind die von Albrecht V. in Auftrag gegebenen Chorbücher mit den Bußpsalmen Orlando di Lassos (Mus.ms. A) und mit Motetten von Cipriano de Rore (Mus.ms. B), die von Hans Mielich illuminiert wurden. Sie zählen mit ihrem aufwändigen Bildprogramm zu den größten Bilderzyklen der deutschen Buchmalerei.

DFG-PROJEKT

Ausgangspunkt für das Digitalisierungsprojekt (siehe: *Zeugen einer Blütezeit europäischer Musikkultur*, Bibliotheksmagazin 2013, Heft 1) war die stark gestiegene Nutzeranfrage zur Einsicht in die Chorbücher. Durch die digitalen Kopien haben Forschende und Interessierte inzwischen die Möglichkeit, die Chorbücher online einzusehen. Dies erleichtert nicht nur die wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlung, ebenso stellt das Angebot einen fundamentalen Beitrag zum Bestandsschutz dar, da die Originale nur noch zu speziellen Einzelfragen aus dem Magazin entnommen werden müssen. Die Chorbücher wurden mit einer hohen Auflösung gescannt und können als kostenfreies PDF heruntergeladen oder als hochauflösende TIFF-Datei nachbestellt werden. Im Vorfeld wurden alle Chorbuchhandschriften durch das Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung (IBR) eingehend auf ihren Erhaltungszustand untersucht und bei Bedarf restauriert. Ebenso wurde der Digitalisierungsprozess durch Restauratorinnen des Instituts für Bestandserhaltung und Restaurierung begleitet, um ein Höchstmaß an konservatorischer Sorgfalt bei der Bearbeitung der zum Teil hochfragilen Manuskripte zu gewährleisten. Durch eine Konversion der gedruckten Katalogdaten (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen 5/1) sind die Chorbücher nun auch über etablierte Datenbanken wie den Katalog der BSB und das Repertoire International des Sources Musicales (RISM) online recherchierbar. Ein in der BSB produzierter Kurzfilm porträtiert das „Chorbuchprojekt“ (https://www.youtube.com/watch?v=WK_O7z4wGIk).

TAGUNG IN DER BSB

„Für Auge und Ohr. Die Chorbücher der Bayerischen Staatsbibliothek“ war der Titel der internationalen Tagung, die die Bibliothek vom 17. 3. bis 19. 3. 2016 im Lesesaal Musik, Karten und Bilder zum Abschluss des Projektes veranstaltete (www.chorbuch2016.de). Kooperationspartner waren das Institut für Musikwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität, das Institut für Musikwissenschaft der Universität Augsburg, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Bayerische Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen. Angesichts des breiten Interesses seitens der Forschung und einer zunehmend transdisziplinären Ausrichtung der wissenschaftlichen Bearbeitung der Chorbücher, konnte die Tagung am Standort der Originale, der BSB, einen Rahmen bieten, um neue Perspektiven auf den Forschungsgegenstand zu diskutieren und neue Thesen zu kommunizieren. Diese Möglichkeit wurde mit lebhaftem Interesse wahrgenommen. Neben den Vortragenden Teilnehmern fand sich im Lesesaal Musik, Karten und Bilder der BSB an allen drei

Tagen ein breites Fachpublikum ein, das die Expertenrunde durch Diskussionsbeiträge ergänzte. Mit der Wahl des den meisten Teilnehmern von Forschungsaufenthalten bekannten Lesesaals als Tagungsort konnte der enge Konnex zur Bibliothek als Bewahrerin der Quellen und Forum für die Forschung sichtbar werden.

CHORBUCH-PRÄSENTATION

Neben dem wissenschaftlichen Programm war im Flurbereich vor dem Lesesaal Musik, Karten und Bilder eine Chorbuchschau mit Faksimiles und Multimedia-Angeboten aufgebaut. Diese Präsentation stand vom 17. März bis 13. Mai 2016 den Bibliotheksbesuchern offen und ist als virtuelle Ausstellung online erschienen, wo sie weiterhin betrachtet werden kann (<https://chorbuch-ausstellung.bsb-muenchen.de/>). Darüber hinaus war exklusiv für die drei Veranstaltungstage eine Schatzkammer-Ausstellung mit sieben für den Bestand repräsentativen Originalen realisiert worden. Darunter befanden sich auch sehr prominente Spitzenstücke der Sammlung.

KONZERT IN DER ALLERHEILIGEN-HOFKIRCHE

Teil des Tagungsprogramms und zugleich der musikalische Höhepunkt war ein öffentliches Konzert am 18. März in der Allerheiligen-Hofkirche der Münchner Residenz, das mit dem Brabant Ensemble unter der Leitung von Stephen Rice Motetten und Mess-Sätze für Auge und Ohr erfahrbar machte. Simultan zu der erklingenden Musik wurden großformatige Videoprojektionen aus dem reichen Bildschmuck der Chorbücher gezeigt. Das bis auf den letzten Platz ausgebuchte Konzert wurde vom

*Begrüßung durch den Generaldirektor
Dr. Klaus Ceynowa*





Konzert am 18. 3. 2016 in der
Allerheiligen Hofkirche der Münchner
Residenz, Brabant Ensemble

Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet, Schirmherr war SKH Herzog Franz von Bayern. Großzügige Zuwendungen der Freunde und Förderer der Bayerischen Staatsbibliothek sowie der Freunde der Musikwissenschaft München, des Instituts für Musikwissenschaft der Ludwig Maximilians-Universität und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ermöglichten mithilfe der Kooperation der Bayerischen Schlösser- und Seenverwaltung die opulente Gesamtausstattung dieses Abends.

MESSE IN DER THEATINERKIRCHE

Der feierliche Abschluss der Konferenz war die heilige Messe zum Palmsonntag am 20. März in der Theatinerkirche Sankt Kajetan. Die prominente, gegenüber der Residenz gelegene Theatinerkirche hatte als letzte Hofkirche der Bayerischen Könige gedient und war auch zeitweise ein Aufbewahrungsort der Musikalien der bayerischen Hofkapelle. Unter der Leitung von P. Robert Mehlhart OP war in der

Messe eigens für die Chorbuchtagung zusammengestellte Musik aus den Münchner Chorbüchern, zum Teil erstmals aus diesen Quellen für diese Aufführung spartiert, am ihr ursprünglich zugedachten liturgischen Ort zu hören.

(<https://www.chorbuch2016.de/messe/>)

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Das Cover zeigt eine fotorealistisch in 3D digitalisierte Jupiter-Statue aus der Archäologischen Staatssammlung in München. Auf der Website www.bavarikon.de/3dobjects oder via App bietet das Bayerische Kulturportal *bavarikon* über 40 weitere 3D-Objekte „zum spielerischen Anfassen“ an. Der User kann die Kunstwerke drehen und zoomen. Dabei hat er die Auswahl beispielsweise zwischen klassisch-antiken Münzen, Medaillons, Gefäßen und Statuetten, Globen aus dem 16. Jh. oder dem prachtvollen Sakramentar Heinrichs II.

FERRUCCIO BUSONI – DER MUSIKALISCHE WEG EINES KÜNSTLERS UND EUROPÄERS

Die große Berliner Ausstellung anlässlich seines 150. Geburtstags

Musik bestimmte Ferruccio Busonis Leben von Anbeginn. Sein Vater war ein gefragter Solo-Klarinetttist, seine Mutter eine gefeierte Pianistin. Im Wiener Konzertsaal Liechtenstein spielte er bereits als Neunjähriger vor einem erlesenen Publikum und wurde als das „Mozartle“ bezeichnet. „So mag Mozart ausgesehen haben, als er noch ein Wunderkind“ war, soll eine ältere Dame im Publikum bemerkt haben und damit hatte er seinen Ruf als Wunderkind weg. Auf dem Programm standen u. a. das Trio D-Dur für Violine, Violoncello und Klavier von Joseph Haydn und es wirkten prominente Musiker der k. k. Hofoper Wien mit, darunter der Geiger und spätere Chefdirigent der Berliner Philharmoniker Arthur Nikisch. Im weiteren Verlauf des Konzerts spielte Ferruccio Busoni auch eigene Klavierstücke. Mit großem Wohlwollen berichtete der gefürchtete Wiener Kritiker Eduard Hanslick in der „Neuen Freien Presse“ über Ferruccio Busonis Klavierspiel und resümierte: „Busoni halte ich heute für den ersten Pianisten und Techniker“. War Busoni ein musikalisches Wunderkind?

Ferruccio Dante Michelangelo Benvenuto Busoni wurde am 1. April 1866 in Empoli bei Florenz geboren. Er blieb das einzige Kind des Musikerehepaares Ferdinando Busoni und Anna Weiss-Busoni. Sie nahmen in den ersten zwölf Lebensjahren die

musikalische Unterweisung des hochmusikalischen Sprösslings selbst in die Hand. Busoni bemerkte in seiner Autobiographie, zwei um 1900 entstandenen Manuskripten: „meinem Vater verdanke ich den Segen, daß er mich in meiner Kindheit strengstens zum Studium Bachs anhielt; [...] Da lernt man früh, was Satzbau, Harmonik, Logik sind: die festen Grundmauern, auf die ein jeder – je nach der ihm zugemessenen Begabung – in die Höhe bauen kann; frei und schwindelfrei, und von dem eigenen Bau getragen.“ Auf Empfehlung des Pianisten Anton Rubinstein, der Busoni in Wien gehörte hatte, ging er

Marina Schieke-Gordienko ist Wissenschaftliche Angestellte in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz



Ferruccio Busoni im Alter von zwölf Jahren (1878)
(SBB, Mus.Nachl. F. Busoni P 1,9)

Paul Schad-Rossa, Gerda und Ferruccio
Busoni, Ölgemälde (1908)
(SBB, 55 P 118)



1880 nach Graz, um bei dem Komponisten und Musiktheoretiker Wilhelm Mayer-Remy Unterricht zu nehmen. Umfangreiche Konzerttourneen durch Italien, Österreich und Deutschland folgten; im Alter von 15 Jahren wurde er Mitglied der Accademia Filarmonica di Bologna. Er komponierte schon seit seinem siebten Lebensjahr Werke für Klavier, aber auch Vokalwerke, z. B. zwei „Ave-Maria“ für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Im Jahr 1888 wurde er als Klavierprofessor an das Konservatorium in Helsingfors berufen. Hier lernte er auch Gerda Sjöstrand kennen, die er zwei Jahre später heiratete. Sie wurde seine wichtigste Gefährtin; von seinen zahlreichen Konzertreisen ließ er

sie in rund 800 – unlängst in einer zwei-bändigen Gesamtausgabe erschienenen – Briefen aus der Ferne an seinem rastlosen Künstlerleben teilhaben. Ein Lehrauftrag am New England Conservatory führte das junge Paar nach Boston, wo auch der Sohn Benvenuto 1892 geboren wurde. Acht Jahre später kam in Berlin der zweite Sohn Raffaello auf die Welt.

Busoni hoffte darauf, im Zuge seiner vier USA-Konzerttourneen in der „Neuen Welt“ einer fruchtbaren Auseinandersetzung von Tradition und Moderne zu begegnen; nicht zuletzt, um Anregungen für neue Musiktendenzen zu bekommen. Enttäuscht darüber, dass er nur als nachschaf-

fender Künstler gefragt war, zog er wieder nach Europa zurück und fand ab 1894 die neue Wahlheimat in Berlin, wo er bis ans Lebensende seinen Hauptwohnsitz nahm. Es gelang ihm nur zögerlich, als Pianist Fuß zu fassen. In den Jahren 1902–1909 organisierte er die Orchesterabende des Philharmonischen Orchesters, um jungen, unbekanntem Komponisten in Berlin ein Podium zur Aufführung ihrer Werke zu bieten. Dahinter stand die Idee, die einseitige Repertoireauswahl des traditionellen Konzertbetriebs zu durchbrechen und zugleich durch eine geschickte Programmauswahl der Neuen Musik eine Chance zu geben. Er wirkte nicht nur als Pianist und Dirigent selbst mit, sondern war zugleich auch Konzertgestalter und -agent – und blieb nicht selten auch auf den hohen Kosten sitzen. Der Ruhm als konzertierender Künstler war ihm sicher, aber die Anerkennung als Komponist ließ auf sich warten.



Im Rahmen seiner zahlreichen Bearbeitungen von Werken Bachs, Mozarts, Beethovens und Liszts, die im Zusammenhang mit der besonderen Spieltechnik Busonis zu sehen sind, äußerte er sich mehrfach über Klaviermusik. Zur Präzision des Klavierspiels forderte er vom Pianisten das Auswendigspielen, den äußerst sparsamen Einsatz des Pedals und den logischen Fingersatz. Neben diesen technischen Anforderungen spielten aber auch der Charakter des Künstlers und seine umfassende kulturelle Bildung eine erhebliche Rolle. In seinem „Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst“, der 1907 erstmalig erschienen ist, formulierte er seine Vorstellungen von der Zukunft der Musik. Er setzte sich mit Bachs „Kunst der Fuge“ auseinander und es entstand sein wichtigstes Klavierwerk,

die „Fantasia contrappuntistica“, die in vier Fassungen vorliegt. Angeregt durch die Musikwissenschaftler Bernhard Ziehn und Wilhelm Middelschulte (genannt „Die ‚Gotiker‘ von Chicago“) stellte er die Frage nach einer Erweiterung des Tonsystems und entwarf Skizzen zu einer Dritteltontheorie. Zugleich regte er auch den Bau eines Drittelton-Harmoniums an, jedoch konnte das von ihm in Auftrag gegebene Instrument erst nach seinem Tode fertiggestellt werden.

Ferruccio Busoni hat über 300 Werke komponiert. Auf seine schon in der Kindheit einsetzende Leidenschaft für das Theater lässt sich die Entstehung seiner vier Opern zurückführen, zu denen er auch die

*Ferruccio Busoni, um 1906
(SBB, Mus.Nachl. F. Busoni P I, 98a)*

Ferruccio Busoni, *Die Brautwahl*, III. Akt
(SBB, Mus.Nachl. F. Busoni A, 266 (3),
S. 1)



Libretti verfasste: „Die Brautwahl“ (Urauf-
führung 1912 in Hamburg), „Arlecchino“
und „Turandot“ (UA Zürich 1917) sowie
zu seinem wichtigstes Werk „Doktor
Faust“ (Philipp Jarnach vollendete das
Werk nach Busonis Tod anhand von Skiz-
zen, UA 1925 in Dresden).

Zugleich war er ein leidenschaftlicher
Sammler und interessierte sich besonders
für die Malerei. Er besaß eine umfangrei-
che Privatbibliothek und ebenso eine erle-
sene Kunstsammlung. Vor diesem Hinter-
grund ist es nicht erstaunlich, dass ihm die
Gestaltung der Titel seiner Manuskripte

S. 27/28:
Brief von Stefan Zweig an Ferruccio
Busoni, Wien, 6. September 1912
(SBB, Mus.Nachl. F. Busoni B II, 5646)

~~Mus. Nachl. F. Busoni 3 II, 5646~~
Mus. Nachl. F. Busoni 3 II, 5646



VIII. KOCHGASSE 8
WIEN,

6. Sept. 12

Lieber, verehrter Meister Busoni, wie spät danke ich Ihnen für Ihren freundlichen Rat, aber ich wollte erst die Bücher nachlesen, denn — zu meiner Beschämung — bin ich weit weniger in de Quincy bewandert, als Sie vielleicht vermuteten. Ich habe mich auch sofort einen Verleger darauf hingewiesen.

Aber heute, lieber guter Meister, wollte ich Ihnen eigentlich ein anderes schreiben. Ein paar Leute hier in Wien, die Sie gerne haben, empfinden es als Unrecht und Benachteiligung, dass wir von Ihren Werken hier noch nichts zu hören bekommen haben. Und ich habe mit einem ständischen Verein die ersten Besprechungen eingeleitet für einen Compositionsabend Busoni, den wir veranstalten wollen. Wir zählen dabei auf Ihre Mithilfe und werden Sie auch bitten, uns die Wafel der Werke zu erleichtern. Ein Orchester werden wir hier in Wien bekommen, einen Saal gleichfalls, das Geld auch, das Wichtigste dabei aber sind Sie selbst, lieber Meister, den wir

Jetzt noch so lange in Wien unterhalten haben. Vielleicht
könnte man die Oboenläute Oper bringen, ein
paar Clavierstücke — aber das werden Sie selbst am
Besten entscheiden. Glauben Sie uns, lieber Meister,
das wir mit Energie und der Hingebing, die wir für Sie
haben, noch etwas schönes zinsammenbringen werden,
es wird gut werden, obzwar aber vielleicht weil es
von jungen Leuten veranstaltet wird.

Ich hoffe sehr, im November nach Berlin zu kommen,
zu vor habe ich hier noch im Bürgertheater eine Pre-
miere (ein Stück, das dann auch bei Reinhardt kommt)
Wir werden ich auch freuen Sie zu sehen! Die letzten
beiden Male ging ich an Ihnen vorbei, weil ich
nicht wusste, ob ein Besuch nicht eine Störung sei,
diesmal aber will es mir's nicht nehmen lassen.

Ich habe gelesen, das Sie mit Vollweiler
eine Oper schreiben und mich sehr ihrer Nachricht
gefreut. Das die „Brautwahl“ nicht nach Wien kam,
war mir leid, aber ich hoffe es noch einmal zu beges-
sen — oder einen Teil in Wien zu hören bei dem
Concert, das hoffentlich aus einem guten Grund eine
Wirklichkeit wird. Ihr herzlichster
Gruß

Richard Strauss

und Drucke ein wichtiges Anliegen war; er fertigte oftmals Entwurfszeichnungen an, die auch sein zeichnerisches Talent zeigen. Dabei war ihm die Titelgestaltung gleichermaßen Bestandteil der Sache.

Ferruccio Busoni hat die Kompositionsgeschichte und in besonderem Maße die Musikästhetik des 20. Jahrhunderts geprägt. Sein frühes Interesse an den Geräuschkompositionen der italienischen Futuristen und an der Entstehung der ersten elektrischen Tonerzeuger lässt ihn zu einem Wegbereiter der Neuen Musik werden. Als gefragter Klaviervirtuose, Musikschriftsteller, Librettist, Bearbeiter, Herausgeber, Pädagoge und Komponist, zählt er zu den herausragenden Künstlerpersönlichkeiten seiner Epoche. Der leidenschaftliche Briefeschreiber korrespondierte mit den Komponisten und den Schriftstellern, den bildenden Künstlern und den Theater-schaffenden seiner Epoche.

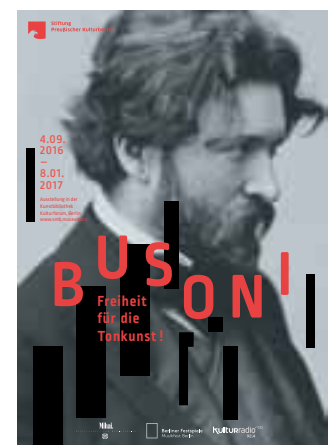
Als Busoni am 27. Juli 1924 starb, hinterließ er einen umfangreichen Nachlass und das „Busoni-Comité“ (zu seinen Mitgliedern zählten Gerda Busoni, die beiden Söhne Benvenuto und Raffaello Busoni, Friedrich Schnapp, Edward E. Dent, Philipp Jarnach, Egon Petri, Kurt Weill und Agnes Krziwik) entschied, den größten Teil des Nachlasses an die Preußische Staatsbibliothek zu geben. Der Nachlass kam in mehreren Schüben von 1925 bis 1943 in die Bibliothek und wurde später durch weitere Nachlassteile ergänzt.


Der Nachlass umfasst heute ca. 350 Notenmanuskripte (Autographen und Abschriften), 150 Textmanuskripte, 30 Libretti, 600 Konzertprogramme, 300 Kritiken und 600 Fotografien. In rund 9.000 Briefen von bzw. an Busoni liegt ein einzigartiges Pano-

rama seiner Epoche vor, darunter Korrespondenzen mit Franz Liszt, Leo Blech, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Béla Bartók, Arthur Schnabel, Otto Klemperer, Stefan Zweig, Max Oppenheimer, Jakob Wassermann, Jean Sibelius, George Bernard Shaw, Leo Kestenbergs u. a. Durch glückliche Umstände gelang es der Staatsbibliothek zu Berlin noch in jüngster Vergangenheit, den Nachlass zu ergänzen (2015 durch den Erwerb von Korrespondenzen und eines Gemäldes aus dem Nachlass Dietrich Fischer-Dieskaus).

Anlässlich des 150. Geburtstages Ferruccio Busonis bereiten drei Institutionen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz eine umfassende Ausstellung vor, in der Busonis Persönlichkeit und Werk vorgestellt werden. Berücksichtigung finden dabei auch die zahlreichen Einflüsse aus den bildenden Künsten, der Literatur und Architektur, die den charismatischen Künstler inspirierten. Diese Vielfaltigkeit und das Ausmaß seines Interesses macht erstmals die Berliner Ausstellung 2016 deutlich; ein Interesse, das sich nicht in passiver Wahrnehmung erschöpfte, sondern eine bedeutende Rolle in seinen gesamt-künstlerischen Überlegungen spielte.

Die Ausstellung wird vom 4. September 2016 bis zum 8. Januar 2017 in der Kunstbibliothek am Berliner Kulturforum gezeigt und ist ein Gemeinschaftsprojekt der Staatsbibliothek zu Berlin, der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin und des Staatlichen Instituts für Musikforschung (SIM). Im Mittelpunkt steht der umfangreiche Nachlass Busonis, der durch die Bestände der Kunstbibliothek zur Kommunikations- und Mediengeschichte der Moderne und die des SIM hervorragend ergänzt wird.





BILDERWELTEN – BUCHMALEREI ZWISCHEN MITTELALTER UND NEUZEIT

Endspurt zur Jahresausstellung der
Bayerischen Staatsbibliothek

Peter Schnitzlein
ist Leiter des Referats Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit der Bayeri-
schen Staatsbibliothek

Ulrike Rehusch
ist Mitarbeiterin dieses Referats

Der dreiteilige Ausstellungszyklus „Bilderwelten – Buchmalerei zwischen Mittelalter und Neuzeit“ startet seinen Endspurt und steuert gleichzeitig auf seinen Höhepunkt zu: Vom 14. November 2016 bis 24. Februar 2017 präsentiert die Bayerische Staatsbibliothek in ihren Schatzkammern den dritten Ausstellungsteil „Aufbruch zu neuen Ufern“. Bereits in den Heften 1 und 2 des

Jahrgangs 2016 haben wir Ihnen ausführliche Einblicke in ein für die Bibliothek bis dato neues Ausstellungs-konzept gegeben. Es bietet sich nun an, schon einmal eine Zwischenbilanz zu ziehen.

Zur feierlichen Ausstellungseröffnung der opulenten Schau am Abend des 12. April 2016 begrüßte Generaldirektor Dr. Klaus

Ceynowa mehr als 220 Gäste im Marmor-saal der Bibliothek. In seinem Festvortrag sprach Professor Dr. Wolfgang Augustyn, Stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München zum Thema „Die Welt in Bildern: Erkenntnis – Wissen – Luxus?“. Mit dem darauf folgenden Grußwort von Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle wurde die Ausstellung schließlich eröffnet. Ein besonderes Schmankerl für die Gäste war sicherlich die nicht ganz alltägliche Umrahmung der Eröffnungsfeier. Sie wurde vom Fecht-Ensemble „Lebendige Schwertkunst“, das auf der Bühne spektakuläre Fecht-darstellungen und Kampfszenen aus dem Mittelalter präsentierte, übernommen.

Der erste Ausstellungsteil widmete sich „Luxusbüchern“. Gezeigt wurden vom 13. 4. bis 15. 7. 2016 Spitzenstücke aus verschiedenen Themenbereichen wie beispielsweise der astronomisch-astrologische Codex König Wenzels (Cm 826) oder das Brevier Kaiser Friedrichs III. (Cgm 68). Rund 6.000 Besucher und fast 40 Führungen zeugen für den Erfolg des ersten Ausstellungsteils – die Resonanz im persönlichen Gespräch und im Besucherbuch war durchgehend enthusiastisch. Auch die Presseberichterstattung lobte in höchsten Tönen und erfreute die Ausstellungsmacher. Der konzentrierte Ressourceneinsatz für ein Ausstellungsthema, ein der heutigen Erwartungshaltung von Besuchern entsprechendes attraktives Angebotsportfolio (Führungen, Begleitveranstaltungen, Audioguide, Ausstellungsgestaltung, eine virtuelle Ausstellung uvm.), verstärktes Marketing und intensiviertere, individualisierte Pressearbeit waren neben dem ansprechenden Thema Gründe für den hohen Besucherzuspruch. Die Hoff-



nungen der Kuratoren und Organisatoren wurden mehr als erfüllt, der hohe Einsatz erbrachte den gewünschten Erfolg.

Ab dem 25. Juli 2016 wurde der Besucher anschließend in das Spannungsfeld zwischen „Ewigem und Irdischem“, so der Titel der zweiten Teilausstellung, entführt. Gezeigt wurden reich ausgestattete Gebetsbücher, Psalter, Erbauungs- und Andachtsbücher, die die tiefe Religiosität der Auftraggeber und der Zeit widerspiegeln.

V.l.n.r.: Prof. Dr. Wolfgang Augustyn, Dr. Ludwig Spaenle, Dr. Claudia Fabian, Dr. Dorothea Sommer, Dr. Klaus Ceynowa





Im Mittelpunkt stand die von Hans Holbein d. Ä. und Georg Beck ausgemalte und für Kaiser Maximilian I. bestimmte Vita des Hl. Simpert von Augsburg (Cim 30044). Als Gegenpol des Irdischen waren die bunt und überreich illustrierten Bücher zu Fechtkämpfen, Ritterturnieren und Wapenbücher, die im Spätmittelalter aufkamen, zu sehen. Beispielhaft sei an dieser Stelle das Zeugbuch Kaiser Maximilians I. genannt. Als „Sommer“-Ausstellung konnte der mittlere Ausstellungsblock hinsichtlich der Besucherzahlen nicht ganz mithalten, zufriedenstellend waren diese allemal.

Der dritte Teil der Ausstellung „Aufbruch zu neuen Ufern“ wartet nun mit einer Sen-

sation auf, die Sie sich nicht entgehen lassen sollten. Erstmals wird das seit dem 16. Jahrhundert in zwei Teile zerlegte Gebetbuch Kaiser Maximilians I. (Bibliothèque municipale in Besançon und Bayerische Staatsbibliothek) für die Ausstellung wiedervereint, d. h. gemeinsam gezeigt. Einzigartig und ein Höhepunkt der deutschen Renaissancekunst sind die in zarten Farben gehaltenen Zeichnungen von Albrecht Dürer, Lucas Cranach d. Ä., Albrecht Altdorfer, Hans Baldung und Hans Burgkmair. Vor allem die Bildfindungen Dürers sind typisch für die Zeit: Heiligenbilder, Ritter, Tod und Teufel, aber auch mythologische und exotische Motive fesseln den Betrachter.





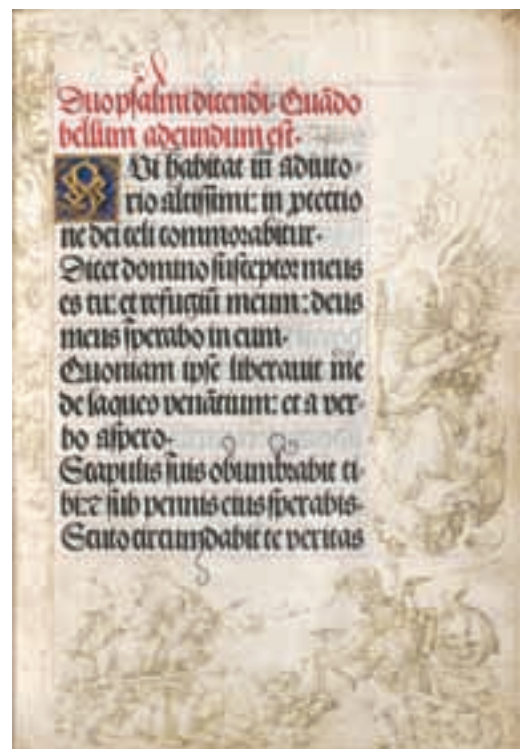
Als Hommage an das Reformationsjubiläum 2017 zeigt ein Teil der Ausstellung auch ausgewählte Bibeln von Karl dem Großen über die Gutenbergbibel – einem Meilenstein der Druckkunst – bis zur sogenannten Lutherbibel von 1560/61. Die mit Bildern aus der Cranach-Werkstatt reich ausgestattete Bibel bildet zunächst den Abschluss der zahlreichen Übersetzungsversuche vom Lateinischen ins Deutsche.

Sie sehen, es gibt viel zu entdecken. Unser Appell: Nur keine Müdigkeit vortäuschen. Die Bilderwelten versprechen auch im letzten Ausstellungsteil höchsten Kunstgenuss und interessante Einblicke in eine überaus spannende Epoche des Abendlandes. Herzlich willkommen!

oben links:
Lucas Cranach der Jüngere, Bildnis des Martin Luther, Lutherbibel
(2 L.impr.membr. 21-2)

oben rechts:
Das Bild zeigt die Heilung des Besessenen vom Markusmaler, Ottheinrich-Bibel (Cgm 8010 (2)

Gebetbuch Kaiser Maximilians I.
(2 L.impr.membr. 64. Teil München)





FILM AB FÜR MARGARETHE LUTHER!

Eva Rothkirch
ist Leiterin der bibliothekarischen
Verwaltung der Sondersammlungen
der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin

„Du arbeitest in einer Bibliothek? Toll, das ist ja ein ruhiger Job“, bekomme ich nach dem Bekennen meines Berufes manchmal zu hören. Natürlich herrscht in unseren Lesesälen die schaffende Ruhe des wissenschaftlich oder studentisch Arbeitenden. Aber Orte der Weltfremdheit und Abgeschlossenheit sind Bibliotheken schon lange nicht mehr. Das zeigt sich neben vielem anderen auch an der Beliebtheit unserer Häuser für Film und Fernsehen. Hier wandelten Bruno Ganz und Otto Sander im berühmten „Himmel über Berlin“ durch die Scharoun'sche Lesesaallandschaft und lief der liebeskranke Moritz Bleibtreu in „Agnes und seine Brüder“ ebendort die weiße Wendeltreppe auf und ab.

Aber nicht nur unsere Räumlichkeiten sind vor der Kamera attraktiv, auch unsere Bestände. Vor kurzem trat ein schmales Bändchen aus dem frühen 16. Jahrhundert seinen Weg aus dem kühlen Tresormagazin der Abteilung Historische Drucke ins „Scheinwerferlicht“ einer Kamera an. Sein Titel: „Ein seligs newes Jar von der lieb gottes“, verfasst von Johann Staupitz, dem Mentor und väterlichen Freund Martin Luthers, gedruckt 1518 in Leipzig bei Melchior Lotter. Von dieser Schrift existiert bereits eine digitalisierte Ausgabe der Uni-

versitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle. Mit unserem Exemplar hat es jedoch eine besondere Bewandnis: Auf der Titelseite findet sich ganz unten und unscheinbar eine Widmung: „Meyner Lieben Mutter Margerethe Lutherin“ von der Hand Martin Luthers. Über Margarethe Luther, geb. Lindemann, die Mutter des großen Reformators, ist nur wenig überliefert. Gibt man ihren Namen einer bekannten, zeitgenössischen Online-Enzyklopädie zur Kenntnis, so bekommt man lediglich das freundliche Angebot, einen Artikel über sie zu erstellen. In dem Beitrag „Die Mutter des Reformators“ für das Online-Portal der Mitteldeutschen Kirchenzeitungen beschreibt die Mediävistin Sylvia Weigelt sie 2010 als „schwermütig, zeitgemäß fromm mit der üblichen Furcht vor Hexen und Dämonen“. Und der Zeitgenosse Georg Spalatin nannte sie wohl eine „Frau von seltsamer Art“. Umso spannender scheint es, sich der „Lutherin“ mit einem Romanprojekt zu nähern. Die Schwestern Dr. Claudia Beinert und Nadja Beinert haben bereits einige erfolgreiche historische Romane geschrieben und gewannen 2014 den HOMER Literaturpreis. Für das Lutherjahr 2017 planen sie nun, die Geschichte der Margarethe Luther aufzuschreiben.



Ganz im Sinne des berühmten italienischen Dichters Italo Svevo, der sagte „Wer da glaubt, einen Roman anfertigen zu können, indem er täglich eine halbe Stunde daran schreibt und weiter nichts, irrt sich gründlich.“, ging das Schwesternteam auf Reisen, um die oben erwähnte Schrift an das Licht der Öffentlichkeit zu bitten und mit einem kleinen Film die Begegnung mit dem Buch zu dokumentieren und uns etwas über die Bedeutung der Schrift für die Arbeit an dem geplanten Roman zu vermitteln. Ganz nebenbei spürt der Zuschauer die Atmosphäre im Haus Unter den Linden und ahnt vielleicht etwas von dem Mysterium, das die Arbeit mit 500 Jahre alten Originalen in sich birgt.

Aber wie ist der Film entstanden und was lief hinter den Kulissen ab? Am Anfang stand die Recherche in unserem Online-Katalog StaBiKat. Die bibliographischen Angaben wurden mit vertieften Erschließungsmethoden erfasst, sodass sich hier auch die Information über die enthaltene Widmung findet. Es folgte eine Überprüfung des Exemplars hinsichtlich seines Erhaltungszustandes und der Möglichkeit, es für die geplanten Filmaufnahmen zu nutzen. Der Termin kam heran. Das Filmteam (Urs Zimmermann, Kamera, und Sandra Peuthert-Zimmermann, Assistenz) transportierte allerhand Equipment in den Konferenzraum im Haus Unter den Linden, der an diesem Tag unser Filmstudio wer-

den sollte. Hier lagen bereits Hilfsmittel für die Präsentation, wie Schaumstoffkeile, Buchschlange und Handschuhe bereit. Die Kamera wurde aufgebaut und die Lichtverhältnisse für die Aufnahmen optimiert.

Das Titelblatt der Staupitz-Ausgabe „... von der lieb gottes“ mit der handschriftlichen Widmung Martin Luthers an seine Mutter.



Und dann hieß es „Kamera ab!“ für Margarethe Luther.

Nach den Dreharbeiten wurde der kurze Film mit Ton und Bild bearbeitet und geschnitten. Seit Juli kann er auf den Websei-

ten von Dr. Claudia und Nadja Beinert unter www.beinertschwestern.de angesehen werden. Im Februar 2017 erscheint dann der große Margarethe Luther-Roman „Die Mutter des Satan“ im Verlag Droemer Knaur.

GEDRUCKT? DIGITAL? EGAL!

Die wissenschaftliche Bibliothek: von falschen Fronten, ausbleibenden Untergängen, und neuen Herausforderungen*

Dr. Klaus Ceynowa
ist Generaldirektor der Bayerischen
Staatsbibliothek

Wenn es um die Zukunft der Bibliothek in der Wissensgesellschaft geht, die zumeist als „digitale“ gedacht wird, halten sich Kasandraruhe und Enthusiasmen in etwa die Waage. Während zum Beispiel die Journalistin Inge Kloepfer einen „irren Boom der Bibliotheken“ wahrnimmt (und es damit zur meistzitierten Referenz bibliothekarischer Festredner gebracht hat), gibt sich die Publizistin Kathrin Passig überzeugt: „Bibliotheken sind Papiermuseen. Wenn sie sich nicht bald grundsätzlich wandeln, haben sie kaum noch eine Existenzberechtigung. Was sie können, kann das Internet besser.“ Roland Reuß wiederum bewertet die konsequente Digitalisierung von Bibliotheksbeständen schlicht als „Torheit“, wohingegen der von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz einberufene „Rat für Informationsinfrastrukturen“ sie als alternativlos statuiert: „Zukunftsfähige Informa-

tionsinfrastrukturen müssen die digitale Transformation in der Wissenschaft unterstützen.“

Derart ins Grund- und Gegensätzliche gehende Positionen sind symptomatisch für die mit der Digitalisierung unserer Lebenswelt einhergehenden Umbruchsituationen. Das Disruptive und radikal Zukunfts offene, das diese Umbrüche kennzeichnet, lädt geradezu ein zu dystopischen ebenso wie zu utopischen Prognosen.

Allerdings, und dies ist eine durchaus irritierende Erfahrung, lassen sich in der praktischen Arbeit der wissenschaftlichen Bibliothek für die skizzierten Szenarien kaum Anknüpfungspunkte finden. Es drängt sich der Eindruck auf, hier werde ohne große Rücksicht auf Faktisches eine einigermaßen selbstreferenzielle, in jedem Fall aber medientaugliche Zuspitzung auf scheinbar fundamental Gegensätzliches betrieben: Hier das gedruckte Buch als Ikone unseres abendländischen Kulturver-

* Der Beitrag ist eine deutlich überarbeitete und stark erweiterte Fassung des in der Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. 3. 2016 erschienenen Artikels „Anker im Fluss des Wissens“



ständnisses, dessen unbedingte Wertschätzung sich mit Tugenden wie Ablenkungsresistenz, Konzentrationsfähigkeit, Entsagungsbereitschaft verbindet, eben all dem, was jemand braucht, der sich zur oft mehrhundertseitigen Nachverfolgung der Gedankengänge anderer entschließt. Dort der digitale „Content“, dessen vielfältige Hyperlinks ein ins Unendliche sich verzweigendes Datennetz schaffen, dessen eher assoziative denn sequenzielle Gestalt einen Rezeptionshorizont der Sprunghaftigkeit, Zerstreutheit, Ablenkungsbereitschaft und Unschärfetoleranz begünstigt. Immer verbunden mit dem Verdacht, dieses neue Wissensparadigma mache uns alle „cyberkrank“ mit dem Endzustand „digitaler Demenz“ (Manfred Spitzer).

In der Tat gibt es eine Front, aber nicht zwischen Druck und Digital, sondern zwi-

schen der Linearität textueller Inhalte (gleichgültig ob gedruckt oder digital publiziert) und der Nonlinearität multimedialer und dynamischer Veröffentlichungen, und diese Front wird die Arbeit der Bibliotheken, modern gesprochen: der „Informationsinfrastrukturen“, weitaus radikaler verändern als die vermeintlich disruptiven Effekte der digitalen Transformation.

Doch eins nach dem anderen! Zunächst ist festzuhalten: Das Buchzeitalter will und will nicht vergehen. Die Bayerische Staatsbibliothek als große europäische Forschungsbibliothek erwirbt nach wie vor jährlich rund 130.000 Druckwerke aus der internationalen Verlagsproduktion (und würde gern, wenn der Etat es hergäbe, noch mehr kaufen). Von ihren 59.000 Zeitschriftenabonnements sind „nur“ 24.000 – primär der Naturwissenschaf-

„Gedruckt? Digital?“

(Foto: oneinpunch – fotolia.com)

ten – ausschließlich in elektronischer Form erschienen, nach wie vor müssen also rund 230.000 Zeitschriftenhefte pro Jahr in den Bestand eingearbeitet werden! Doch dies nicht etwa, weil die Bibliothek in altzopfiger Sturheit am „bedruckten Totbaum“ festhält.

Im Gegenteil: Im Jahr 2007 war sie die erste kontinentaleuropäische Bibliothek, die den Sündenfall eines Paktes mit Google im vieldiskutierten „Books Project“ beging – nach Roland Reuß eine „skandalöse Anpassungsgeste“ – und Google die Digitalisierung von einer Million urheberrechtsfreien Büchern aus ihrem Bestand überließ. Der Haupteinwand gegen diese Partnerschaft war seinerzeit, dass die Verfügbarmachung einer derartigen Masse an Digitalisaten über Googles Suchmaschine das parallele Angebot über die Website der Bayerischen Staatsbibliothek und die von ihr belieferten Portale „Deutsche Digitale Bibliothek“ und „Europeana“ kannibalisiere. Heute, knapp zehn Jahre später und nach Abschluss des Projekts, kann davon keine Rede mehr sein. Der gesamte digitale Datenbestand der Bayerischen Staatsbibliothek – inklusive der Eigendigitalisierung – wird pro Jahr einmal vollständig umgesetzt: das sind rund 1,2 Millionen Downloads kompletter Werke durch Wissenschaftler und Studierende.

Natürlich verbindet sich mit derartigen Erfolgsmeldungen sofort die Beschwörung des nächsten Untergangsszenarios. Braucht es im Zeitalter permanenter Online-Verfügbarkeit überhaupt noch die Bibliothek als Ort mit ihren Lesesälen, Lernzonen und MediaLabs? Im ZEIT-Artikel „In Schönheit lernen“ im Januar dieses Jahres wird denn auch ein „Abgesang“ auf die „prunk-

vollen Aulen, prächtigen Hörsäle und Bibliothekspaläste“ der Universitäten angestimmt. Dem Autor des Artikels sind sie nunmehr „Ruinen, Relikte. Weltkulturerbe wie die Akropolis oder Angkor Wat, ein Fall für Fotobände, Wandkalender und Bildungskanäle.“

Auch hier befällt den Bibliothekspraktiker Ratlosigkeit. Um die knapp 1.000 Leseplätze der Bayerischen Staatsbibliothek zumindest herrscht Tag für Tag Gerangel: Professoren gegen Studierende, Studierende gegen Schüler (die ab dem 16. Lebensjahr zugelassen sind). Die kürzliche Einrichtung eines reinen „Forschungslesesaals“, zu dem man ganz im Stil der alten Honoratiorenenuniversität nur bei Nachweis eines dezidierten Forschungszwecks Zugang erhält, hat hier allenfalls temporär Entlastung geschaffen. Da schaut man sehnsüchtig auf den Eröffnungstermin des neuen „Philologicums“ der Ludwig-Maximilians-Universität mit seinen rund 700 neuen Bibliotheksarbeitsplätzen. Die projektierten Baukosten von 33 Millionen Euro nimmt man auch im vermeintlich so reichen Bayern sicherlich nicht für „Ruinen, Relikte“ in die Hand!

Wenn aber die Untergänge ausbleiben, gibt es auch keine Rettungsbedarfe (wohl aber: Finanzbedarfe). Man kann sogar noch weitergehen: Die oft als bedrohliche „Disruption“ beschriebene digitale Transformation ist, ohne dass dies den Tod des Gedruckten bedeutet, weitgehend vollzogen. Die Technologien des Scannens und der Datenbereitstellung über Plattformen und Portale sind mittlerweile gut beherrscht, eingespielt und fast schon nicht mehr der Rede wert – auch wenn die fortschreitende Digitalisierung tradiert, ana-

loger Kultur- und Wissensobjekte gewiss noch Jahrzehnte dauern wird. Gleiches gilt für die komplexen und heterogenen Prozesse der Lizenzierung elektronischer Zeitschriften, E-Books und Datenbanken, für die ebenfalls hochspezielles Know-How und jahrelange Erfahrung in wissenschaftlichen Bibliotheken vorliegen.

Die wirklich spannenden Dienste für die Wissenschaft richten sich nun auf das „Arbeiten lassen“ der stetig anwachsenden Menge digitaler Inhalte in den innovativen, technikgetriebenen Nutzungsszenarien des Netzes. Hierzu zählen zum Beispiel Self-Service-Plattformen, die umfassende Korpora digitaler Volltexte für quantitative Textanalysen bereitstellen, virtuelle Forschungsumgebungen, die die Zusammenführung von weltweit verteilten, digitalisierten Handschriftenbeständen an *einem* Arbeitsplatz erlauben, Software zur Bildähnlichkeitsanalyse, die in Sekundenschnelle Millionen illustrierter Buchseiten auswertet, und anspruchsvolle Verfahren wie 3D-Videomikroskopie zur kunsttechnologischen Analyse mittelalterlicher Codices. Nichts davon ist auf eine Massennutzung berechnet. Vielmehr handelt es sich um spezifische Services für spezifische Wissenschafts-Communities. In ihrer Gesamtheit definieren diese Dienste jedoch – neben dem weiterlaufenden Basisgeschäft der Sammlung, Bereitstellung und Bewahrung gedruckter Medien – die Zukunftsgestalt der wissenschaftlichen Informationsversorgung.

Heißt das Fazit also: Mission accomplished? Bewegt sich die wissenschaftliche Bibliothek absehbar in einem „Posthistoire“ der vollzogenen digitalen Transformation, in dem Digitales so selbstverständlich pro-

zessiert und distribuiert wird wie Gedrucktes? Leider (oder glücklicherweise) nein. Die maßgebliche Herausforderung für alle Einrichtungen, die sich mit der Sammlung, Vermittlung und Bewahrung von Wissensbeständen befassen, liegt nicht im Digitalen „an sich“, sondern im „Aufbrechen“ der Linearität von Wissensinhalten, das im digitalen Medium möglich wird und dabei en passant die traditionelle Dominanz des Textuellen verabschiedet. Wenn ein digital publizierter wissenschaftlicher Beitrag mit Forschungsdaten und interaktiven Tabellen verlinkt wird, wenn – um auch außerwissenschaftliches Publizieren in den Blick zu nehmen – aus einem herkömmlichen Rezeptbuch ein virtueller Kochkurs und aus einem Roman ein nicht-linearer, vom Rezipienten manipulierbarer Fiktionsraum wird, dann verschwindet tendenziell die Dominanz des Textes. Und mit ihm auch die traditionelle Figur des „Lesers“, der Zeile für Zeile und Seite für Seite einem Argumentationsgang oder einer „Geschichte“ folgt.

Denken wir beispielsweise an graphische Visualisierungen, anatomische Skizzen, Simulationen, Experimentbeschreibungen, Versuchsanordnungen und Bauanleitungen – all diese Inhalte können im digitalen Medium als interaktive und multimediale Bestandteile einer Publikation gestaltet werden. Sie rücken damit ins Zentrum der Veröffentlichung, während der Text selbst nur mehr *einen* Knoten in diesem vielfältig vernetzten Informationsraum darstellt. Mit dem Text, bisher noch immer die strukturierende „Mitte“ auch digitaler Wissensobjekte, verschwindet zugleich tendenziell das traditionelle Bezugsobjekt einer Publikation. An die Stelle der monolithischen Einheit des gedruckten Buches oder der

„Egal!“

(Foto: oneinchipunch – fotolia.com)



PDF-Datei als seines elektronischen Simulacrum tritt ein dynamischer, sich kontinuierlich wandelnder Informationsstrom.

Was früher eine Neuauflage oder „Revised Edition“ war, kann heute umstandslos durch ein Updating in Echtzeit geleistet werden. Interaktive Elemente, etwa beim non-linearen Erzählen, gestatten einen verändernden Einfluss auf digital Publiziertes. Blogs, Online-Rezensionen und Kommentarfunktionen „öffnen“ digitale Inhalte mit Blick auf ihre permanente Fortschreibung. Die Einbettung von Forschungsdaten und Quellen schließt digitale Inhalte unmittelbar an den Wissenschaftsprozess an.

Seien wir ehrlich: Es weiß heute niemand, wie man derart fluide Wissensbestände verlässlich sammelt, referenziert, erschließt, konsistent vermittelt und über lange Zeiträume stabil bewahrt. Zumindest eines aber ist sicher: Die Frage, warum man diese entgrenzte Fluidizität überhaupt noch an bestimmten Punkten „stilllegen“ und zum Gegenstand einer abgeschlossenen, einen Erkenntnisstand fixierenden

Publikation machen soll (sei sie nun gedruckt oder digital), lässt sich plausibel nur mit Blick auf die traditionelle Rolle der wissenschaftlichen Bibliothek als *Gedächtnisinstitution* beantworten: Publiziert im Sinne der Fixierung eines bestimmten Wissensstandes wird das, was wir dauerhaft bewahren wollen, was uns – auch wenn es alsbald durch neue Erkenntnis überholt wird – wichtig genug erscheint, um es langzeitverfügbar zu halten.

Letztlich stellt sich damit die Frage, inwieweit eine Gesellschaft, die Wissen unter dem Bild eines sich ins Unendliche immer wieder neu knüpfenden und neu erfindenden Datennetzes denkt, noch den sicheren Boden einer jederzeit abrufbaren (wenn auch selten praktisch eingelösten) Rückversicherung auf verlässlich tradierte Wissensbestände braucht. Dies ist die eigentliche Herausforderung für die Bibliothek der Zukunft, nicht aber die Frage, ob diese Rückversicherung durch bedrucktes Papier oder digitale Speichermedien erfolgen soll.

100 JAHRE EXLIBRIS-SAMMLUNG IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Was ein Bandkatalog erzählen kann

Am 28. September 1916 ordnete Generaldirektor Adolf von Harnack in der Abteilungsleitersitzung der Berliner Königlichen Bibliothek die Anlegung einer Ex-Libris-Sammlung an. Im Mittelpunkt allen Tuns standen zunächst die in manche Bücher der Bibliothek eingeklebten Bucheignerzeichen und damit die vormaligen Besitzer und ihre Besitzvermerke. Übernahme die Bibliothek ganze Sammlungen, versah sie die Bücher mit schlichten Exlibris, die man für die – formal von ihr aus der Hand des Königs übernommenen – Sammlungen hatte anfertigen lassen und die bis heute den Hinweis auf die ehemaligen Eigner geben: die Bibliotheksexlibris der Sammlungen Parthey, Meusebach, Wetzstein, Meyerbeer und vieler anderer. Nicht nur für die jüngere Geschichte und ihre Fragen nach Provenienz und Restitution sind Exlibris ein wichtiges Indiz für Besitz und Besitzerwechsel, sie waren für die historischen Buchwissenschaften immer schon eine unverzichtbare Quelle, um Besitzstände und Wanderbewegungen von Handschriften und alten Drucken festzustellen.

Doch auch neue Exlibris stellten sich alsbald ein. Nach den ersten Bibliotheks-Exlibris folgen die Geschenke der Kollegen: Der Abteilungsdirektor der Kartensammlung und Schleiermacherforscher Heinrich Meisner übergibt das Exlibris des Inkuna-

belkundlers Ernst Voullieme und das des Kleistforschers Georg Minde-Pouet, gestaltet von dem Jugendstil-Künstler Christian Ferdinand Morawe. Der Leiter der Handschriftenabteilung und Buchkundler Konrad Haebeler trägt mit einem Exlibris der Bibliothek in Parma zur Sammlung bei und der bekannte Einbandforscher und Leiter der Druckschriftenabteilung Paul Schwenke mit dem Exlibris des Kunsthistorikers Georg Pönsen. Aber auch die gerade erst eingestellte Kriegerwitwe und Hilfsbibliothekarin in der Musikabteilung Marie Neuendorff machte das Exlibris ihres gefallenen Mannes, des Lehrers und Anglisten Bernhard Neuendorff, zum Geschenk, ehe sie



Dr. Christiane Caemmerer leitet das Referat Einblattmaterialien in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin



oben: Exlibris der Königlichen Bibliothek

links: Exlibris von Christian Ferdinand Morawe

links: Exlibris von Mieke Laengner

rechts: Exlibris für General Eichhorn



Exlibris für Axel von Harnack



Exlibris für Agnes von Harnack



Exlibris von Joseph Sattler für Kaiserin Auguste Viktoria



1919 der Bibliothek eine größere Sammlung Bucheignerzeichen verkauft. Und dann ist da noch der jüngste Sohn des Generaldirektors, der Student Axel von Harnack, der sein Exlibris und das seiner Schwester Agnes an die Bibliothek abgibt. Der Kreis vergrößerte sich schnell: General Eichhorn schenkt mitten in der Kriegszeit gleich zwei seiner Exlibris an die Bibliothek, ebenso die Kaiserin Auguste Viktoria und Kaiser Wilhelm selbst, der ein „privates“ Exlibris besaß, das sich deutlich von denen „seiner“ Königlichen Bibliothek unterschied. Der Aufbau der Exlibris-Sammlung wird zudem massiv unterstützt durch den Ankauf zweier Sammlungen im gleichen Jahr. In der 519 Stück umfassenden Sammlung des Privatgelehrten und Chefredakteurs der „Gartenlaube“ Heinz Amelung, befinden sich u. a. Exlibris von Hans-Heinz Ewers, Albrecht von Haller, Christian Gottlieb Jöcher, aber auch solche von den beiden großen Exlibrisexperten Walter von zur Westen und Karl Emich Leiningen-

Westerburg. Eine zweite Sammlung wird von dem Buchhändler und Antiquar Paul Graupe angekauft. Zum Kauf tritt nun auch der Tausch hinzu.

Um zu erfahren, welche Künstler in der Sammlung vertreten sind, bedarf es bis heute des alphabetischen Katalogs, der zwischen 1941 und 1945 von zwei französischen Archivaren erstellt wurde, die als Kriegsgefangene zum Dienst in der Bibliothek eingeteilt waren. Hierüber findet man dann Exlibris von Daniel Chodowiecki, Peter Behrens, Max Liebermann, Emil Orlik, T. T. Heine, Max Klinger, Willi Geiger, Otto Ubbelohde, Heinrich Vogler, Alfred Crossmann und Heinrich Zille.

Nach dem zweiten Weltkrieg änderte sich der Charakter der Sammlung deutlich. Im Westteil der Bibliothek stagnierte der Bestand, doch die Deutsche Staatsbibliothek im Haus Unter den Linden kaufte 1961 die Exlibrissammlung des Bibliotheksleiters und Büchersammlers Bruno Kaiser, die selbst mehrere kleine Sammlungen ent-



hielt, wie auch die Sammlung des Grafikers und Grafiklehrers Oskar Zech. Eine ganz besondere Sammlung ist jene, die der russisch-israelische Kunstwissenschaftler Semjon Georgijewitsch Iwenski der Bibliothek, mit der er sich bis ins 21. Jahrhundert hinein verbunden fühlte, 1978 übergab und die 400 für ihn von Künstlern aus ganz Europa gestochene Exlibris enthält. Zahlreiche Neuerwerbungen sind nun Geschenke, mehrheitlich von Künstlern wie Gerhard Tag, Oswin Volkamer und Ullrich Bewersdorf, aber auch Sammlern wie dem Zahnarzt Axel Leier, dem Chirurgen und großen bibliophilen Sammler Wolfram Körner oder den Kunsthistorikern Lothar Lang und Bernhard Jasmand. Die Staatsbibliothek und ihre Exlibris-Sammlung galten den Grafikern und Sammlern der DDR immer als eine erstklassige Adresse. Gerne gaben sie hier ihre neuesten Produktionen und Sammlungsdoubletten ab. Deutlich ist, dass der – eher – auf Provenienz ausgerichteten Vorkriegssammlung nun eine Sammlung des künstlerischen Exlibris an die Seite gestellt wurde.

Bis heute stehen drei Zettelkataloge bereit, die ausführlich Informationen über Eigner, Künstler und Motive geben.

Auch die Erwerbungen nach 1989 betonen den Kunst-Aspekt. In den neunziger Jahren wurde ein großes Konvolut Wapenexlibris erworben und die Bestände der Exlibris von Carl Jacob Buser-Kobler und des Jugendstilkünstlers Julius Diez konnten ergänzt werden. Mit dem Nachlass des Meisters des typographischen Exlibris Gerhard Tag im Jahre 1999, kam nicht nur sein gesamtes Œuvre, sondern auch seine eigene große Exlibris-Sammlung in den Besitz der Bibliothek. Zu den Erwerbungen des frühen 21. Jahrhunderts gehört der Vorlass des Leipziger Graphikers Oswin Volkamer ebenso wie Teile der Exlibris-Sammlung des Bibliophilen Bernhard Stübner, mit denen auch ein Album aus dem 18. Jh. erworben wurde, das aus dem Umfeld des Kupferstechers Johann Esaias Nilson stammt und das Karl Emrich Graf zu Leiningen-Westerburg als die älteste deutsche Exlibris-Sammlung angesehen hat. Der Mäzen und Sammler vom Bodensee Gerhard Hartmann, übergab seine Sammlung moderner Druckgrafik im Exlibris und im Neujahrsgruß. Dieser steht in enger Nachbarschaft zum Exlibris und ist sowohl in den beiden alten Sammlungen repräsentiert als auch in den beiden Nachkriegs-Sammlungen der Bibliophilen Ursula Lang und des langjährigen künstlerischen Leiter des „Verlags der Nation“ Hans-Joachim Schauß. Vor kurzem erst konnten große Teile der Sammlung von Udo Wittkowski erworben werden, die einen Schwerpunkt auf die Künstler der DDR legt, und 99 Jahre nach der Gründung der Exlibris-Sammlung schenkte der junge Münsteraner Grafiker Andreas Raub

links: Exlibris für David Byrlius



Exlibris von Emil Doepler für Kaiser Wilhelm II.



Exlibris von Erich Orlik



Exlibris von Otto Ubbelohde

links: Exlibris von Gustav Klimt

rechts: Exlibris von Marianne Steinberger-Hitschmann



Exlibris von Heinrich Zille



Exlibris von Wilhelm Busch

links: Exlibris von Franz Marc

rechts: Exlibris von Joseph Hoffmann



der Staatsbibliothek Teile seines Exlibris-Euvres.

Als Alfred von Harnack 1916 die Exlibris-Sammlung der Staatsbibliothek ins Leben rief, stand zwar noch der Provenienz-

aspekt im Zentrum, aber Harnack reagierte gleichermaßen auf die künstlerischen Strömungen seiner Zeit. Bereits 25 Jahre zuvor hatte 1891 der Kunsthistoriker Friedrich Warnecke die Deutsche Exlibris-Gesellschaft unter dem Namen „Exlibris-Verein zu Berlin“ gegründet. Denn zu dieser Zeit hatte man begonnen, im Bucheignerzeichen, das schon im 16. Jahrhundert von den großen Grafikern wie Aman, Holbein und Dürer gestochen und



geschnitten worden war, den Wert der kleinen Grafik zu erkennen, für die sich nun erneut wieder Künstler wie die Prä-raffaeliten begeisterten. Zur Heraldik und dem Gründerzeitexlibris traten die Künstler und Kunsthandwerker des Jugendstils, des Expressionismus und der Moderne. Der Zeitraum zwischen 1890 und 1925 gilt als die Blütezeit der neuen Exlibris-kunst. Und so sind mit Gustav Klimt und

Joseph Hoffmann die Vertreter der Wiener Secession, mit Karl Schmidt-Rottluff, Franz Marc und Alfred Kubin die Expressionisten, mit Alfons Mucha und Aubrey Beardsley der tschechische und der englische Jugendstil, mit Frans Masereel, Horst Antes, Jean Cocteau, Bernhard Heisig und Gerhard Altenbourg auch die Moderne in unseren nun über 50.000 Bucheignerzeichen umfassenden Sammlungen vertreten.

FÖRDERVEREIN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK ERMÖGLICHT DREI NEUERWERBUNGEN

- Hebräische Handschrift: Synagogengebete aus Alt-Ofen (Budapest), 1779
- Briefe und Postkarten Ernst von Schuchs an Richard Strauss
- Konvolut von 30 Palmblatthandschriften aus Sri Lanka

Bereits seit 1998 engagiert sich der Verein der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek e.V. für die Belange der Bayerischen Staatsbibliothek. Mit seiner Hilfe wurden wichtige Projekte wie die Restaurierung vom Verfall bedrohter Handschriften und Drucke realisiert oder die internationale Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen bzw. Wissenschaftlern aus aller Welt gefördert. Auch Veranstaltungen, Ausstellungen und diverse Buch- und Katalogprojekte wurden durch die Förderung des Vereins erst ermöglicht. Jüngst konnte die Bayerische Staatsbibliothek nun mit finanzieller Unterstützung des Vereins drei wichtige Neuerwerbungen tätigen und damit die Sammlungen um bedeutende Stücke erweitern.

SYNAGOGENGEBETE AUS ALT-OFEN (BUDAPEST), 1779

Die kleinformatige hebräische Pergamenthandschrift wurde von dem Schreiber Isaak Hirsch 1779 in Alt-Ofen, d. h. Buda (heute Budapest) geschrieben. Sie enthält Gebete für den Kantor der örtlichen Synagogengemeinde, die nach der Toralesung, über die Schabbatkerzen, zum Chanukka-fest, zum Laubhüttenfest und zu anderen Gelegenheiten zu sprechen sind. Die hebräischen Gebete werden durch Anweisungen in jiddischer Sprache ergänzt. Die Titelseite ist dekorativ in der Art gedruckter Bücher des 18. Jahrhunderts gezeichnet. Hervorgehobene Begriffe sowie die Seitenumrahmung sind wie die Titelseiten-Dekoration in leuchtend roter Tinte aus-

Ulrike Rehusch
ist Mitarbeiterin des Referats
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen Staatsbibliothek

Seder Berakhot ve-Tefilot
(Cod.hebr. 518), 17 Blätter,
9,5 x 10 cm, Pergament



geführt. Hinzu kommen einfache Illuminationen. Dem Inhalt wie auch der Ausführung nach weist die Handschrift interessante Parallelen zu dem 2012 erworbenen Cod.hebr. 512 (Synagogengebete aus dem Rheinland) auf, der im Rahmen der Ausstellung „Von Sulzbach bis Tel Aviv“ 2015 präsentiert wurde. Die Digitalisierung der Handschrift ist im Rahmen eines laufenden

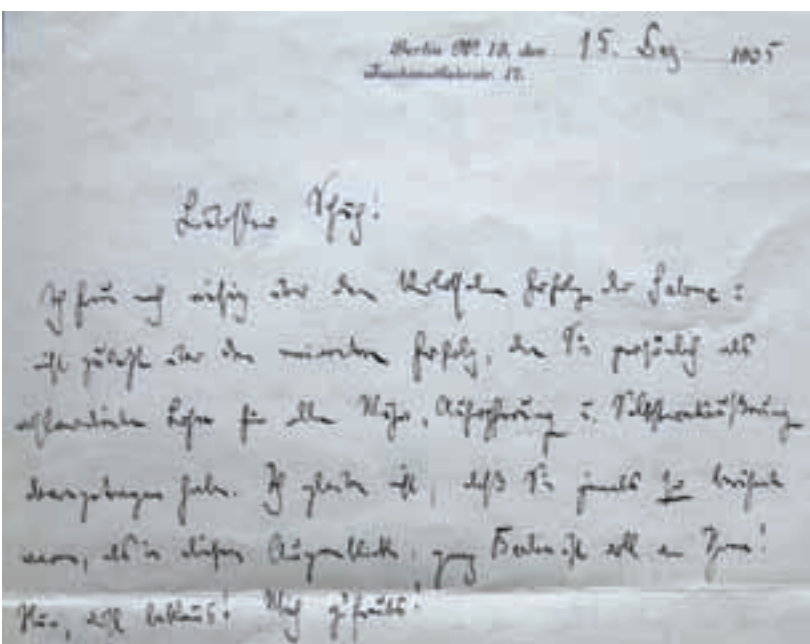
Kooperationsprojekts mit der National Library of Israel, Jerusalem, in Planung.

**BRIEFE UND POSTKARTEN
ERNST VON SCHUCHS AN RICHARD STRAUSS**

Als bedeutende Bestandsergänzung begrüßt die Bayerische Staatsbibliothek den Ankauf von 26 Briefen und 8 Postkarten des Dirigenten Ernst von Schuch (1846 bis 1914) an Richard Strauss (1864 bis 1949). Neben der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Richard-Strauss-Institut in Garmisch-Partenkirchen verwahrt sie einen Großteil des Nachlasses des Komponisten. Das Konvolut aus den Jahren 1884 bis 1912 reicht bis in die Jugendzeit von Strauss zurück und spiegelt wichtige Aspekte nicht nur der Aufführungsgeschichte seiner Opern, sondern dieser Schaffensphase insgesamt. Der oft als „Leibdirigent“ von Strauss bezeichnete von Schuch dirigierte in dieser Zeitspanne unter anderem die Uraufführungen der großen Strauss-Opern „Feuersnot“ (1901), „Salome“ (1905), „Elektra“ (1909) und „Rosenkavalier“ (1911). Der jetzige Ankauf ergänzt in hervorragender Weise die bereits vorhandenen Nachlassbestände zu Richard Strauss.

**KONVULUT VON 30 PALMBLATT-
HANDSCHRIFTEN AUS SRI LANKA UND BIRMA**

Bereits seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts baut die Bayerische Staatsbibliothek ihre Sammlung asiatischer Handschriften systematisch aus, sodass sich der Umfang der Spezialsammlung in den letzten 40 Jahren vervierfacht hat. Heute beherbergt das Haus ca. 11.650 Handschriften asiatischer Provenienz, die national und international eine bedeutende Res-





source für Wissenschaft und Forschung darstellen. Das nun neu erworbene Konvolut aus 30 buddhistischen Handschriften – 28 Palmblatthandschriften aus Sri Lanka und 2 birmanische Handschriften – ist aus Sicht der Bayerischen Staatsbibliothek sowie von Wissenschaftskreisen eine höchst wertvolle Ergänzung des Bestands buddhistischer Handschriften und insbesondere des Fonds singhalesischer Schriftstücke. Die Handschriften datieren teilweise aus dem 16. Jahrhundert und sind von unterschiedlicher Größe. Die Originalbuchdeckel sind teilweise mit schönen polychromen Ornamenten versehen, die kennzeichnend für kanonisch buddhistische Texte aus Sri Lanka sind. Unter den Handschriften befinden sich auch medizinische Ausführungen zum Ayurveda, eine astrologische Abhandlung und eine Grammatik.

Ohne die stetige und großzügige Unterstützung der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek wären Erwer-

bungen wie diese wohl nicht möglich gewesen. Das Finanzierungsvolumen für die drei beschriebenen Stücke bzw. Konvolute lag bei über 50.000 Euro, eine Summe, die die Bibliothek aus dem eigenen Etat heraus nicht hätte aufbringen können. Umso mehr Dank gebührt dem Verein für sein kontinuierliches Engagement, die Bibliothekssammlungen um das ein oder andere kostbare Stück zu erweitern und damit auch für die öffentliche Hand, d. h. für die Allgemeinheit sichern zu können.

Informationen zu den Förderern und Freunden der Bayerischen Staatsbibliothek e.V. sind zu finden unter www.bsb-muenchen.de -> Förderer und Freunde

**Förderer
Freunde**
der Bayerischen
Staatsbibliothek e.V.

GEORGISCHE BESTÄNDE IN DER SBB-PK

Dr. Johannes Faensen war von 1979 bis 2002 Referent in der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, zuletzt zuständig für Weißrussland, Ukraine, russländische Nationalitäten, Transkaukasien und Mittelasien

In der Staatsbibliothek zu Berlin befinden sich Werke in georgischer und selbstverständlich auch Werke in anderen Sprachen über Geschichte, Sprache und Literatur dieses südkaukasischen Landes, das bei uns seit alters Georgien genannt wird. Gelegentlich wurde daneben die Bezeichnung Grusinien, grusinisch verwendet, zum Beispiel bei Felix Holdack in seiner Heidelberger Dissertation von 1906, und sogar, in Anlehnung an die russische Schreibung, gruzinisch.

Das Georgische wird üblicherweise mit einem spezifischen Alphabet geschrieben oder gedruckt, dessen moderne Gestalt

Mxedruli (Krieger- oder Laienschrift) genannt wird. Druckwerke sind durchweg in dem modernen Alphabet gesetzt. Seine früheren Formen heißen Xuc'uri (Priesterschrift) und Asomt'avruli (Majuskel); ihre Kenntnis ist für das Studium der Handschriften erforderlich. Die georgische Schrift wird für unsere Kataloge in Lateinschrift umgesetzt. Die Umsetzungsregel für Online-Kataloge war im Laufe der Jahrzehnte manchen Änderungen unterworfen, weshalb der georgische Name der Stadt Tiflis in deutschen Bibliothekskatalogen (und so auch in dem der Staatsbibliothek zu Berlin) in früheren Jahren zunächst mit Tbilisi, später dann mit T'bilisi wie-

Abb. 1:
Ein Evangeliar im Miniaturformat



dergegeben wurde. Bei Recherchen in dem älteren, inzwischen retrokatalogisierten Bestand der Zettelkataloge sind gegebenenfalls beide Transliterationen zu berücksichtigen.

Die Orient-Abteilung verwahrt die zehn georgischen Handschriften der Staatsbibliothek. Die vor 1963 erworbenen beschreibt Julius Aßfalg in Band 3 des Verzeichnisses der orientalischen Handschriften in Deutschland. Eine spätere Erwerbung, Hs. or. 14561, ist ein Evangeliar in Miniaturformat (Abb. 1).

Georgische Bestände finden sich auch in anderen Sonderabteilungen, die Zeitungen *Komunisti* (Signaturen 2° Zsn 23670 und 2° Ztg 5280), nachher *Sak'art'velos respublika* (Signatur 2° Zsn 76602) und *Ganat'leba* (2° Zsn 53390) beispielsweise im Westhafenspeicher. Allerdings ist zur Zeit keine Zeitung abonniert. Die Kartenabteilung besitzt unter anderem eine Karte der Baudenkmäler (4° Kart. 39453) und einen Schulatlas von Georgien (8° Kart. 39458), die Musikabteilung einen Klavierauszug der Oper *Absalom da Et'eri* von Zak'aria P'aliašvili (Signatur 55 NB 1242).

Wegen der langen Zugehörigkeit des Landes erst zu Rußland, dann zur Sowjetunion befinden sich die Georgien betreffenden Nachschlagewerke im Osteuropa-Lesesaal (lediglich die Handschriftenverzeichnisse stehen im Orient- und Ostasien-Lesesaal) und Neuerwerbungen werden in der Osteuropa-Abteilung bearbeitet.

Von Schota Rustawelis Epos „Der Mann im Tigerfell“ ließen sich im Stabikat 24 Ausgaben finden, wenn man den Anfang des georgischen Titels mit *vep'xis* translite-

rierte, und 22 mit *wep'h̄is*, außerdem fünf weitere Nachweise mit einer Variante des Titelanfangs (*wep'h̄wis*). Insgesamt gab es in unseren Beständen 49 Ausgaben des Epos unter 60 verschiedenen Signaturen, davon 22 georgische sowie 16 in russischer, vier in deutscher, drei in englischer, zwei in französischer und je eine in ungarischer und serbokroatischer Übersetzung. Bei den vier als Kriegsverlust gekennzeichneten Altbestandssignaturen konnte nur ein Buch nachbeschafft werden, so dass von den 49 nachgewiesenen Ausgaben nur 46 verfügbar sind. Nach Ausweis der Signaturen gehören fünf zum Altbestand, 26 zu Erwerbungen vor der Wiedervereinigung (davon sind sechs in beiden Bibliotheken erworben worden, zehn nur in Marburg oder Berlin West und zehn nur in Berlin Ost) und 15 schließlich sind Erwerbungen nach der Wiedervereinigung.

Die Buchproduktion Georgiens ist auf Tiflis konzentriert, und entsprechend sind auch unsere georgischen Bestände überwiegend aus diesem Verlagsort, nämlich insgesamt 10.527 Einträge im StabiKat, davon 128 unter der älteren Schreibung des Ortsnamens, *Tphilisi* oder *Tphlis*, erschienen zwischen 1876 und 1940, und 9.392 unter der heutigen Schreibung, *Tbilisi* 1.441 mal, *T'bilisi* respektive *Tbilisi* 7.951 mal (in dieser letzten Zahl sind auch russischsprachige und andere nicht georgische Titel erfaßt); ferner 1.007 Einträge unter *Tiflis*, wobei es sich um russische Titel bis 1918 und um Titel in westeuropäischen Sprachen handelt.

Andere Orte Georgiens sind nur mit geringen Zahlen vertreten: *Bat'umi* (*Batumi*) mit 70 Einträgen, *Soxumi* (*Soĥumi*, *Suchumi*) mit 132, davon nur zwei geor-



Abb. 2, links:
Die K'art'li-Chronik, ediert und über-
setzt von M. Brosset.

Abb. 3, rechts:
Die gleiche Chronik, populäre Ausgabe
in modernem Georgisch.



gisch, K'ut'aisi (Kutais, Khuthaisi) mit 107, C'xivali (Chinvali, Cchinvali, 1933 bis 1967 Stalinir) mit 73, davon nur vier georgisch, Gori mit 8, Rust'avi (Rusthawi), P'ot'i (Phothi), T'elavi (Thelawi) und Axalc'ixe (Aḥalciḥe) mit je einem Eintrag.

Nach Tiflis war sicherlich Sankt Petersburg der bedeutendste georgische Verlagsort, wo georgische Gelehrte und Adlige und der französische Kartvelologe M. F. Brosset zuerst an der Akademie, dann auch an der Universität die Orientalistik ausbauten. Brosset hatte bereits 1830 in Paris die dort bewahrte georgische Chronikhandschrift herausgegeben und übersetzt (Signatur UI

1976, Abb. 2), bevor er 1838 an die Petersburger Akademie berufen wurde, Vorklagen für georgische Drucktypen lieferte und 1842 die Beschreibung Georgiens von Vaxuṣṭi (Signatur 4° UI 2117) herausgab. Wortmaterial aus seinen Studien ist auch in das dreisprachige, 1840 erschienene Wörterbuch von Davit' Č'ubinašvili (Signatur OELS DI d 618) eingegangen, dem Herausgeber der dreibändigen georgischen Chrestomathie (1860–1863, Signatur Zy 2922), in welcher auch die älteste bei uns vorhandene Ausgabe vom „Mann im Tigerfell“ enthalten ist (Signatur Zy 2922-2) und Autor einer Grammatik (1855, Signatur Zy 2848) sowie weiterer Wör-



terbücher (Signaturen 4° Zy 2768-1, Zy 2768/5, 4° Zy 2765, 4° 5 V 330 und 689837). Als dritter Petersburger Orienta-

list ist schließlich Nikolai Marr zu nennen, der anfangs unter anderem kartvelologisch arbeitete (z. B. C'xovreba Petre Iverisa, 1896, Signatur 4° UI 4485-16=46/48, und Ipolite t'argmanebay k'ebay k'ebat'ay, 1901, Signatur 4° UI 4485-47/49), bevor er die äußerst spekulative „japhetische Sprachwissenschaft“ vertrat (so im Titel seiner georgisch verfaßten Schrift von 1923, Signatur Zt 495-2, Abb. 4).

Unter den Zugängen der jüngsten Zeit ist die Schenkung der Berliner Georgischen Gesellschaft erwähnenswert: Im Jahr 1998 wurden 226 Bücher, die Mehrzahl georgische, in den Bestand eingearbeitet. Die Berliner Georgische Gesellschaft hat der Bibliothek auch in den Folgejahren Bücher aus Georgien vermacht. Schenkungen erhielten wir auch von anderen Institutionen, zum Beispiel von der Deutschen Stiftung für Internationale Rechtliche Zusammenarbeit, Tbilisi, sowie mehrmals direkt von Autoren oder Herausgebern.

Abb. 4:

„Wodurch lebt die japhetische Sprachwissenschaft?“ Der gesamte georgische Text ist links in Standard-Mxedruli und rechts in einer von Marr entwickelten Lautschrift gedruckt.



Abb. 5:

Grigol Peradse von der Universität Warschau besorgte Werkausgabe. Erschienen ist Band 1 „Zur Geschichte des Mönchtums in Georgien“.



Abb. 6, oben:
„Georgische Zeitung“ für kriegsgefangene Georgier im Ersten Weltkrieg.

Abb. 7, rechts:
„Georgien“, Zeitung für die Georgische Legion im Zweiten Weltkrieg.



Hervorzuheben ist insbesondere die Ausgabe der Werke Grigol Peradses, die 2012 an der Universität Warschau begonnen wurde und hier als Geschenk hereinkam (Signatur 3 A 201940-1, Abb. 5). Der aus Georgien stammende Theologe hat nach dem Studium in Deutschland promoviert, wurde Priester und Mönch und wirkte, zuletzt in Warschau, als Archimandrit und Hochschullehrer. Unter der deutschen Besetzung wurde er 1942 in Auschwitz ermordet. Seine Kirche verehrt ihn heute als Heiligen und Märtyrer. Die Staatsbibliothek besitzt außer der genannten Werkausgabe seine Bonner Dissertation von 1927 „Die Anfänge des Mönchtums in Georgien“ (Signaturen: 1 in: Ah 7969-1928,6 und UI 2190/70) und drei weitere Arbeiten von ihm (Signaturen Ao 8225/3, 3 B 612 und 3 A 67995).

Vermutlich als Pflichtstücke hereingekommen sind die 58 Nummern von K'art'uli gazet'i (Georgische Zeitung, Signatur: Krieg

1914 24460 4°) vom 26. März 1916 bis zum 12. September 1918 bei der Nachrichtenstelle für den Orient, Tauentzienstr. 19a, Berlin W 50, für Kriegsgefangene aus Georgien gedruckt (Abb. 6). In der Ausgabe 15 (55) vom 30. Juli 1918 wurde den kriegsgefangenen Georgiern zur Repatriierung die Adresse „Berlin, Kriegsministerium, Unterkunfts-kriegs-abteilung für den Fürsten Matschabelli“ genannt. Ebenfalls Pflichtstücke dürften die Zeitung Sak'art'velo (Georgien, Signaturen Zsn 27331 und Zsn 55632, Abb. 7) und die Schriftenreihe K'art'uli Legionis savele bibliot'eka (Feldbibliothek der Georgischen Legion, Signaturen Stabi 921, Stabi 922 und Ser. 23025-4) gewesen sein, die das Oberkommando der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg für die Georgische Legion drucken ließ.

Der Vorbereitung der ersten georgischen Republik diente 1917 in Istanbul die Schriftenreihe des Nationalen Komitees der



Georgier (K'art'velt'a Erovnuli Komitetis gamoc'ema, Signatur UI 1988/10-1/3<a>). Die 1919 in Rom gedruckte Unabhängigkeitserklärung Georgiens (Sak'art'velos damoukidebloba, Signatur 4" UI 1989, Abb. 8) und die 1921/1922 in Istanbul erschienene Zeitschrift T'avisup'ali Sak'art'velo (Freies Georgien, Signatur 4" UI 1995/30) nahmen direkt auf die Staatsgründung Bezug. Im Exil, nach dem Verlust der Unabhängigkeit, veröffentlichte die National-Demokratische Partei Georgiens in Paris die Zeitschrift Samšoblo („La Patrie“) von

Abb. 8:
Faksimile der Unabhängigkeitserklärung samt Unterschriften.

Abb. 9:
Saint-Exupérys „Le petit prince“ auf Mingrelisch, herausgegeben vom Lasischen Kulturverein Istanbul.



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13

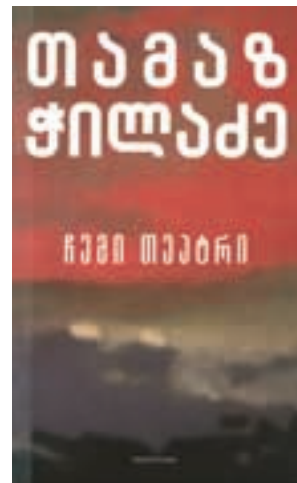


Abb. 14

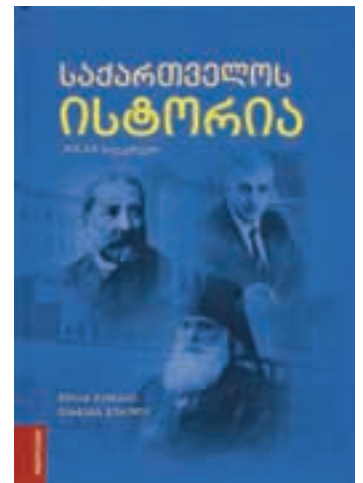


Abb. 15

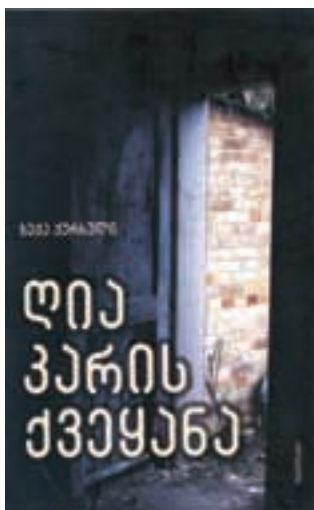


Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19

welcher in der Bibliothek die Jahrgänge 1933 bis 1935 vorhanden sind (Signatur Zsn 58287).

Einen für georgischen Bestand ungewöhnlichen Verlagsort zeigen ferner die in Tel-Aviv beim Verlag Kavkasioni erschienenen Werke des georgisch publizierenden Autors Ic'xak Davidi: zwei Bände Nace-rebi (Opera omnia), 1976 und 1982 erschienen (Signatur 821561-1.2) sowie Zamt'ris qvavilebi (Flowers in winter) 1985 (Signatur 765170). Und schließlich sei noch die in georgischer Schrift gedruckte, 2013 aus Istanbul mit der Widmung des Übersetzers an uns gesandte mingrelische Ausgabe „Čiče map'ask'iri“ von Saint-Exupéry's „Le petit prince“ genannt (Signatur 3 A 215122, Abb. 9).

Bis 2015 kaufte die SBB PK aus Georgien jährlich rund hundert Titel neuester Produktion zu Geschichte, Philologie, Kultur- und Kirchengeschichte sowie literarische Werke in Auswahl. Einen Eindruck von der Vielfalt der jüngsten Erwerbungen mögen die Abbildungen 10 bis 19 vermitteln.

Die Bibliothek des georgischen Parlaments gab bis vor kurzem eine gedruckte, neuerdings nur mehr im Internet nutzbare Bibliographie (<http://dSPACE.nplg.gov.ge/>) heraus. Da sie mit erheblicher Verzögerung erscheint, bleibt die Erwerbung auf die Findigkeit des „Freelancers“ angewiesen, der in Georgien nach unseren Vorgaben in Buchläden, Verlagen und Instituten Neuerscheinungen auswählt.

Abb. 10:

Klassikerausgabe. Der Name des Autors, Wascha-Pschawela, in künstlerischer Gestaltung.

Abb. 11:

„Der Ruf der Göttin“, Übersetzung aus dem Deutschen. Der Roman des Exil-Georgiers Grigol Robakidse erschien 1934 in Jena auf Deutsch, diese georgische Buchausgabe erst 2012.

Abb. 12:

„Verehrung des Mahles“, das repräsentative Werk von Rusudan Gorgilaje über georgische Speisen und Tischsitten.

Abb. 13:

„Unsere Werte“. Titel auf dem Umschlag in modernen Lettern und in Asomt'avruli, auf dem Titelblatt innen zusätzlich in Xuc'uri. Bände über Sehenswürdigkeiten und Kultur Georgiens, mit Vorwort von Katholikos-Patriarch Ilia II.

Abb. 14:

„Mein Theater“. Essay, Dialoge und Stücke des georgischen Dramatikers T'amaz Čilaje.

Abb. 15:

„Geschichte Georgiens, 19. und 20. Jh.“, ein Lesebuch von Merab Vač'naje und Vaxtang Guruli zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts.

Abb. 16:

„Land der offenen Tür“, Briefe, Essays, Blogs; der Autor, Bek'a K'urxuli, berichtete 1999 bis 2004 von den kaukasischen Konfliktherden und war 2013 Korrespondent in Afghanistan.

Abb. 17:

„Nach 23 Jahren“. Die gewaltsame Niederschlagung der Demonstration am 9. April 1989 aus der Sicht des damaligen ZK-Sekretärs der KP Georgiens, Jumber Patiašvili.

Abb. 18:

„Sonnenglauben“, Glaubensvorstellungen in der Folklore und der Volksfrömmigkeit.

Abb. 19:

„Die Geschlechterbeziehung von den alten Kulturen bis zur Gegenwart“.



DAS HISTORISCHE LEXIKON BAYERNS

10 Jahre wissenschaftlich fundierte Landesgeschichte online

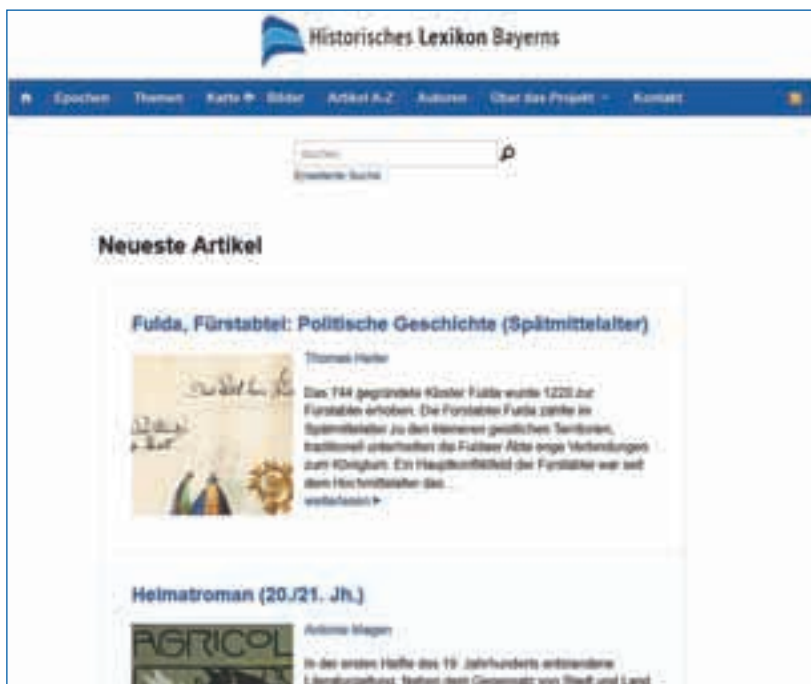
Matthias Bader, Daniel Rittenauer und Bernhard Graf von Zech-Kleber sind Mitarbeiter des Referats Bavaria der Bayerischen Staatsbibliothek und Redakteure beim Historischen Lexikon Bayerns

AUFTRAG, TRÄGER UND PROJEKTSTRUKTUR

Das Historische Lexikon Bayerns (HLB) ist ein ausschließlich online erscheinendes, wissenschaftliches Sachlexikon zur bayerischen Geschichte. Seit 2006 stellt es altbayerische, fränkische, schwäbische sowie pfälzische Landesgeschichte einem breiten Publikum zur Verfügung und dient als zentrales Nachschlagewerk zur Geschichte Bayerns. Zielgruppe waren von Anfang an nicht ausschließlich Geschichtswissenschaftler, sondern auch Schüler und Studenten, Lehrer und Heimatforscher. Das HLB ist ein Kooperationsprojekt der Baye-

rischen Staatsbibliothek (BSB), der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Konferenz der Landeshistoriker an den bayerischen Universitäten. Projektleitung, Redaktion und technische Betreuung sind an der BSB angesiedelt. Wissenschaftlicher Leiter ist seit Beginn Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische und Vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Startseite des HLB



Die Redaktion erfährt wertvolle Unterstützung durch die Arbeit seines wissenschaftlichen Beirats, dessen Expertise die hohe Qualität der Artikel garantiert. Der Beirat setzt sich zusammen aus den Professoren der landesgeschichtlichen Lehrstühle an den bayerischen Universitäten, einigen ausgewiesenen Privatdozenten sowie Mitgliedern der Kommission für bayerische Landesgeschichte.

Bislang konnten über 800 Experten als Autoren für das Historische Lexikon gewonnen werden. Diese verfassten bis zum 1. September 2016 die 1.003 Artikel, aus denen sich das HLB zusammensetzt. Über 600 Personen und Institutionen lieferten für die Lexikonartikel mehr als 4.000 Abbildungen und Quelldokumente. Neben

Privatpersonen sind es vor allem die Archive, Bibliotheken und Museen, die den Erfolg des Projekts in diesem Punkt garantieren.

Eine enge Verknüpfung besteht zu zwei weiteren Großprojekten. Das HLB ist Teil der Bayerischen Landesbibliothek Online (BLO). Seit 2013 wird das HLB über das bayerische Kulturportal *bavarikon* erschlossen. Beides generiert für die Nutzer des Lexikons einen großen Mehrwert.

Eine bewusste Entscheidung der Initiatoren war es, die Inhalte des Historischen Lexikons ausschließlich online zur Verfügung zu stellen und von einer Printausgabe abzusehen. Damit unterscheidet es sich auch vom einzigen vergleichbaren Werk im deutschsprachigen Raum, dem mittlerweile abgeschlossenen Historischen Lexikon der Schweiz. Als „Hybrid“ ist dieses Projekt sowohl im Internet als auch im Druck verfügbar.

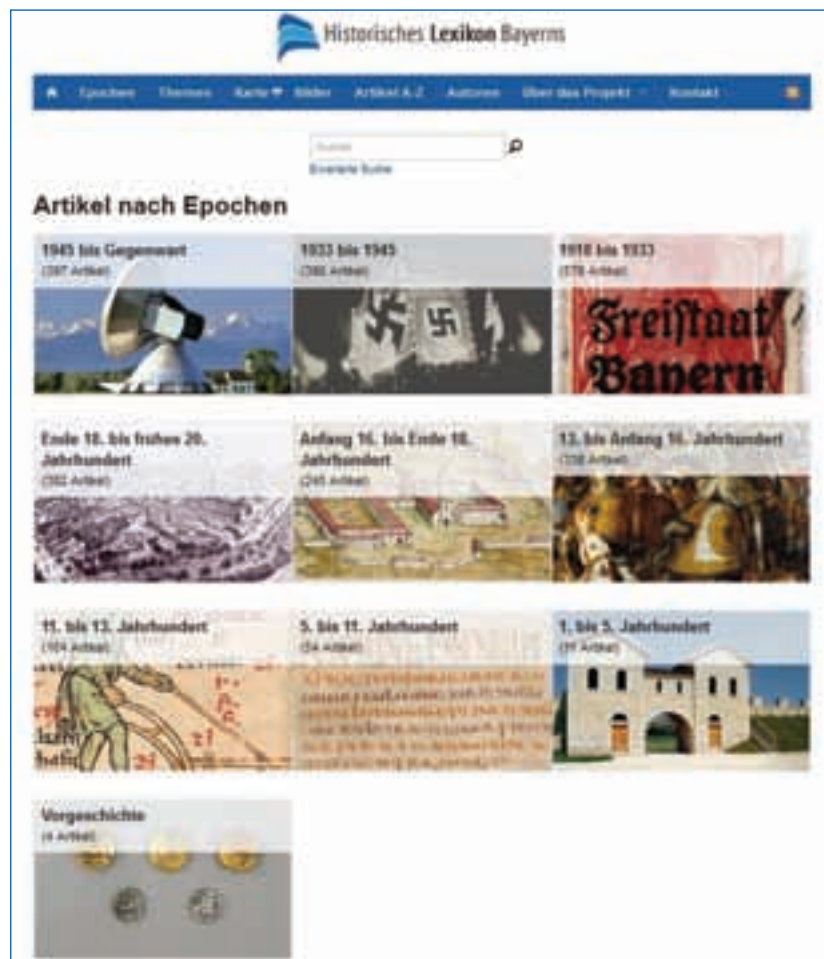
BEARBEITUNGSSTAND UND THEMEN

Kontinuierlich werden die insgesamt zehn Epochen, die das HLB umfasst, in einzelnen Projektphasen umgesetzt: Den Anfang machte mit 550 konzipierten Lemmata die „Weimarer Republik“. Die zweite Projektphase folgte 2008 mit der Epoche „Spätmittelalter“ und ca. 800 geplanten Artikeln. Anfang 2010 konnten die ersten Artikel der dritten Projektphase „Zeitgeschichte nach 1945“ publiziert werden. Vielfach greifen Artikel aller drei Phasen über die Epochengrenzen hinaus, um Entwicklungen in einem langfristigen Kontext zu verdeutlichen. Derzeit wird über eine vierte Epoche verhandelt. Der Prozess befindet sich in der Abstimmungsphase und



Beispielartikel (oben)

Auswahl der Artikel nach Epochen (unten)



kann voraussichtlich ab 2017 umgesetzt werden. Insgesamt wird das HLB nach Abschluss aller Projektphasen zwischen 3.000 bis 4.000 Artikel beinhalten.

Während sich Artikel aus den Epochen „Weimarer Republik“ und „Zeitgeschichte nach 1945“ vor allem auf bayern- und deutschlandweit relevante Themen beziehen, behandelt das „Spätmittelalter“ stärker regionale Spezifika. Seinen Grund hat dies in der damals starken Zersplitterung des heutigen bayerischen Territoriums. Um einen Überblick über das breite Themenspektrum zu geben, seien exemplarisch einige Artikel genannt:

Weimarer Republik:

Autobiographien (Weimarer Republik), Brecht, Bertolt: Trommeln in der Nacht (1919), Freie-Pfalz-Bewegung (1918/19), Goldene Zwanziger Jahre, Monarchismus

Spätmittelalter:

Bibliothekswesen (Spätmittelalter), Buchdruck (15./16. Jahrhundert), Dombibliotheken, Goldener Steig, Inschriften, Schedelsche Weltchronik

Zeitgeschichte nach 1945:

Amerikahäuser, Displaced Persons (DPs), Oktoberfestattentat (26. September 1980), Radikalenerlass, Rote Armee Fraktion (RAF), Trümmerliteratur

RELAUNCH 2015

Nach fast zehn Jahren Regelbetrieb wurden Internetauftritt und Redaktionssystem neu gestaltet. Design und Technik waren in die Jahre gekommen. In Zusammenarbeit mit der Redaktion haben die Programmierer des Münchener Digitalisierungszentrums (MDZ) der BSB das Redaktionssys-



Das HLB-Team zusammen mit Prof. Ferdinand Kramer (LMU), Dr. Klaus Ceynowa (beide rechts sitzend), Prof. Helmut Flachenecker (Konferenz der Landeshistoriker an den bayerischen Universitäten, li. stehend) und Dr. Stephan Kellner (BSB, Projektleiter des HLB, re. stehend)

tem und den Internetauftritt grundlegend überarbeitet. Beides ist seit Ende 2015 im Live-Betrieb. Basis des neuen Redaktionssystems ist ein Semantic Media Wiki, das auf die Bedürfnisse des HLB zugeschnitten wurde. Der Internetauftritt nutzt die Technik des sog. Responsive Design. Seither lässt sich das HLB uneingeschränkt auch auf Smartphones und Tabletcomputern darstellen.

Das HLB erhielt ein zeitgemäßes Webdesign. Die Einstiegsseite präsentiert dem Nutzer eine Übersicht der neuesten Artikel. Die Suche erhielt eine erweiterte Funktionalität. Kaum verändert wurde der bewährte Aufbau der Artikel. Lediglich Kleinigkeiten, wie eine prominentere Platzierung der insgesamt über 4.000 Quelldokumente (Fotos, digitalisierte Urkunden, Tondokumente) in den Artikeln, stechen hervor. Dies wird ihrer Bedeutung für die Artikel erheblich gerechter, da vieles davon im HLB erstmals digital bzw. überhaupt einer breiten Öffentlichkeit präsentiert wird. Neu ist auch die Verlinkung auf externe digitalisierte Quellen, etwa aus dem Angebot der BSB. Ebenfalls bewährt haben sich interne Verlinkungen auf weiterführende und verwandte Artikel sowie die Nutzung von Normdaten für Personen und Orte, worüber etwa auf Angebote der BLO zugegriffen wird.

Neben den optischen und technischen Neuerungen gestattet die technische Basis zugleich einige vollkommen neue Features:

- Suche: epochenspezifische Suche.
- Epochen: Zugriff auf sämtliche zu einer Epoche verfügbaren Artikel.
- Themen: Alle Artikel wurden mehr als 100 Themen zugeordnet.



- Karte: Anhand einer Google-Maps-Karte kann auf alle in den Artikeln genannten Orte in Bayern zugegriffen werden.
- Bilder: Recherche in den Bildunterschriften sämtlicher Bilder und digitaler Quellen (im Entwicklungsstadium befindlich).
- Autoren: Das Autorenregister bietet einen direkten Zugriff auf die publizierten Artikel einer bestimmten Person.
- Artikelversionen: Nachvollziehbarkeit von Änderungen in publizierten Artikeln.

Blick in den Fürstensaal bei der Begrüßung durch Dr. Klaus Ceynowa

Kultusstaatsminister Dr. Ludwig Spaenle bei seinem Grußwort





Teilnehmer der Podiumsdiskussion
(v.l.n.r.): Dr. Klaus Ceynowa, Prof. Ferdinand Kramer, Prof. Helmut Flachen-
ecker, Dr. Marco Jorio, Gerald Huber
(Moderator, Bayerischer Rundfunk)

AUSBLICK UND PERSPEKTIVEN

Nach zehn Jahren ist das wissenschaftliche Langzeitprojekt HLB, das als Sachlexikon die vielfältige Geschichte Bayerns ausschließlich online präsentiert, längst etabliert. Mit seinen rund 1.000 Artikeln und derzeit monatlich etwa 50.000 Besuchern mit knapp 90.000 Seitenaufrufen stellt es eine beeindruckende Erfolgsgeschichte dar. Das notwendig gewordene grundlegende „Facelift“ von Internetauftritt und die technische Umstellung des Redaktionssystems haben das HLB nicht nur zukunftsfähig gemacht; die neuen Features zeigen auch die besonderen Möglichkeiten auf, die nur ein Onlinelexikon mit Verknüpfungen zu digitalisierten Quellen, dynamischen Kartendarstellungen, Normdatenverknüp-

fungen, erweiterten Suchen, Themensammlungen und vielem mehr bieten kann.

Diese neuen vielfältigen Möglichkeiten weisen jedoch auch auf einen wunden Punkt aller Onlineangebote hin, der vor allem im erhöhten Pflegeaufwand liegt. Begrenzte finanzielle, personelle und zeitliche Kapazitäten erschweren die konsequente Umsetzung eines solchen Projekts. Wünschenswert wäre, dass nicht noch einmal zehn Jahre vergehen müssen, um die nächsten 1.000 Artikel publizieren zu können.

Nichtsdestotrotz zeigt die starke Resonanz auf das Angebot, dass der richtige Weg eingeschlagen ist. Nirgends sonst wird in über 1.000 Artikeln bayerische,

fränkische, schwäbische und pfälzische Geschichte einem so heterogenen Publikum nahe gebracht.

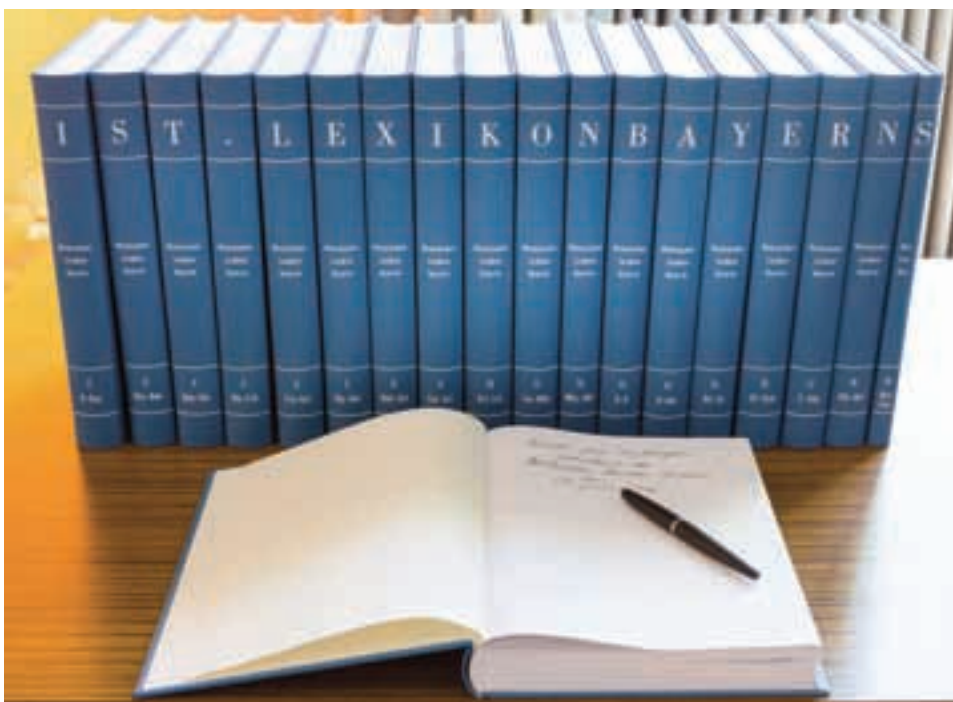
JUBILÄUMSFEIER

Zehn Jahre HLB waren schließlich auch der Anlass für eine Festveranstaltung. Rund 130 geladene Gäste einschließlich des Bayerischen Staatsministers für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle, ließen es sich nicht nehmen, das Projekt am 23. Juni 2016 bei fast schon tropisch anmutenden Temperaturen im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek zu feiern. Teilnehmer und das Programm waren hochkarätig. Nach der Begrüßung durch Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa und dem Grußwort des Staatsministers referierte Dr. Marco Jorio vom Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) über den „Dialog über den Bodensee – die zwei ungleichen Brüder HLB und HLS“. Eine Diskussionsrunde widmete sich



dem Thema „Wissensvermittlung 2016 – Vom gedruckten Buch zum Web 2.0“ und die Schauspieler Sybille Ruiz-Höhn und Udo Wachtveitl begeisterten das Publikum mit der humorigen szenischen Lesung „Aus dem Leben eines Lexikons“. Bei einem Glas Wein ließ sich zu guter Letzt auf die nächsten zehn – hoffentlich wieder überaus erfolgreichen – Jahre des HLB anstoßen.

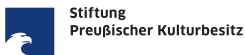
Sybille Ruiz-Höhn und Udo Wachtveitl bei ihrer szenischen Lesung



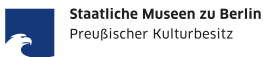
*Anlässlich des Jubiläums angeschafft: Ein einziges Druckexemplar des Online-Lexikons ziert nun den Bestand des Aventinus-Lesesaals der Bayerischen Staatsbibliothek
(Fotos: BSB/H.-R. Schulz)*

DIE NEUEN GESTALTUNGSRICHTLINIEN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

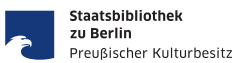
Sandra Caspers
ist Grafikdesignerin in der
Staatsbibliothek zu Berlin



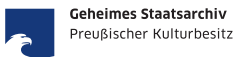
Stiftung
Preußischer Kulturbesitz



Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Geheimes Staatsarchiv
Preußischer Kulturbesitz



Ibero-Amerikanisches
Institut
Preußischer Kulturbesitz



Staatliches Institut für
Musikforschung
Preußischer Kulturbesitz

Die Logofamilie der Stiftung
Preußischer Kulturbesitz wird seit
2011 eingesetzt.

Zumindest der Berliner Leserschaft ist sie längst vertraut: die Logofamilie der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Mit ihrer Einführung im Jahr 2011 ist es gelungen, alle Einrichtungen der Stiftung mit einem einheitlich gestalteten Logo nach außen zu präsentieren. Das hat zur Folge, dass die Häuser fortan in viel stärkerem Maße als Gesamtheit wahrgenommen werden. Das bedeutet aber auch, dass bestehende Gestaltungsvorgaben auf den Prüfstand gestellt und dem neuen Logo angepasst werden müssen.

Die Staatsbibliothek zu Berlin hat ihre Gestaltungsrichtlinien neu aufgelegt. Ausgangspunkt ist das neue Logo, der Adlerkopf mit angedeuteter Schwinge in einer quadratischen Umform, kombiniert mit dem Schriftzug „Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz“. Weitere Ausgangspunkte sind die markante Logoschrift „FF Clan“ und zwei farbige Linien, die bereits im stiftungsweiten Erscheinungsbild eingesetzt werden.

EINE GRUNDFORM FÜR VIELE EINSATZMÖGLICHKEITEN

Ein wesentlicher Teil der Richtlinien ist der Geschäftsausstattung des Hauses gewidmet. Von Briefbögen und Protokollvorlagen über E-Mail-Signaturen und Powerpointpräsentationen bis zu Bleistiften und Schreibblöcken werden alle relevanten Ausstattungselemente dargestellt. Ein

weiterer Teil betrachtet die Medien der Öffentlichkeitsarbeit. Sie werden eingesetzt, wenn die Staatsbibliothek Veranstaltungen und Kongresse ausrichtet oder Ausstellungen präsentiert. Beide Teile – die Medien der Geschäftsausstattung und

LOGO



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

+ TITEL ODER TEXT

EIN TITEL

+ ZWEI MARKANTE LINIEN
(die grafischen Gestaltungselemente der
stiftungsweiten Geschäftsausstattung)



= EINE EINFACHE GRUNDFORM
im am häufigsten eingesetzten Format
DIN lang



die der Öffentlichkeitsarbeit – wurden grafisch miteinander verbunden.

Das funktioniert, indem man aus wenigen Zutaten eine möglichst neutrale Grundform erstellt.

TÄGLICHES BROT UND FESTTAGSTORTE

Es ist wie mit einem guten Teig: hat man eine neutrale Ausgangsform gefunden, so lassen sich daraus sehr vielgestaltige Ableitungen herstellen. Das kann, um im Bild

der Backstube zu bleiben, eine einfache Kopie – das tägliche Brot – oder eine hochwertig veredelte Drucksache – die Festtagstorte – sein. Egal, was gebacken wird, die Zusammenstellung der Grundzutaten sollte immer erkennen lassen, aus welchem Haus das Backwerk stammt.

Und genau dieses Ziel verfolgt die Staatsbibliothek zu Berlin mit der Definition ihrer Gestaltungsvorgaben: Sie möchte gewährleisten, dass die Handschrift des Hauses vom einfachen Info-Flyer bis zur

Das tägliche Geschäft: Die Geschäftsausstattung ist so angelegt, dass sie schnell und kostengünstig hergestellt werden kann. Auf Bildmaterialien,

aufwändige Druckverfahren oder Veredlungen wird verzichtet. Auffällige Farben sorgen für inhaltliche Unterscheidung.

Die konstante Anordnung von Logo, Titel und Querstrichen sorgt für Ordnung und Wiedererkennbarkeit.

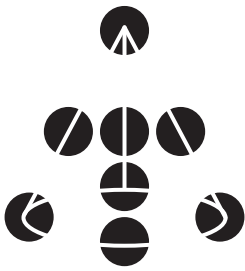


Der besondere Anlass: Bei Präsentationen, Veranstaltungen oder Ausstellungen darf es etwas mehr sein. Mit schmückenden Elementen, Bildern und Druckveredlungen wie z.B. einer Lackierung werben hoch-

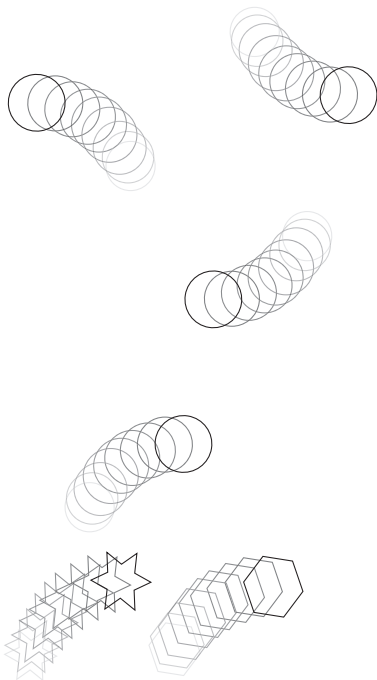
wertig produzierte Materialien für Veranstaltungen oder Ausstellungen. Die Anordnung von Logo und Titel bleibt konstant. Die Position der Querstriche markiert Felder und schafft damit zahl-

reiche Kombinationsmöglichkeiten für die Anordnung von Bildmaterial. In den hier dargestellten Mustern werden verschiedene Anordnungen mit dem immer gleichen Bild verdeutlicht:

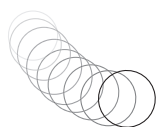




Systematisch angeordnete Punkte mit weißen Mustern: Nach dem Gesetz der Geschlossenheit verbinden wir die weißen Muster zu durchgehenden Linien und erkennen außer den Punkten auch einen Kegel.



Das Gesetz des gemeinsamen Schicksals sagt aus, dass wir Elemente, die sich in dieselbe Richtung bewegen, als Einheit wahrnehmen, selbst wenn sie sich in Form oder Farbe unterscheiden.



hochwertig verarbeiteten Einladungskarte immer erkennbar ist. Gleichzeitig soll eine Vielzahl an Variationsmöglichkeiten individuelle und dem Anlass angemessene Präsentationen im Ausstellungs- und Veranstaltungsbereich garantieren.

WAS IST DAS – DIE GUTE GESTALT?

Bereits in den Skizzen der alten Meister ist die Anwendung von Gestaltgesetzen erkennbar, die erst Jahrhunderte später wissenschaftlich untersucht und beschrieben wurden. Erste Beobachtungen, die sich mit einer ganzheitlichen Wahrnehmung von Phänomenen beschäftigen, wurden von den Philosophen Ernst Mach und Christian von Ehrenfels im ausgehenden 19. Jahrhundert angestellt. Von Ehrenfels beschrieb das ganzheitliche Phänomen anhand der Musik. Eine Melodie würde auch dann erkannt, wenn sie in eine andere Tonart transponiert oder wenn ihr einzelne Töne entnommen würden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden diese Ansätze durch Max Wertheimer zu einer Theorie, der „Schule der Gestalttheorie“. Sie sagt nicht nur aus, dass ein Ganzes mehr ist als die Summe seiner Teile. Sie sagt vor allem aus, dass ein Ganzes als Ganzes wahrgenommen wird, auch wenn einzelne Teile fehlen oder nicht sichtbar sind.

Aus diesen Erkenntnissen wurden bis heute über einhundert Gestaltgesetze formuliert. Grafiker wenden sie an, damit

Betrachter eine Information möglichst schnell erfassen oder damit gelernte Schemata möglichst schnell wiedererkannt werden. Zu den am häufigsten angewendeten zählen das Gesetz der Geschlossenheit, das der Ähnlichkeit, der Nähe, der guten Fortsetzung, des gemeinsamen Schicksals und allen voran, sozusagen als Grundgesetz: das Gesetz der guten Gestalt (auch Gesetz der Einfachheit oder Prägnanzgesetz genannt). Demnach werden Teile zu einer Gestalt zusammengefügt, wenn Auge und Gehirn visuelle Eindrücke aufgrund prägnanter Eigenschaften wie Einfachheit, Ähnlichkeit oder Geschlossenheit gut (wieder-)erkennen können. Dabei können sie sich in Form, Farbe oder Beschaffenheit ändern.



Ähnlich wie bei der transponierten Melodie wird die Grundform der Geschäftsausstattung immer wiedererkannt, auch wenn Format, Farbe oder Materialeschaffenheit variieren.

KLEINER EXKURS: DIE BERLINER SCHULE DER GESTALTTHEORIE

Die Berliner Forscher um Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler erlangten internationale Bedeutung mit ihren experimentellen Arbeiten zum sogenannten Phi-Phänomen, dem Bewegungssehen bei abwechselnd erscheinenden Bildhälften. Das berühmte Wahrnehmungsphänomen der Figur-Grund-Trennung, das es dem Auge ermöglicht, entweder einen Vorder- oder einen Hintergrund wahr-

zunehmen, wurde von ihnen erforscht. Heute kennt jeder die sogenannten Kippfiguren (Vexierbilder).

Die Auseinandersetzung mit Wahrnehmungspsychologie und Gestalttheorie hatte im frühen 20. Jahrhundert eine Blütezeit. So entstanden im deutschsprachigen Raum die Leipziger, die Würzburger, die Grazer oder auch die Schweizer Schule der Gestalttheorie. Besonders berühmt und anerkannt ist die Berliner Schule nicht nur wegen ihrer fundamentalen experimentellen Untersuchungen von Wahrnehmungsprozessen, sondern auch, weil sich die Forschergemeinde der Nazi-Diktatur entgegenstellte und nicht mit dem NS-Regime zusammen arbeitete.



Köpfe und Pokal ergeben eine Kippfigur, wie sie wohl jeder kennt. Dasselbe Prinzip mit Gorilla, Löwe und Baum wird im (mehrfach prämierten) Logo des Pittsburger Zoos angewendet. In beiden Darstellungen greift das Gesetz der Figur-Grund-Trennung, das uns entweder den Vorder- oder den Hintergrund erkennen lässt. Es wird besonders häufig bei der Entwicklung von Logos angewendet. (Abbildung Logo: www.pittsburghzoo.org)



Über Gestalttheorie : Vortrag gehalten in der Kant-Gesellschaft Berlin, am 17. Dezember 1924 / von Max Wertheimer

Erlangen : Verl. der Phil. Akademie, 1925
Signatur: Nh 11611/1-1



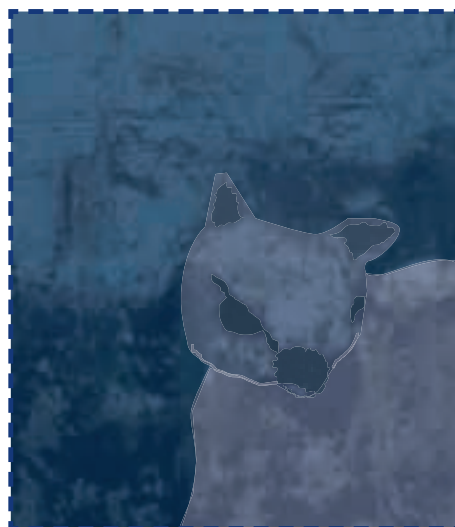


ICH SEHE WAS, WAS DU AUCH SIEHST?

Egal, welche Gesetze ein Gestalter zur Anwendung bringt: der Betrachter sieht ein Produkt in erster Linie nach eigenen, nach seinen Gesetzen. Letztlich ist das Sehen und Erkennen ein individueller Prozess, der von Erfahrung beeinflusst, von Kultur geprägt und vielleicht von Phantasie oder Emotion beflügelt wird, der Erinnerungen weckt und Verknüpfungen herstellt.

Es ist nicht schwer, in dieser marmorierten Fläche einen kleinen Zoo zu entdecken. Trauriger Dackel, junger Fuchs oder scheues Krokodil? Es ist, was es ist: ein Getreidefeld auf einem Felsmassiv in Nordfrankreich; das Meeressrauschen zu Füßen und der Mähdrescher auf dem Dach.

Abbildungen und Grafiken (mit Ausnahme des Zoo-Logos): Sandra Caspers



460.000 NETZPUBLIKATIONEN AUS DER RUSSISCHEN PRÄSIDENTENBIBLIOTHEK IN ST. PETERSBURG JETZT IN DER BSB VERFÜGBAR

Die Bayerische Staatsbibliothek München verbindet seit sechs Jahren eine Kooperationsbeziehung mit der Russischen Präsidentenbibliothek (Президентская библиотека имени Б. Н. Ельцина), die erst jüngst wieder neue Impulse erfuhr. Zum einen folgte die Stellvertretende Generaldirektorin der Bayerischen Staatsbibliothek Dr. Dorothea Sommer im Mai einer Einladung des Generaldirektors der Präsidentenbibliothek, Prof. Alexander P. Vershinin, um an einer Tagung zur Heiligen Synode in der Geschichte des russischen Staates und der dazu stattfindenden Ausstellungseröffnung teilzunehmen. Die Präsidentenbibliothek hat sich dieser Thematik auch deshalb angenommen, da sie in St. Petersburg in dem ehemaligen Gebäude der Synode am Senatsplatz ihren Sitz hat.

Der Kongress und die Ausstellung beschäftigten sich nicht nur mit wichtigen Aspekten der Geschichte der Synode und ihrer Rolle im russischen Staat, sondern thematisierte auch die Geschichte der historischen Bibliothek der Heiligen Synode der Russischen Orthodoxen Kirche. Diese wurde im Jahr 1721 gegründet und stellt eine wertvolle Sammlung theologischer Lehrmaterials von Büchern und Zeitschriften dar, die seit dem 18. Jahrhundert in Russland erschienen waren. Im Jahr 1905 zählte sie noch 80.000 Medien – Handschriften, Bücher, Periodika, Karten, Mappen, Bilder und Ikonen. Nach der Oktoberrevolution 1917 und der im Jahr 1918 vollzogenen Trennung der Kirche von Staat und Schule, wurde die Sammlung auf verschiedene Institutionen in Russland auf-

Dr. Dorothea Sommer
ist Stellvertreterin des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Gudrun Wirtz
ist Leiterin der Osteuropaabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek



Die Stellvertretende Generaldirektorin Dr. Sommer übergibt dem Direktor der russischen Präsidentenbibliothek Prof. Vershinin aktuelle Publikationen der Bayerischen Staatsbibliothek

geteilt und gelangte teilweise auf dem Wege des Verkaufs bis nach Westeuropa und die USA. Unter anderem befindet sich seit den 1930er-Jahren ein, wenn auch kleiner, Teil der historischen Bibliothek der Heiligen Russischen Synode in Deutschland, genauer gesagt in Bayern an der Universität Erlangen-Nürnberg am Institut für Historische Theologie, nämlich am Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens.

Im Juni 2016 konnte die Freischaltung von knapp einer halben Million digitalisierter Werke zur russischen Geschichte und Kultur aus der Russischen Präsidentenbibliothek im Ostlesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek erfolgen. Anlässlich der feierlichen Eröffnung war eine vierköpfige russische Delegation in München zu Gast.

Über die Gründung der Präsidentenbibliothek 2009 als dritte russische Nationalbibliothek und wohl erste große, rein digitale Bibliothek weltweit wurde an dieser Stelle 2011 (Heft 3) anlässlich des offiziell-

len Beginns der Zusammenarbeit beider Bibliotheken ausführlich berichtet. Seitdem hat die Präsidentenbibliothek mit ihren mehr als 200 Mitarbeitern in ganz Russland ein Netz an Zweigbibliotheken aufgebaut, mit vielfältigen Veranstaltungen, Wettbewerben und Ausstellungen eine breite russische Öffentlichkeit erreicht und an die 400.000 Titel aus mehr als 250 Bibliotheken und Archiven ganz Russlands digitalisiert.

Insgesamt bietet die Präsidentenbibliothek heute etwa 460.000 Werke digital an. Jährlich kommen mehr als 50.000 Netzpublikationen dazu. Über das Internet frei zur Verfügung stehen davon bisher allerdings lediglich 130.000 Titel. Die weiteren 330.000 Titel sind ausschließlich im elektronischen Lesesaal der Bibliothek selbst sowie in ihren verschiedenen Zweigbibliotheken in Russland einsehbar. Auch eine Reihe von europäischen und außereuropäischen russischen Kulturinstituten sind diesem Netz angeschlossen (Mailand, Dubai u. a.). Die Bayerische Staatsbibliothek



Die russische Delegation und Vertreter der Bayerischen Staatsbibliothek im Osteuropalesaal

kann nun als erste wissenschaftliche Bibliothek außerhalb Russlands für ihre Nutzer ebenfalls den Zugriff zum Gesamtbestand der digitalen Objekte anbieten.

Wie ist diese große Differenz zwischen freien und zugangsbeschränkten digitalen Objekten erklärbar? Den Unterschied bei der Freischaltung machen nicht etwa Urheberrechtsgeschützte oder mit Persönlichkeitsrechten behaftete Werke aus, die aus juristischen Gründen nicht frei zugänglich angeboten werden können. Vielmehr sind es derzeit primär technische Gründe, die einer zügigeren Freischaltung entgegenstehen: Die Digitalisierung selbst schreitet sehr viel schneller voran als die Nachbearbeitung und Speicherung der Objekte auf für die Freischaltung eingerichteten Servern.

Es zeigt sich hier, dass das Konzept der Russischen Präsidentenbibliothek darin besteht, nicht nur die Interessen von wissenschaftlichen Nutzern zu berücksichtigen, sondern auch die des interessierten russischen Bürgers, der in der Weite des Landes die Möglichkeit haben soll, sich zu informieren und auf der Website zu „schmökern“. Geboten wird eine beeindruckende Vielfalt an Objekten – neben gedruckten, maschinen- und handschriftlichen Materialien auch Karten, Fotografien, Tondokumente und Filme. Zielstellung ist in erster Linie die Präsentation der einzelnen Objekte, weniger die Möglichkeiten einer Nachnutzung. Eine Bearbeitung digitalisierter Texte durch Texterkennung, die dem Nutzer die Suche in einem oder idealerweise allen Texten zugleich ermöglicht, wie es in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken angestrebt und immer breiter umgesetzt wird, erfolgt der-

zeit nicht. Dafür – und dies ist in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken wiederum nicht sehr üblich – erfolgt für die digitalen Netzpublikationen der russischen Präsidentenbibliothek eine sehr aufwändige Bild-Nachbearbeitung, sodass die Qualität der einsehbaren Images ihresgleichen sucht und nicht selten besser ist als die der Originale. Der Nutzer hat die Wahl, im Katalog der Bibliothek gezielt zu suchen oder aber die vielfältigen Browsing-Möglichkeiten zu nutzen – nach Themen, Personen, Regionen, Ereignissen u. a. Inhaltlich wird die Bibliothek in erster Linie in thematischen Kollektionen ausgebaut, die sich wiederum aus aktuellen Anlässen oder Jubiläen ergeben, vermutlich auch politischen Interessenlagen – so sind drei der neuesten Kollektionen dem 150-jährigen Bestehen der Russischen Historischen Gesellschaft, dem 220-jährigen Geburtstagsjubiläum Nikolaus I. und Tschetschenien als Teil des Nordkaukasus gewidmet. Nicht nur die bereitgestellten Dokumente dürften hier für den deutschen Osteuropahistoriker von beträchtlichem Interesse sein, sondern auch deren Auswahl.

Ihre großen Themen präsentiert die Präsidentenbibliothek oben auf der Startseite der frei zugänglichen Website: „Herrschaft“, „Volk“, „russische Sprache“, „Territorium“ – oder, wenn man die Rubriken anklickt: „Staatsgewalt“ („gosudarstvennaja vlast“), „russisches Volk“ („rossijskij narod“), „Territorium Russlands“, „russische Sprache“. Unter den „Top 100“ kann man ersehen, was russische Nutzer besonders interessiert: Auf Platz eins steht ein Band aus der ersten Volkszählung des russischen Reiches von 1897, auf Platz drei ein kleiner Film, der den Helden der Sowjetunion, Jurij Gagarin, im Jahr 1961 in sei-

nen letzten Minuten vor dem Abflug ins Weltall zeigt.

Der elektronische Lesesaal der Präsidentenbibliothek, der den Zugang zu dem gesamten Fundus der 460.000 Dokumente anbietet, ist ein wenig anders aufgebaut: Die gezielte Suche nach Dokumenten und das Browsen nach thematischen Sammlungen stehen im Vordergrund, die Website ist einsprachig in russischer Sprache verfasst. Die neueste, nur dort zugängliche Kollektion ist eine umfassende Zusam-

menstellung russischer und sowjetischer Verfassungen seit 1918, die auch alle Verfassungen der einzelnen Sowjetrepubliken anbietet. Hier zeigt sich die Stärke der Zusammenstellung nach Kollektionen, in die die Präsidentenbibliothek sehr viel intellektuelle und organisatorische Arbeit investiert – in einem üblichen Bibliothekskatalog müsste der Nutzer sehr lange suchen, um sich diese Materialien zusammenzustellen. Auch böte kein anderer Bibliothekskatalog diese Vollständigkeit, da Bibliothekskataloge keine Bibliographien sind und nun einmal üblicherweise nur den Bestand einer einzelnen Bibliothek widerspiegeln.

Der Osteuropa-Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek kann durch die Freischaltung des Zugangs zum elektronischen Lesesaal der russischen Präsidentenbibliothek virtuell substanziell erweitert werden. In einem weiteren Schritt ist geplant, den Gesamtkatalog der Präsidentenbibliothek in das Osteuropaportal ViFaOst (www.vifaost.de) einzubinden. Bis dies realisiert ist, nimmt die BSB gerne im Rahmen ihrer Funktion als von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Fachinformationsdienstbibliothek für Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa konkrete Anfragen über das „Wunschbuch“ der ViFaOst entgegen.

Im Übrigen findet sich auf der frei verfügbaren Website der Präsidentenbibliothek eine Rubrik „Russland und die Länder der Welt“. Da die russische-deutsche Geschichte besonders reichhaltig überliefert ist, sind unter Russland–Deutschland die meisten Dokumente zu finden – und dann gibt es da noch Russland–Bayern! Die Bayerische Staatsbibliothek wird im Zuge der Kooperation beide Kollektionen mit weiteren Materialien anreichern.



DIE LESEZEICHENSAMMLUNG RENATE GOLLMITZ

Im Frühjahr 2015 kamen wir erstmals mit der Sammlung in Kontakt – wir: das sind die Auszubildenden zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Bibliothek (FaMI) des ersten und zweiten Lehrjahres in der Staatsbibliothek zu Berlin – und die Sammlung: das sind 35.000 Lesezeichen, die private Sammlung von Renate Gollmitz (1932–2014) umfassend. Von 1955 bis Ende 1992 war Frau Gollmitz als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Generaldirektion der Deutschen Staatsbibliothek beschäftigt; auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Bibliotheks-

dienst der nun wiedervereinigten Bibliothek eng verbunden, vermachte sie ihr die in Jahrzehnten aufgebaute Sammlung. Im Jahr 1964 begann Frau Gollmitz, mit Leidenschaft Lesezeichen zu sammeln. In einem Begleittext zu einer Ausstellung ihrer Sammlung im Jahr 2001 schrieb sie: *„Ich entschied mich für Lesezeichen, die mit Büchern und Literatur verbunden sind, die Kulturgeschichte widerspiegeln und nahezu unbegrenzte Gestaltungsmöglichkeiten für Schrift und Bild bieten. Als Sammelgut sind sie außerdem raumsparend. Meine Sammlung umfaßt inzwischen mehrere Tausend*

Lisa-Marie Netzel, Nina Jordan, Zora Steiner, Anja Mückisch, Janina Meyer und Viktoria Wohlfahrt sind Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Bibliothek (FaMI) an der Staatsbibliothek zu Berlin





Exemplare, nicht zuletzt deshalb, weil verständnisvolle Kollegen/innen, Bibliophile, Verwandte und Bekannte für mich mitsammeln.“

Heute wird die Lesezeichensammlung von Renate Gollmitz vom Referat Einblatt-

materialien der Handschriftenabteilung betreut. Für uns stand alsbald fest: In der jährlichen Projektphase unserer Ausbildung wollten wir uns mit diesem so vertrauten und für eine Bibliothek zugleich so unüblichem Material näher beschäftigen und dabei die Sammlung von über 35.000



Lesezeichen nicht allein ordnen, sondern eine Ausstellung organisieren, um der so schönen Kollektion zu mehr „Sichtbarkeit“ und Wertschätzung und Nutzung als kulturgeschichtliches Quellenmaterial zu verhelfen.

Nach vielen Stunden, in denen die Sammlung von Renate Gollmitz gesichtet wurde, um eine Auswahl für die Ausstellung zu treffen, fiel die Entscheidung für sechs Kategorien, zugleich sechs Vitrinen, die die Sammelschwerpunkte der Sammlung repräsentieren: Geschichte, Kunst, Kuriositäten, Bibliotheken und Verlage, Sprüche und Zitate, sowie Lesezeichen aus verschiedenen Ländern.

Um die Ausstellung attraktiv zu bewerben, entwarfen wir Plakate und – wie passend zu den Exponaten! – Lesezeichen ...

Zwei Wochen sollte unsere Ausstellung im Spätherbst 2015 im Foyer des Hauses an der Potsdamer Straße gezeigt werden – und am Ende wurden aus zweien ganze vier Wochen, denn der Publikumsandrang machte eine Verlängerung der Laufzeit fast unausweichlich.

Und nun? Für die Popularisierung der Sammlung haben wir gerne gesorgt, haben stets auch auf die zweite Lesezeichensammlung der Staatsbibliothek – diejenige des Bibliophilen Bruno Kaiser (1911 bis 1982) hingewiesen – und wünschen uns nun, dass die buchwissenschaftliche Forschung im Zuge ihrer Materialitätsstudien auch das gute, alte Lesezeichen und die vielen Zehntausend Exemplare der Staatsbibliothek mehr als bislang geschehen in den Fokus nimmt.



BELGRAD – MÜNCHEN – BELGRAD

Übergabe von Werken aus dem Verlag Geca Kon an die Serbische Nationalbibliothek

Dr. Gudrun Wirtz
ist Leiterin der Osteuropaabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Stephan Kellner
ist Leiter des Referats Bavarica der
Bayerischen Staatsbibliothek

Am 6. April 1941 überfielen die Truppen Nazi-Deutschlands das Königreich Jugoslawien. Der Einmarsch war von heftigen Luftangriffen begleitet, bei denen auch die Serbische Nationalbibliothek in Belgrad mit allen ihren Beständen komplett zerstört wurde. Genau 75 Jahre später reiste eine Delegation der Bayerischen Staatsbibliothek, bestehend aus dem Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa sowie den beiden Autoren, nach Belgrad. Am folgenden Tag sollte ein dunkles Kapitel der Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek auf gute Weise abgeschlossen werden: Man übergab 203 Titel des Belgrader Verlags Geca Kon (Géza Kohn 1873 bis 1941), die 1943 als NS-Raubgut nach Mün-

chen gelangt waren, an die Serbische Nationalbibliothek.

DIE ÜBERGABE

Der seit 2015 amtierende Direktor, der renommierte serbische Schriftsteller Laslo Blašković, und seine Mitarbeiter empfangen die Delegation gemeinsam mit Christian Reissmüller, dem Kulturreferenten der Deutschen Botschaft in Belgrad, und Dr. Matthias Müller-Wieferig, dem Direktor des örtlichen Goethe-Instituts. Ort war die 1974 an anderer Stelle neu errichtete Serbische Nationalbibliothek, zugegen waren auch Vertreterinnen des Serbischen Kulturministeriums.



V.l.n.r.: Dr. Stephan Kellner, Dr. Klaus Ceynowa, Laslo Blašković, Dr. Gudrun Wirtz
(Foto: Serbische Nationalbibliothek)

Nach den Statements der Direktoren, die die wechselvolle Geschichte beider Bibliotheken insbesondere im 20. Jahrhundert beleuchteten, schloss sich ein Festvortrag von Dr. Đorđe S. Kostić (Institut für Balkanologie der Serbischen Akademie der Wissenschaften) über den Verlag Geca Kon an. In beeindruckender Weise legte Kostić die Bedeutung des aus dem ungarisch-serbischen Grenzgebiet stammenden jüdischen Verlegers nicht nur für die serbisch-deutschen Beziehungen, sondern für die südosteuropäisch-westeuropäischen Kulturaustausch insgesamt dar. Anfang des 20. Jahrhunderts gründete Geca Kon seine international ausgerichtete Verlagsbuchhandlung in Belgrad und nahm seine Arbeit unmittelbar nach den Zerstörungen und unbeschreiblichen Verlusten des Ersten Weltkriegs wieder auf. Er entwickelte sein Geschäft zum größten Verlag des neu entstandenen Jugoslawien; Kon publizierte bis zu 200 Neuerscheinungen jährlich, 1929 wurde der 2000. Titel veröffentlicht. Zugleich stieg er zum größten Im- und Exporteur von Büchern auf. Kon, der seinen Verlag 1934 in eine Aktiengesellschaft umwandelte, verlegte Schulbücher, Zeitungen und schöne Literatur ebenso wie serbische Übersetzungen viel diskutierter und wichtiger westeuropäischer Autoren, etwa von Machiavelli, Sigmund Freud, Karl Marx oder Benedetto Croce.

DER RAUB

Geca Kon wurde eines der ersten Opfer der Nationalsozialisten. Die im Herzen Belgrads gelegene Verlagsbuchhandlung wurde 1942 „arisiert“. Bei der darauffolgenden systematischen Plünderung von Kons Auslieferungslager übernahm Hermann Gerstner (1903–1993), im Zivilberuf

Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek und im Krieg Leiter der Hauptheeresbücherei Belgrad, eine führende Rolle. In enger Kooperation mit den Direktoren der Bayerischen Staatsbibliothek und der Österreichischen Nationalbibliothek, Rudolf Buttmann und Paul Heigl, organisierte er den Abtransport von je fünf Exemplaren eines jeden Titels des Kon-Verlags. Als „Schenkung“ wurden die Bücher nach Wien versandt und anschließend an insgesamt fünf Bibliotheken im Deutschen Reich verteilt. Neben München und Wien erhielten so auch die Bibliotheken in Berlin, Leipzig und Breslau die von Kon geraubten Bücher. Insgesamt sollten auf diesem Weg 6.000 Werke aus Kons Verlagslager verteilt werden. Die rund 600 nach München versandten Titel wurden ab 1942 in den Bestand der Staatsbibliothek eingearbeitet.

DIE SUCHE

Seit 2003 widmet sich die Bayerische Staatsbibliothek der Aufgabe, nach NS-Raubgut in ihrem Verantwortungsbereich zu suchen. Sie ermittelt in ihren Beständen Bücher und Handschriften, die zwischen 1933 und 1945 von ihren Eigentümern unter Druck verkauft oder von NS-Organisationen wie der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt und weiterverteilt wurden. Sie zeigt eventuelle Funde an, forscht nach Nachkommen beziehungsweise Nachfolgeorganisationen der Vorbesitzer und gibt das Gefundene nach Möglichkeit zurück. Grundlage hierfür ist die sogenannte Gemeinsame Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände von 1999, in der sie sich zur „Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, ins-

Am 7. April 2016 in der Serbischen Nationalbibliothek in Belgrad übergebene Werke aus dem Verlag Geca Kon



besondere aus jüdischem Besitz“ verpflichtet haben. Mehrere Jahre wurde diese Suche von Kollegen nebenamtlich und mit der Unterstützung durch engagierte Volunteers betrieben, doch seit 2013 fördert das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg (früher: Arbeitsstelle für Provenienzforschung, Berlin) die Aktivitäten der Bayerischen Staatsbibliothek. Mit dieser Hilfe konnte die Aufarbeitung der zwischen 1933 und 1945 unrechtmäßig in das Haus gelangten Bestände zügig abgeschlossen und eine Reihe von Rückgaben durchgeführt werden. Ein neues, zweijähriges Projekt ermöglicht es nun, die nach 1945 von den Alliierten vor allem aus der Bibliothek der NS-Ordensburg Sonthofen abgegebenen ca. 42.000 Werke systematisch auf Raubgut zu durchsuchen und damit das Projekt insgesamt zum Abschluss zu bringen.

Aufgrund der erhaltenen Transportlisten und wegen der damals in den Büchern eingetragenen Schenkernummer „G.n. 17006“ – für den „Kommandierenden General-

befehlshaber in Serbien“ – war es möglich, diese Bücher Jahrzehnte später noch eindeutig zu identifizieren. So gelang es, insgesamt noch 203 Titel aus der geraubten Verlagsproduktion Kons an der Staatsbibliothek zu ermitteln. Der größere Teil der damals nach München verbrachten Bücher dürfte jedoch beim Brand der Bayerischen Staatsbibliothek 1943 vernichtet worden sein.

Für Geca Kon konnten keine noch lebenden Nachkommen ermittelt werden; seine gesamte Familie wurde während der deutschen Besatzung ermordet. Daher entschied sich die Bayerische Staatsbibliothek, dem Beispiel der Universitätsbibliothek Leipzig zu folgen und den Bestand an die Serbische Nationalbibliothek zu übergeben. Zuvor wurden die Bände jedoch digitalisiert, urheberrechtsfreie Werke stehen über den Bibliothekskatalog der Staatsbibliothek frei zur Verfügung. Ein kompletter Satz aller Digitalisate wurde am 7. April 2016 ebenfalls in Belgrad übergeben.

„Die Bayerische Staatsbibliothek möchte sich mit der Suche und öffentlichen Rückgabe von geraubten Büchern und Handschriften der Verantwortung für ihre Verstrickung in NS-Unrecht stellen. Wir betrachten dies als Teil der Erinnerungskultur, durch die Opfer des Nationalsozialismus wie Geca Kon vor dem Vergessen bewahrt und die Nachgeborenen an das Unrecht und die Gewalt gemahnt werden, die jene erleiden mussten“, erklärte Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek.

Die Räumlichkeiten, die Geca Kon mit seiner Buchhandlung 1901 auf der Prachtstraße Knez Mihajlova im Zentrum Belgrads bezog, sind heute Teil der Buchhandlung Prosveta, eine Gedenktafel

erinnert an Geca Kon. Seit Jahren ist in der Diskussion, einen Gedenkraum für den großen Verleger einzurichten. Kons Biograph Velimir Starčević, der in der Buchhandlung heute noch arbeitet, setzt sich hierfür ein, jedoch scheint derzeit die weitere Existenz von Prosveta nicht gesichert. Die Bayerische Staatsbibliothek würde das Vorhaben gerne unterstützen.

Darüber hinaus planen die Serbische Nationalbibliothek und die Bayerische Staatsbibliothek künftig eine engere Kooperation, die über die bislang über Jahrzehnte intensiv gepflegte Zusammenarbeit auf der Ebene des Bucherwerbs hinausgehend sich auf Digitalisierungsvorhaben wie auf Restaurierung und Bestandserhaltung und gemeinsame Tagungen erstrecken wird.

Ob Wannseevilla oder Verwaltungsakten:

BESTANDSERHALTUNG FÜR ALLE!

Warum es kein Wegducken bei der Erhaltung des schriftlichen Kulturguts geben darf

Leicht begreifbar, weil handfest greifbar ist das Problem beim sauren Papier. Es zerbröselst zwischen den Fingern. Vielleicht heute noch nicht das rororo-Taschenbuch über Pinochet oder das Pahl-Rugenstein-Bändchen zum Stamokap, das seit den Studienzeiten in der dritten Reihe des heimischen Bücherregals dahinsiecht. Ja, siecht. Denn die Papierqualität ist derart miserabel gewesen, dass die Seiten vieler

dieser Seventies-Paperbacks über kurz oder lang zerbrechen werden – wie Eischollen oder Glasscherben. Hysterie? Leider nicht. Bei Tageszeitungen, die fünfzig oder hundert Jahre alt sind, ist dieser Zustand leider längst erreicht. (Wer will, kann die Sache so wie früher bei „Spiel, das Wissen schafft“, spaßeshalber beschleunigen: man lege eine Zeitung aufs sonnige Fensterbrett. Nach einem heißen Sommer

Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent
in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

An allen Ecken und Enden bricht das spröde Papier historischer Tageszeitungen bei jeder Berührung ab und hinterläßt Rudimente, die in ihrer fragmentarischen Form über kurz oder lang unlesbar sind.



hat sich die Zeitung fast atomisiert.) Und hier setzt das Problem des drohenden Überlieferungsverlustes ein. Denn Bibliotheken und Archive besitzen zwar alte Bücher und – gravierender noch – alte Zeitungen en masse, aber aufschlagen darf man sie kaum noch, denn der Fußboden ist anschließend übersät von Papierschnipseln. Es ist ein deprimierendes Bild, weil diese historischen Tageszeitungen mitunter weltweit nur in einer einzigen Bibliothek noch in einem einzigen Exemplar vorhanden sind. Gut, bevor alles zu spät ist, kann man die Fragmente ja noch rasch digitalisieren. Doch wer garantiert uns ernstlich die Lebensdauer von Digitalisaten? Niemand. Wir hatten alle einmal die Schubladen voller Floppy-Disks, die wir dann irgendwann entsorgt haben, weil es keine Floppy-Laufwerke mehr gab und weil niemand von uns die Zeit besaß, alles rechtzeitig auf die kleinen, festen Disketten umzukopieren. Ein wenig beklommen ge-

schah dieses Floppy-Entsorgen weiland, weil wir ahnten, dass wir soeben unser persönliches Gedächtnis der späten achtziger Jahre unwiederbringlich vernichteten – Dateien mit Briefen und frühen Texten, die man heute, 35 Jahre später, gerne mit einiger Melancholie noch einmal läse, um das eigene Leben jener Tage Revue passieren zu lassen. Weltbewegendes wird das alles nicht gewesen sein, und Weltbewegendes und Epochales wird auch in der Neusser Zeitung, dem „Neusser Kreis-, Handels- und Intelligenzblatt“ aus dem Jahren des Kaiserreiches nicht enthalten sein. Doch so wie unser eigenes Dasein in jenen Jahren, als es noch EDV hieß und noch nicht IT, schon jetzt nur noch rudimentär überliefert ist, so steht es möglicherweise auch um die Lokalgeschichte der Stadt Neuss. Wer auf Nummer sicher gehen wollte, hat damals alle privaten Korrespondenzen ausgedruckt (und hat ergo ein halbwegs sicheres Papierexemplar); und

wer heute auf Nummer sicher gehen will – und als Kulturregion und als Kulturnation müssen wir das – muss heute die fragilen Zeitungsseiten spalten, um sie zu restaurieren und für die vor uns liegenden Jahrzehnte zu sichern. Wir halten wenig von Verschwörungstheorien, die uns glauben machen wollen, die CIA oder der Antichrist seien alsbald in der Lage, unser digitales Gedächtnis durch einen Cyberangriff so zu hacken, dass alle unsere grandiosen Digitalisate in Sekundenschnelle vernichtet werden können. Doch letzte Sicherheit gibt uns nie ein Duplikat, sondern allein das Original. Und das Original zu erhalten, hat sich à longue durée noch immer rentiert.

Und wir wollen auch gerne aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. Denn noch immer wird viel zu viel Gedrucktes – Bücher und vor allem Verwaltungsakten – auf säurehaltigem Billigpapier produziert. Es umflort diese Verliebtheit in das graue Papier zwar heute erschwerend auch das gute Gewissen der ökologischen Nachhaltigkeit, denn weißes Papier gilt bis ins bürgerliche Lager hinein heute als entbehrlich, weil umweltpolitisch unsensibel. Schluss damit! Soviel Verantwortungsbewusstsein für den Planeten wie nötig, soviel jahrhundertüberdauerndes Papier wie möglich, sollte unser Credo lauten – denn es ist preiswerter und obendrein simpler, von vorherein für stabiles Papier zu sorgen als es im Nachhinein mechanisch oder chemisch zu behandeln ...

Es ist ja nicht einmal so, dass die vergangenen Jahre untätig verträumt worden wären. Ganz im Gegenteil. Es herrscht vielmehr ein gesellschaftlicher und politischer, ein wissenschaftlicher und ein ganz all-

umfassender Konsens, dass das schriftliche Kulturgut und seine Erhaltung nun endlich zum Zuge kommen müssen. Es ist ein wenig wie mit dem Klimawandel: Von der Notwendigkeit sind alle wunderbar überzeugt, doch der Weg hin zu konkreten Maßnahmen ist mühsam und verlangt so scheinbar hässliche Dinge wie das eigene Umsteuern. Und vor allem: Die Sache wird teuer und stößt gerade deshalb nicht überall auf dieselbe Begeisterung.

Etwas pauschal formuliert, ist es nämlich so: Wenn das Kulturerbe aus Papier besteht, mahlen die Mühlen ein wenig langsamer als üblich. Im Denkmalschutz und auch bei der Bildenden Kunst sind die Retter – und mit ihnen die Heilkräfte der Financiers – schneller zur Stelle. Es muß wohl eine Frage der optischen Anmutung sein, daß niemand sehenden Auges mittelalterliche Rathäuser und Zunftstuben zu Ruinen verkommen läßt. Aus der maroden Bausubstanz der DDR quedlinburghaft und görlitzgleich aufzuerstehen und denkmalpflegerisch penibel begleitet, Altes erhalten zu haben und es zu neuem Glanz erhoben zu haben, war eine kulturhistorische Großtat. Und kaum anders war und ist es in den Kunstmuseen, landauf und landab. Wer würde ein Kreidefelsen-gemälde von Caspar David Friedrich vor die Hunde gehen lassen, wenn die Farbe abplatzt, der Firnis, weil säurehaltig, die Farbe zerstört oder ein Holzwurm sich durch den hölzernen Malgrund frißt? Niemand.

Bloß bei papiernen Relikten unserer Vergangenheit sind die Taschen zwar nicht fest zugeknöpft, aber auch nicht gerade füllhornartig weit geöffnet. Woran das liegt? So recht weiß das niemand. Es ist



Einstmals bildeten Papier und Tinte eine harmonische Einheit – bevor der Tintenfraß das Papier bis hin zur Unleserlichkeit der Schrift zerstörte.

wohl zum einen die Masse. Wir reden schließlich von Hunderten und von Tausenden Kilometern alter Akten, von Millionen alter Bücher. Das einzelne Buch vermag zu begeistern, auch die spätgotische Urkunde entzückt mit ihren knallroten Siegeln und der feinziselierten Schrift, in der Masse wirken diese schriftlichen Hinterlassenschaften dieser unserer deutschen Kultur auf manche aber wohl ein wenig erdrückend.

Doch so darf's nicht bleiben. Kulturgut ist unteilbar – und was den barocken Wasserschlössern und ihren wollenen Gobelins gebührt, sollte für das schriftliche Kulturerbe nicht minder gelten. Vieles, das meiste sogar, ist ja ohnehin schon perdu. Immer und immer wieder wurde Gedrucktes, sogar auch Handschriftliches in seiner Bedeutung als Kulturzeugnis allzu gering geschätzt oder in den vielen Kriegen, die dieses Land erlebt hat, mutwillig oder leichtfertig verbrannt.

Schon klar: Preußische Verwaltungsakten sind in ihrer Anmutung meilenweit entfernt von einer Liebermannschen Wannseevilla. Letztere ist nobel und mondän, und impressionistisch tanzen die hellen Lichtpunkte auf dem Frühlingsgras. Ein Schuft, ein Kulturbanause, ein Frevler, der hier nicht beherzt einschreitet, wenn der Zahn der Zeit zu tief genagt hat und konservatorische Maßnahmen greifen müssen. Und erstere? Verwaltungsakten, und sie müssen ja nicht einmal preußisch sein, haben in der Tat etwas Verstocktes an sich: sie sind im Text gespreizt und in der Anmutung irgendwo zwischen öde, spröde und dröge anzusiedeln. Und es gehören doch auch sie zu unserem Werden, zur Genesis dessen, was uns Deutsche in unserer Größe und unserer Hybris ausmacht. Vieles ist geschehen in den vergangenen zehn Jahren, aber der ganz große Durchbruch steht noch aus. Nicht einmal Weimar und Köln und Dresden haben das vermocht in Gang zu setzen, was eigentlich



Gut gemeint ist nicht zwangsläufig auch gut gemacht: Die Typoskripte Dietrich Bonhoeffers wurden in bester Absicht mit Klebstreifen gesichert – doch nach Jahrzehnten begannen sie, das Papier zu schädigen.

immer unter dem schönen Motto „Muß halt erstmal 'n Unglück kommen“ steht. Bibliotheken und Archive haben sich redlich bemüht, die Politik und die Medien und überhaupt alle erst zu informieren und anschließend zu infizieren: mit ihrer Begeisterung für die Sache und ihre Aufgabe, die da heißt wie eh und je: Kulturgut erhalten. Hier schimmeln die Bücher, dort modern die Handschriften und irgendwo anders zerfrißt die Schwefelsäure die alten Tageszeitungen. Bekannt ist das alles, aber die notwendigen Gelder mag bislang noch niemand in notwendiger Höhe in Gang setzen. Vielleicht ist das ganze Sujet ja ein wenig elitär? Womöglich erreicht man auf politischer Seite mit der Restaurierung unseres schriftlichen Kulturerbes nur eine kleine Oberschicht kulturaffiner Akademiker und zieht das Unverständnis breiterer Kreise auf sich, die eher die Sportförderung guthießen? Wir wissen es nicht.

Es ist solche Ursachenforschung auch gar nicht nötig, denn die Sicherung unseres schriftlichen Kulturguts geht uns alle an, es

ist eine gleichermaßen kommunale wie regionale und gesamtstaatliche Aufgabe. Alle müssen zahlen, und es werden alle profitieren. Bibliotheken und Archive müssen gleichberechtigt und gleichbedeutend neben Museen und Baudenkmalern stehen; auch und gerade, weil ihre Schätze nicht stets so leuchten wie ein Goldhelm. Wegducken gilt nicht, denn das Verantwortprinzip ist bestechend schlicht: Wer Kulturgut schafft, muß es auch erhalten, andernfalls sähe man sich dem Vorwurf ausgesetzt, Kulturgut sehendes Auges verkommen zu lassen. Und da wir im Beuys'schen Sinne alle auf irgendeine Weise Kultur produzieren, stehen wir alle gemeinsam in der Pflicht: die Kommunen, die Länder und der Bund – aber mit ihren vielen Bibliotheken und Archiven auch die Kirchen und die Gewerkschaften, die parteinahen Stiftungen und die Wirtschafts- und Firmenarchive. Es ist in Deutschland offenkundig zu lange nicht über Folgekosten diskutiert worden; und es sind nicht allein die Autobahnbrücken und die städtischen Schwimmhallen, die erodierend dem

Ende ihrer Betriebserlaubnis entgegen-
sehen, es sind auch die Tausende Kilo-
meter Papier überall in Deutschland. Papier
zu produzieren und zu verwalten, den
Inhalt zu erforschen und in wohlfeilen Aus-
stellungen zu präsentieren, ist die Sonnen-
seite einer Kulturnation, die sich auf ihre
Schriftkultur einiges einbildet. Doch ist die
Sache leider janusköpfig – und das Konser-
vieren ist vergleichsweise entsagungsvoll,
glamourfrei und obendrein auf viele Jahre
hinaus richtig teuer. Es gibt nur eine Alter-
native, die so recht keine ist: alles so wei-
terlaufen lassen wie bisher. Unsere Nach-
fahren werden den Kopf schütteln über
solche Geschichtsblindheit.

Was Bibliotheken und Archive wollen?
Gar nicht alles. Und auch nicht von jetzt
auf gleich. Aber eins nach dem andern,
und zwar kontinuierlich, ohne lähmende
Pausen und Finanzierungsaussetzer. Koor-
diniert, nicht planlos. Denn Bibliotheken
und Archive sind in ihren Forderungen
durchaus maßvoll. Zunächst sind jene
Sammlungen an der Reihe, die durch Säu-
refraß und Schimmel von der akuten Ver-
nichtung bedroht sind und ein gesund-
heitliches Risiko darstellen. Keine Sorge,
Bibliotheken und Archive sind keine Pe-
danten, die wegen einer rostigen Büro-
klammer an einer alten Akte den Unter-
gang des Abendlandes ausrufen. Unsere
Prioritäten sind übersichtlich und plausibel:
In beiden Sparten entscheidet der Grad
der Gefährdung, Bedeutung und Nutzung
der erhaltenswerten Stücke über die an-
zuwendenden Maßnahmen.

Und auch unsere Preisvorstellungen sind
moderat. Ein Prozent des gefährdeten
Schrifterbes sollte fortan jährlich konser-
vatorisch behandelt werden – ein einziges

Prozent. Es glaube niemand, damit seien
in hundert Jahren alle Probleme gelöst –
denn neues Problemmaterial wächst quasi
wöchentlich nach. Natürlich ist unser
Wunsch nach diesem einen Prozent nicht
viel mehr als ein Tropfen in einer Bade-
wanne. Aber Genügsamkeit dürfte an-
haltenderen Erfolg bescheren als das
Wedeln mit infrastrukturellen Milliarden-
forderungen. Gegenwärtig bewegen wir
uns irgendwo in einem kaum lokalisierba-
ren Promillebereich, der jährlich bestands-
pflegend grundsaniert wird – da wollen wir
Maß halten und auf einem einzigen Pro-
zent beharren.

Bibliotheken und Archive freuen sich über
jede Handschrift, jede Akte, jedes alte
Buch, das der eigenen Zersetzung entgan-
gen ist. Doch die Finanzierung der Be-
standserhaltung muss alsbald verstetigt
und zu einer Jahrhundertaufgabe ausge-
baut werden. – Seit fünf Jahren nun wid-
met sich, angesiedelt an der Staatsbiblio-
thek zu Berlin, die „Koordinierungsstelle
für die Erhaltung des schriftlichen Kultur-
guts“ (KEK), eben diesen Fragen: der
zwischen Bibliotheken und Archiven spar-
tenübergreifenden Abstimmung und Zu-
sammenarbeit, der Öffentlichkeitsarbeit,
der Förderung von Modellprojekten und
der Erstellung bilanzierender Handlungs-
empfehlungen für die Unterhaltsträger.
Der Weg in die Zukunft ist mittlerweile
konzeptionell plausibel und somit über-
zeugend gebnet. Wie kam es dazu, was
ist seit 2011, seit der Arbeitsaufnahme der
KEK, geschehen, was sollte in den vor uns
liegenden Jahren folgen? Im nächsten Heft
des Bibliotheksmagazins blickt die Leiterin
der KEK, Dr. Ursula Hartweg, auf fünf
Jahre wegweisender Arbeit zurück.

DIE BAYERISCHE BIBLIOGRAPHIE – 20 JAHRE IM NETZ!

Sie suchen Literatur zu bayerischen Herrschern, zur Schifffahrt auf dem Main, zum Oberpfälzer Wald, zum 1. FC Nürnberg, zu Richard Wagner und München, wollen Näheres zu Erdställen in Niederbayern wissen, interessieren sich für Augsburg und die Fugger oder die Reformation in Bayern? Seit nunmehr 20 Jahren können Sie in der Datenbank der Bayerischen Bibliographie (www.bayerische-bibliographie.de) bequem zu diesen und vielen weiteren Themen online recherchieren.

Als eine der größten Landesbibliographien im deutschsprachigen Raum dokumentiert die Bayerische Bibliographie möglichst vollständig alle Publikationen, die einen sachlichen Bezug zu Bayern haben. Sie weist innerhalb und außerhalb des Buchhandels erscheinende deutsch- und fremdsprachige Monographien nach sowie in großem Umfang Aufsätze aus Zeitschriften, Jahrbüchern, Sammelwerken und den Heimatbeilagen der bayerischen Tageszeitungen, in Auswahl auch Lexikonartikel. Belletristik wie Mundartliteratur oder Regionalkrimis sind ebenfalls enthalten. Zunehmend werden auch elektronische Medien erfasst.

GESCHICHTE

Die Anfänge der Bibliographie reichen zurück bis in das Jahr 1927, dem Grün-

dungsjahr der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bis zum Berichtsjahr 1958 erschien die Bibliographie mit historischem Schwerpunkt in der 1928 gegründeten „Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte“, ab Berichtsjahr 1959 als gemeinsame Veröffentlichung der Kommission und der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, als

Birgit Schaefer
ist Mitarbeiterin der Bayerischen
Bibliographie im Referat Bavarica
der Bayerischen Staatsbibliothek

Die sieben bayerischen Regierungs-
bezirke
(© lesniewski – fotolia.com)





„K“-Ausschnitt aus dem alphabetischen
Stichwort-Register zur Systematik

Beiheft zur Zeitschrift. Sie verzeichnete nun das Bayern betreffende Schrifttum aus allen Fachgebieten. Mit Berichtsjahr 1971 übernahm die Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken (ab 1999 die Bayerische Staatsbibliothek) alleinverantwortlich die Bearbeitung und Herausgabe.

Im Lauf der Jahre hielt die bibliographische Erfassung mit der wachsenden Zahl an Neuerscheinungen nicht mehr Schritt. Die Bände für die Berichtsjahre 1986 und 1987 erschienen mit zehn bzw. zwölf Jahren Verzug. Gleichzeitig existierten in den meisten bayerischen Regierungsbezirken regionale Bibliographien, die weitaus aktueller waren.

NEUBEGINN

1996 erfolgte daher ein Neuanfang mit dem Ziel, alle regionalbibliographischen Unternehmungen zu bündeln und EDV-gestützt zu arbeiten. Die dadurch entstehende Berichtslücke 1988–1995 wurde in

Kauf genommen, sie ist inzwischen mit ca. 120.000 eingebrachten Titeln glücklicherweise fast vollständig geschlossen. Da möglichst alle Regierungsbezirke durch eine Bibliothek vertreten sein sollten, entschied man sich, die Pflichtexemplarbibliotheken zur Mitarbeit zu gewinnen, und zwar auch diejenigen Bibliotheken, in deren Region vorher noch keine Bibliographie erstellt worden war. Das bayerische Pflichtstückgesetz regelt, dass von jeder in Bayern veröffentlichten Publikation zwei Exemplare an die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) abgeliefert werden müssen. Diese behält ein Exemplar und leitet das zweite nach dem Regional- bzw. Fachprinzip an eine andere bayerische Bibliothek weiter.

Neben der BSB beteiligen sich seitdem mehrere regionale Staatliche Bibliotheken (Ansbach, Augsburg, Bamberg, Coburg, Dillingen, Neuburg an der Donau, Passau, Regensburg) und Universitätsbibliotheken (Erlangen-Nürnberg, Regensburg, Würzburg) für ihren jeweiligen Regierungsbezirk oder eine kleinere Region an der Bearbeitung, mit unterschiedlichen Anteilen.

Ziel der kooperativen Erstellung ist es, das regionale Schrifttum (Bücher und Zeitschriften) vollständig in der jeweiligen Region auszuwerten. Jede Publikation soll nur einmal in die Hand genommen und von der zuständigen Bibliothek komplett bearbeitet werden, unabhängig davon, ob sie inhaltlich die eigene oder eine andere Region betrifft. Die BSB übernimmt neben der in Oberbayern erschienenen Literatur und den nach fachlichen Gesichtspunkten verteilten Pflichtstücken die Auswertung überregionaler und ausländischer Veröffentlichungen. Bei ihr liegt auch die Koordinierung der kooperativen Erstellung.

Diese Aufgabenteilung hat sich sehr bewährt, da die Bibliotheken vor Ort einen besseren Überblick über die regionale Literaturproduktion besitzen, insbesondere über das außerhalb des Buchhandels erscheinende Schrifttum. Auch wäre eine Bibliothek alleine nicht in der Lage, die wachsende Zahl von bibliographierelevanten Publikationen zu bewältigen.

Die Partner-Bibliotheken treffen sich in unregelmäßigen Abständen an der BSB zum Erfahrungsaustausch und nutzen ein elektronisches Archiv (mit den Protokollen früherer Treffen, Arbeitshilfen, Absprachen etc.) als interne Informationsplattform.

Ein Mitglied des Bibliographie-Teams der BSB nimmt an der jährlichen Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Regionalbibliographie teil. Darin sind die Bearbeiter zahlreicher Landes- und Regionalbibliographien des deutschsprachigen Raums organisiert.

BEARBEITUNG

Die Ermittlung bayernrelevanter Titel stützt sich im Wesentlichen auf die Bestände der beteiligten Bibliotheken. Zusätzlich werden Literaturangaben und Rezensionen ausgewertet. Die Partnerbibliotheken organisieren die Arbeitsabläufe im Hinblick auf die unterschiedlichen Bedingungen vor Ort eigenständig.

An der BSB sichten die Bibliographiebearbeiter täglich den gesamten Buch-Neuzugang (Kauf, Pflicht, Geschenk, Tausch, Amtliche Druckschriften) und kennzeichnen einschlägige Titel. Formal- und Sacherschließung erfolgen im Regelschäftsgang. Die Bibliographiemitarbei-

ter übernehmen die Klassifizierung nach der Systematik der Bayerischen Bibliographie und die Auswertung und Erschließung der einzelnen Beiträge aus Sammelwerken, z. B. Ausstellungskatalogen, Festschriften oder Kongressbänden.

Außerdem werden von der BSB und den Partnerbibliotheken über 1.000 Zeitschriften und Jahrbücher laufend ausgewertet. Neben wissenschaftlichen Publikationen zählen dazu auch Publikumszeitschriften wie der „Spiegel“, „Art“ oder „Natur“.

Elektronische Ressourcen werden über Laufzettel den Bibliographiebearbeitern gemeldet. Es handelt sich überwiegend um Veröffentlichungen von Behörden, Dienststellen und Einrichtungen des Freistaats Bayern, zu deren dauerhafter Speicherung und Bereitstellung die BSB aufgrund eines Erlasses verpflichtet ist. Dazu kommen die an der BSB langzeitarchivierten Websites (sog. Webarchive) dieser Institutionen. Kommunale und sonstige Websites sowie kostenfreie Netzpublikationen mit Bezug

*Bavarica-Bestand im Aveninus-Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek
(Foto: BSB/H.-R. Schulz)*



zu Bayern werden ebenfalls dauerhaft gespeichert, allerdings aus rechtlichen Gründen nur auf der Grundlage einer expliziten Genehmigung. Derzeit sind ca. 280 Webarchive in der Bibliographie nachgewiesen.

ERSCHLIESSUNG

Die Bibliographie wird in der Katalogisierungsdatenbank des Bibliotheksverbunds Bayern „B3Kat“ erstellt. Seit Anfang 2016 gelten für die Formalerschließung die Regeln der „Resource Description and Access (RDA)“. Sachlich werden die Titel durch Schlagwörter der „Gemeinsamen Normdatei (GND)“ und die Systematik der Bayerischen Bibliographie erschlossen. Die Systematik umfasst 19 Hauptgruppen mit 430 Untergruppen und deckt alle Fachgebiete ab. An zahlreichen Stellen bietet sie eine weitere Untergliederung durch Personen- und Ortsalphabeten. Zusätzlich zur Systemstelle werden sogenannte Regionalschlüssel vergeben, mit denen die geographische Zuordnung zu Regierungsbezirken oder kleineren Regionen ausgedrückt wird.

BEREITSTELLUNG

Die Bibliographietitel werden monatlich über eine Kennung aus B3Kat gespeichert und stehen online in der Datenbank der Bayerischen Bibliographie für die Recherche zur Verfügung.

Die Datenbank bietet differenzierte Suchmöglichkeiten nach Autoren, Stich-/Schlagwörtern, Titelanfängen etc. Ein bequemer sachlicher Einstieg ist auch direkt über die Systematik bzw. das Sachregister zur Systematik möglich: Durch Anklicken einer Systemstelle werden die

zugehörigen Titel angezeigt. Die Treffermenge kann eingegrenzt werden auf einzelne Regierungsbezirke oder kleinere Regionen. Über einen Button „Bestellen“ wird eine Verfügbarkeitsrecherche im Verbundkatalog „Gateway Bayern“ ausgelöst

Derzeit sind an die 760.000 Titel nachgewiesen, darunter rund 365.000 Aufsätze. Der jährliche Zuwachs beträgt ca. 23.000 Titel. Im Rahmen regionaler Projekte sind auch Monographien und Aufsätze vor 1988 verzeichnet. Zusätzlich wurden rückwirkend rund 190.000 Monographien und Zeitschriftentitel (nicht aber die darin enthaltenen Aufsätze) aus den Bavarica-Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek sowie den Franconica-Beständen der Universitätsbibliotheken Würzburg und Erlangen-Nürnberg aus der Zeit vor 1988 bis zurück in die Frühe Neuzeit integriert. Der Sucheinstieg über die Systematik und die Eingrenzung auf Regionen ist bei diesen Titeln jedoch nicht möglich.

Die gedruckten Vorläuferbibliographien 1927–1987 liegen digitalisiert vor (www.bayerische-landesbibliothek-online.de/bibliographie1927-1958, www.bayerische-landesbibliothek-online.de/bayerische-bibliographie-1959-1987) und müssen bisher noch separat durchsucht werden.

Die Bayerische Bibliographie ist Teil der Virtuellen Deutschen Landesbibliographie (www.ubka.uni-karlsruhe.de/landesbibliographie), bei der über eine gemeinsame Suchoberfläche in den deutschen Landesbibliographien recherchiert werden kann. Diese Möglichkeit ist besonders interessant für überregionale Fragestellungen.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVE

Da die Bibliographie-Datenbank nicht mehr heutigen technologischen Standards entspricht, ist der Umstieg auf einen neuen Katalog geplant, der auf Suchmaschinentechnologie basiert, tagesaktuell ist und Verknüpfungen mit anderen digitalen Angeboten ermöglicht. Insbesondere soll

damit eine passgenaue Einbindung bibliographischer Angaben in das Kulturportal *bavarikon* (www.bavarikon.de) und weitere Angebote wie das Historische Lexikon oder das Literaturportal Bayern erreicht werden.



AUF DEM YANGZI IN DIE REVOLUTION VON 1911

Augenzeugenberichte aus China von Hedwig Weiss-Sonnenburg Eine Online-Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin

Im Frühjahr 2016 hat die Staatsbibliothek zu Berlin den Nachlass Weiss übernommen; in ihm zahlreiche Dokumente und Fotografien, die während des mehrjährigen China-Aufenthalts der Reiseschriftstellerin und Kinderbuchautorin Hedwig Weiss-Sonnenburg (1889–1975) und des Orientalisten und Diplomaten Fritz Weiss (1877–1955), der zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutscher Konsul in China war, entstanden sind. Der Nachlass dokumentiert die an Umbrüchen reiche Zeit der letzten Jahre des chinesischen Kaiserreichs ab 1898 bis zum Eintritt Chinas in den Ersten Weltkrieg auf Seiten der europäischen und amerikanischen Alliierten im Jahr 1917; letzteres führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Deutschen Reich und in der Folge zur Ausreise des Ehepaares Weiss aus China.

Begeben wir uns in diesem Beitrag auf die Spuren des Ehepaares Weiss im Herbst

des Revolutionsjahres 1911, als sie ihre gut 2.000 km lange Reise per Schiff auf dem Yangzi von Shanghai ins Landesinnere nach Chongqing antraten. Dabei gerieten sie mitten in die revolutionären Aufstände im Inneren Chinas, die starke politische und gesellschaftliche Umbrüche herbeiführten und letztendlich das Ende des chinesischen

Dr. Miriam Seeger
ist Fachreferentin für China, Taiwan
und Hongkong an der Staatsbibliothek zu Berlin

Angriff auf Hankou, China, 1911
(Centre for the Study of World
Christianity Archives,
Ref.-Nr. CSWC47/LS1/43)





Aufenthaltsorte des Ehepaars Weiss in China, 1911–1912
 (Quelle: Bacons Large Excelsior Atlas of the World, Karte: Asia and Europe [Ausschnitt], London: Bacon, ca. 1920. Signatur der Staatsbibliothek zu Berlin: III C 2° Kart. B 1858)

Kaiserreichs einläuten sollten. Anders als die meisten sich im Landesinneren befindlichen Ausländer wagten Hedwig und Fritz Weiss sich immer weiter nach Westen in die Unruhegebiete in der Provinz Sichuan vor.

In den Memoiren von Hedwig Weiss-Sonnenburg, aus denen im Folgenden zitiert

wird, werden die tiefen Risse in der chinesischen Gesellschaft deutlich, die in teils sehr gewaltvoller Weise aufbrachen und die für die junge Frau erschreckend gewesen sein müssen. Für Fritz Weiss, der kurz nach seiner ersten Ankunft in China 1898, als er in Qingdao Dolmetscher bei der Zollstelle des Deutschen Pachtgebiets Jiaozhou war, die Unruhen des sogenann-



ten Boxeraufstandes im Jahr 1900 mit-
erlebt hatte, mag die Situation etwas an-
ders ausgesehen haben. Leider sind von
ihm keine Aufzeichnungen aus dieser Zeit
überliefert.

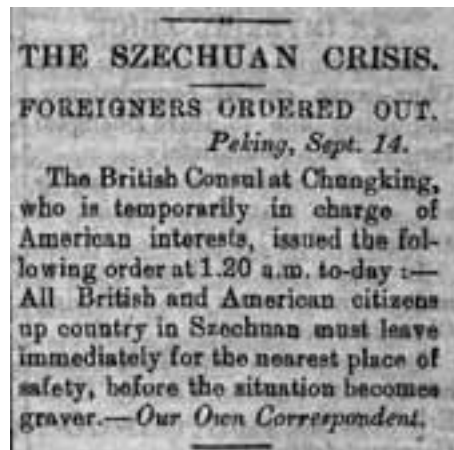
Hedwig Sonnenburg hatte Fritz Weiss
während dessen Heimaturlaub im Frühjahr
1911 in Berlin kennengelernt. Die Heirat

mit dem gerade zum Konsul in Chengdu
ernannten Fritz eröffnete ihr eine Welt
voller Abenteuer in der Ferne, von der sie
stets geträumt hatte: „Ich war noch sehr
jung, als ich [...] nach dem Osten hinaus-
zog, in ein Land, von dem ich sehr wenig
wusste, in eine Stadt, deren Namen ich
kaum je gehört hatte und welche man, es
hörte sich wie ein Märchen an, in wochen-

„Foreigners ordered out“

(North-China Herald, Nr. 2302,
23. September 1911, S. 739.

Aus: The North China Herald Online,
R. Bickers, Leiden u. Bosten: Brill,
2011)



langer Dschunkenfahrt erreichen sollte. Doch mir war, als hätte ich im Geheimen immer auf diesen Tag gewartet, denn die Sehnsucht in die Ferne war mächtig in mir.“ (S. 3)

Am 11. September 1911 kam das Ehepaar Weiss in Shanghai an. Dort erfuhren sie von Unruhen im Inneren Chinas und auch in der Provinz Sichuan, dem Ziel ihrer Reise. Die Unruhen waren infolge der Eisenbahnpolitik der kaiserlichen Regierung in Peking ausgebrochen, die plante, lokale, von ausländischen Unternehmen unabhängig finanzierte und im Bau befindliche Eisenbahnprojekte zu verstaatlichen

Kämpfe in Hankou, China, 1911
(Centre for the Study of World
Christianity Archives,
Ref.-Nr. CSWC47/LS1/46)



und die Rechte dazu an ausländische Banken zu veräußern. Dies führte in der politisch angespannten Situation mit ihren Forderungen nach mehr Unabhängigkeit von den ausländischen Mächten zu einem Aufschrei in der Bevölkerung, der mit zahlreichen Protesten und Aufständen einherging.

Trotz der möglichen Gefahren auf der Reise durch das Unruhegebiet und aller Warnungen, die sie in Shanghai erhielten, wollte das Ehepaar Weiss möglichst schnell nach Chengdu weiterreisen. Am 24. September schließlich schien ein Aufbruch sicher genug, obwohl am 16. des Monats und erneut am Vortag der Abreise in der Gazette *The North-China Herald* von einem Erlass des britischen Konsuls in Chongqing berichtet wurde, dass alle Ausländer und insbesondere alle britischen und amerikanischen Staatsbürger in Sichuan unverzüglich die Unruhegegend verlassen sollten. Hedwig erinnert sich dagegen an ihre Vorfreude auf die Reise: „Wir machten uns also bereit, uns einzuschiffen, und merkwürdigerweise dachten wir weniger an Unruhen und Gefahren, sondern an unsere abenteuerliche Fahrt mit der Dschunke wochenlang den Yangtse herauf.“ (S. 8)

In Hankou, einem Teil der heutigen Stadt Wuhan, wo sie zwischen dem 27. und 30. September Station machten, schien noch alles friedlich zu sein. Doch nur wenige Tage nach ihrer Weiterreise begann dort in Wuchang, das heute ebenfalls ein Stadtteil Wuhans ist, am 10. Oktober mit dem in die Geschichte eingegangenen Wuchang-Aufstand die Revolution von 1911. Gut 500 km stromaufwärts in Yichang, wo sie am 3. Oktober ankamen, holten die Unruhen das Ehepaar Weiss

schließlich ein. Durch ein Telegramm aus dem Konsulat in Hankou wurden sie angewiesen, zunächst dort die Situation abzuwarten. In Yichang sammelten sich unter dem Schutz eines englischen Kanonenbootes auch zahlreiche Missionare, die vor den drohenden Unruhen geflüchtet waren.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober wurde Yichang von den Revolutionären eingenommen: „Um ein Uhr nachts [...] gewahren [wir] einen hellen, zuckenden Feuerschein über der Stadt. Doppelt schwarz scheint der Nachthimmel dahinter, undurchdringlich auch die Finsternis vor uns, die auf der Stadt lastet. In zwei Minuten sind wir angezogen, stecken die Brownings [Pistolen] ein [...]. Jetzt unterbrechen kurze, schrille Rufe die unheimliche Ruhe, man gewahrt am Bund hin und her irrende Lampions, hört kurze Befehle, Ketten rasseln an losgemachten Booten. Flüchtende Menschen? [...] Ein paar Schüsse knallen, dann tritt wieder Ruhe ein. Es war wie ein Signal. Wir warten eine halbe Stunde; als nichts weiter erfolgt, lassen wir uns [...] an Land bringen. Hier treffen wir bereits all unsere europäischen Freunde [...]. Keiner weiss [sic], was los ist. Man steht ein Weilchen schweigend herum, die Aufregung legt sich, man gähnt, wünscht sich eine weitere gute Nacht und trennt sich wieder.“ (S. 18)

Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, gingen sie in die Stadt, in der überall weiße Fahnen hingen, teilweise versehen mit dem Zeichen der Han-Chinesen. Dies bedeutete, dass die Mandschus, die das Kaiserhaus gestellt hatten, gestürzt worden waren und von nun an wieder Chinesen regierten: „Überall stehen Soldaten Posten, die gestern noch kaiserlich waren

und heute gewillt sind, der neuen Regierung zu dienen. Dummstolz schauen sie drein und wissen nicht so recht, wie man sich als Soldat einer freien Republik eigentlich benimmt. [...] Und jetzt erst sehen wir, sie haben – – keinen Zopf mehr. [...] Verängstigt stehen die Bürger vor den Haustüren, starren auf die Soldaten, starren auf die Proklamationen an den Mauern, die mit riesigen roten Lettern verkündigen: ‚Wer den Zopf trägt, erklärt sich zum Feind des freien China. [...]‘“ (S. 19)

In der Nacht auf den 23. Oktober berichtet Hedwig wieder von heftigem Schießen; so scheint es in vielen Nächten zugegangen zu sein. Am nächsten Morgen beobachteten sie, wie ein Soldat lachend einer Zuhörergruppe von der Ermordung von zwölf „Mandschuhunden“ und deren Familien berichtete. Gemeint waren die Vertreter des Kaiserhauses, gegen die sich die Aufstände vor allem richteten. „Er springt im Kreis herum und führt einen richtigen Schwerttanz auf. ‚Sha jen! Sha jen!‘ ‚Tötet Menschen‘, ruft er ganz verzückt. Jetzt sehe ich, wie die Chinesen von heute auf

*Ein Boot in der Stromschnelle Xintan
in der Xiling Schlucht, 1911
(SBB-PK, Nachlass Weiss)*





*Xiling Schlucht, die östlichste der
Drei Schluchten des Yangzi, 1911
(SBB-PK, Nachlass Weiss)*

morgen zu Besessenen werden können. Die Zuhörer zwingen sich zu einem blöden Lächeln während ihnen sicherlich das Herz im Leibe erstarrt. Aber sie lächeln weiter, denn sie fürchten, als Verräter zu gelten.“ (S. 20)

Als für wenige Stunden das Telegrafenamnt wieder funktionstüchtig war, konnte Fritz

am 25. Oktober erreichen, dass ihre Weiterfahrt Richtung Chongqing genehmigt wurde. Dabei führen sie von Yichang mit Hausbooten durch die malerische Landschaft der Drei Schluchten des oberen Yangzi. Die Fahrt dauerte in der Regel vier Wochen, weil die Boote von den Treidlern mit Seilen über die Stromschnellen gezogen und gelenkt werden mussten.



*Yangzi-Treidler bei der Arbeit, 1911
(SBB-PK, Nachlass Weiss)*

Einige Tage später in der Xiling-Schlucht kamen in voller Fahrt mehrere Boote an ihnen vorbei, mit ausländischen Fahnen und Männern, Frauen und Kindern in europäischer Kleidung. „So schnell wie möglich rudern wir in den Strom hinaus, suchen an irgendeines der Boote heranzukommen, schlagen endlich den Bootshaken in den Steven des letzten. ‚Hallo, hallo, who are you?‘ Missionare aus Szetschuan! 200 Missionare, die das Weite suchen! – das ist es, was wir erfahren. [...] Wir sehen uns dumm an. Was mag los sein da oben?“ (S. 31–32)

Den vorläufig letzten Reiseabschnitt von Wanxian bis Chongqing konnten Hedwig und Fritz zu ihrer Erleichterung an Bord des kleinen deutschen Kanonenbootes „Otter“ verbringen, das am oberen Yangzi stationiert war. „Ich höre das Brummen und Stampfen der kleinen Maschine. So ist es nun; ich habe mich im Innern gegen die Technik aufgelehnt, die sich bis in das Innerste Chinas hineinfrisst und alte Traditionen achtlos beiseite stösst, und fahre nun selbst auf einem Kanonenboot und bin nicht wenig stolz und ein wenig erleichtert.“ (S. 34) Am 15. November kamen sie in Chongqing an und schlugen dort ihr Quartier auf, bis sie im März 1912 ihre Weiterreise nach Chengdu antreten konnten, dem eigentlichen Posten von Fritz Weiss.

In Hedwigs Memoiren wechseln sich Beschreibungen der gewaltvollen Aufstände in Yichang und anderen Orten ab mit Darstellungen der beeindruckenden Landschaft der Drei Schluchten mit den steilen Felswänden und den Gefahren der Überquerung der reißenden Stromschnellen. Als befänden sie sich auf einer friedlichen Urlaubsreise, wird gar ausführlich von



einem Jagdausflug zwischen Yichang und Kuizhou (dem heutigen Fengjie) berichtet. Thematisch finden sich zu allen diesen Reiseerlebnissen Fotoaufnahmen im Nachlass, einzig die politischen Umbrüche mit der zunehmenden Gewalt in der Bevölkerung, den Soldatenaufmärschen, wehenden Fahnen auf den Häuserdächern, fliehenden Missionaren und Mandschu-Beamten werden völlig ausgeblendet. Was mag die Ursache für diese eklatante Diskrepanz zwischen den im Nachlass erhaltenen Fotografien der Reise und Hedwigs Schilderungen in den Memoiren sein? Einerseits ist es denkbar, dass solche Fotografien nie existiert haben, da ihre Anfertigung zu ge-

Fritz (links) und Hedwig Weiss (Mitte) auf dem deutschen Kanonenboot „Otter“ zwischen Wanxian und Chongqing, November 1911 (SBB-PK, Nachlass Weiss)



Jägergruppe eines Jagdausfluges mit erlegtem Goral (Wildziege), wahrscheinlich Yangzi-Region 1911 (SBB-PK, Nachlass Weiss)

fährlich gewesen wäre; andererseits könnten die Bilder auch verloren gegangen sein. Hedwigs Äußerungen in ihrer Reisebeschreibung lassen aber durchklingen, dass sich das Ehepaar Weiss trotz aller Gefahren eher auf den Spuren des „alten“ Chinas unterwegs wähnte, denn als Zeitzeugen der aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche.

Die Online-Fotoausstellung „Reisen im Südwesten Chinas“ präsentiert den Aufenthalt von Hedwig und Fritz Weiss in China anhand von Fotografien aus dem Nachlass unter:
themen.crossasia.org/weiss

ALLES FAKE?

Eine Meusebach'sche Liedflugschrift

Eva Rothkirch
ist Leiterin der bibliothekarischen
Verwaltung der Sondersammlungen
der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin

Das 21. Jahrhundert kam zu spät. Auf eleganten High Heels eilte die junge Frau heran, setzte sich an den Kaffeetaisch und warf ihre modische Handtasche achtlos auf einen Nebenstuhl. „Ich habe einfach zu viele Termine“, seufzte sie. Das 19. Jahrhundert, ein Herr im besten Alter mit halblangen Haarwellen, rührte vorwurfsvoll in seiner zierlichen Teetasse. „Pünktlichkeit!“ „... und Korrektheit“, ergänzte das 20. Jahrhundert. Das 20. Jahrhundert trug einen Seitenscheitel. Der schüchterne Mann schüttete Milch und Zucker in seinen Filterkaffee. „Ihr seid ja nicht mehr im Dienst, aber ich ...“, rechtfertigte sich das 21. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert lächelte. „Mit den Jahrzehnten wirst du ruhiger.“ Das 20. Jahrhun-

dert wirkte ängstlich. „Sei vorsichtig, auch Gewonnenes kann zerstört werden.“ „Ach, du mit deinen Kriegen.“ Das 21. Jahrhundert machte eine rasche Handbewegung, unwillig, sich belehren zu lassen. Sie orderte einen Latte Macchiato und lehnte sich selbstbewusst zurück.

Das 19. Jahrhundert nahm einen Schluck Tee. Dann verzog er das Gesicht. „Das ist doch kein Tee mehr. Zu meiner Zeit kam er noch direkt aus dem Kaiserreich Indien, echter Assam ...“ Er schloss die Augen. „Heutzutage sind nur noch Fälschungen auf dem Markt. Dabei haben wir seinerzeit überhaupt erst die perfekten Nachahmungen erfunden.“ „Aber das ist doch nicht wahr“, empörte sich das 20. Jahrhundert

und wirkte überraschend temperamentvoll. „Ich war das Jahrhundert der Fälschungen, denkt doch nur an den Vermeer-Fälscher Han van Meegeren oder an Konrad Kujau mit den Tagebüchern dieses Hi..., Hitl...“ Er stotterte. „Schon gut“, beruhigte ihn das 21. Jahrhundert. Gleichzeitig musste sie lachen. „Was seid ihr nur für Aufschneider. In meinem Jahrhundert weiß jedes Kind, was ein Fake ist. Habt ihr noch nie etwas von Plagiaten und Bildbearbeitung gehört? Die Unterschiede sind jetzt fast aufgehoben.“

Das 19. Jahrhundert schwieg und zog aus der Innentasche seiner braunen Cordsamtbjacke ein schmales Büchlein. Das 21. Jahrhundert warf nur einen Blick darauf und wusste Bescheid. „Was soll das? Das gehört dem 16. Jahrhundert. Du musst es zurückgeben!“ „Nun, das könnte man annehmen, nicht wahr?“, fragte das 19. Jahrhundert spitz und reichte dem 21. Jahrhundert das Bändchen. Sie betrachtete es genau. „Bitte, hier sieht man es“, bekräftigte sie dann ihre eigene Meinung. „Eine mittelalterliche Handschrift wurde als Einband für einen Druck des 16. Jahrhunderts genutzt. Übrigens, ein hervorragendes Konzept der Nachhaltigkeit.“ Sie reichte die Schrift an das 20. Jahrhundert weiter. Der schlug den Band auf und nickte zustimmend. „Ein typisches Titelblatt für die Zeit.“ Seine Stimme klang leicht herablassend. „Nirgendwo sieht man genaue bibliographische Angaben. Auch eine ISBN gab es noch nicht.“ Er schaute etwas lauernd zum 19. Jahrhundert, aber dieser war die Unverständlichkeiten seiner späteren Jahrhunderte bereits gewohnt.

„Und die Sprache ist so entzückend spätmittelalterlich“, flötete das 21. Jahrhun-



dert. „Nun will ichs heben an | Von dem Danheüser zu singen | und was er hat wunders gethan | mit seyner frauwen Venusinnen. Es handelt sich also um eine Liedflugschrift mit der Sage vom Minnesänger Tannhäuser.“ „Die schönste Musik dazu ist natürlich in meinem Jahrhundert entstanden“, warf das 19. Jahrhundert ungefragt ein. Das 21. Jahrhundert hatte unterdessen zurück geblättert und auf der Innenseite des Einbanddeckels ein Ex Libris ent-

„Ein typisches Titelblatt für diese Zeit.“ Der Nachdruck aus der Bibliothek des Freiherrn von Meusebach
Signatur: Yd 8716 : R

Karl Hartwig Gregor von Meusebach
(1781–1847)

Bildnis aus der Portraitsammlung der
Staatsbibliothek zu Berlin

deckt. „Wer war Meusebach?“, wollte sie wissen.

Das 19. Jahrhundert beugte sich vor und schaute sie mit strahlenden blauen Augen an. „Karl Hartwig Gregor von Meusebach war ein preußischer Beamter und hervorragender Kenner der deutschen Literaturgeschichte. Nach seinem Tod kaufte die Königliche Bibliothek in Berlin 1850 den größten Teil seiner Bibliothek an, für 40.700 Taler! Bettina von Arnim hatte sich dafür bei dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. eingesetzt. Hier in Berlin werden diese Schriften bis heute bewahrt.“

Das 21. Jahrhundert schaute gelangweilt. „Jetzt erinnere ich mich. All diese Ausgaben wurden digitalisiert. Was gibt es darüber noch zu reden?“

Das 19. Jahrhundert zauberte zwei weitere Bücher aus seiner Jacke hervor, in ebensolche Handschriften gebunden. Das 20. Jahrhundert schaute verwirrt. „Mehrfachexemplare?“ „Eben nicht!“, triumphtierte das 19. Jahrhundert. „Dies hier sind Originale anderer Ausgaben.“ Dann gab er dem 20. Jahrhundert das erste Bändchen. „Dieses hier ist die Meisterfälschung aus meinem Jahrhundert!“ Das 20. Jahrhundert blätterte, wendete den Einband und grübelte. „Aber sie muss bereits vor 1850 geschaffen worden sein, ab diesem Jahr befand sich die Sammlung ja schon in der Königlichen Bibliothek. Ich erinnere mich an den Eintrag im Alten Realkatalog. Dort wird die Ausgabe als Druck des 16. Jahrhunderts verzeichnet, und zwar von den Bibliothekaren deines Jahrhunderts. Nun, äußere dich!“

Das 19. Jahrhundert schob verlegen die Teetasse hin und her. „Gewiss. Dieses

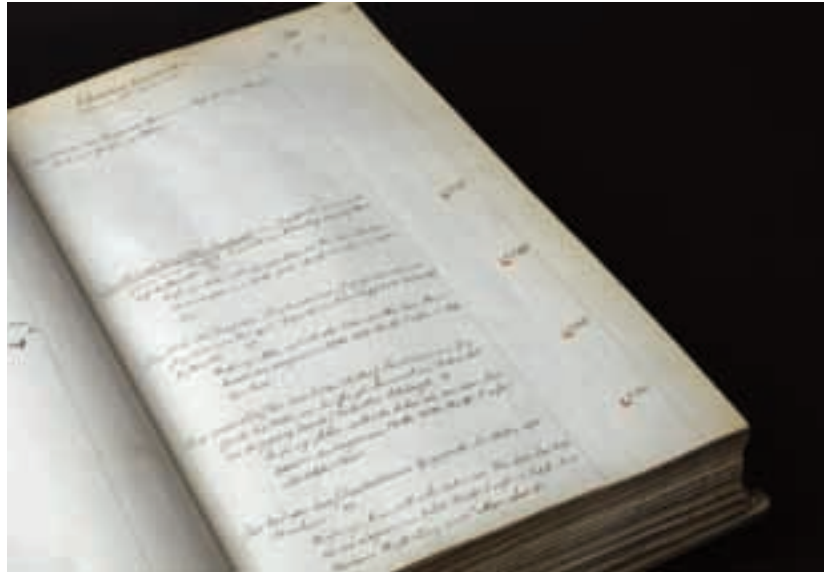


Exemplar wurde im Bandkatalog mit den anderen Drucken in der Chronologie des 16. Jahrhunderts verzeichnet. Allerdings ...“, er hob seine Stimme, „wurde dort auch vermerkt, dass es sich um die moderne Nachbildung eines alten Druckes handelt.“ „Modern“, das 20. Jahrhundert zog das Wort in die Länge. „Woran erkennt man denn nun diesen Fake?“

„Das ist doch ganz einfach“, erwiderte das 19. Jahrhundert mit Kennermine. „Seht, wie großzügig die Abstände zwischen den Zeilen und Wörtern sind. Und achtet zum Beispiel auf den Buchstaben U in der 4. Zeile auf der 2. Seite. Das 16. Jahrhundert hat mir das Original gezeigt. Es gehörte einst dem Sammler Gustav Freytag und befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Ich habe es selbst gesehen. Dort steht an gleicher Stelle ein V. Auch wirken die Zeilen und Drucktypen darin enger, das ganze Schriftbild ist ein anderes. Aber damit ihr es wisst! Das 16. Jahrhundert war überaus beeindruckt von dieser Leistung. Während

der Text hervorragend neu gesetzt wurde, ist der Holzschnitt ein fast perfektes Ebenbild des Originals. Es mag sein, dass hier der gerade von den Brüdern Senefelder erfundene Überdruck angewendet wurde. Dabei werden Teile der Druckerschwärze des Originals abgezogen und auf einen Holzstock übertragen. Fällt euch auf, wie blass die Farbe des Originals wirkt? Auch das Papier wurde hervorragend imitiert. Euch sind die Unterschiede ja selbst nicht aufgefallen!“

„Ein Wunder ist das alles nicht“, meinte das 20. Jahrhundert. „Du himmelst das 16. Jahrhundert ja förmlich an, ihr geht häufig zusammen aus. Und bewunderst du nicht auch die Jahrhunderte des Mittelalters?“ Er seufzte theatralisch. Das 19. Jahrhundert räusperte sich und schwieg. „Bei einem so großen Interesse für das Erbe der Vergangenheit ist es möglich, dass mit Nachahmungen auch Geschäfte gemacht



wurden. Aus dem Druck geht doch nicht hervor, dass es sich um ein Faksimile handelt?“, überlegte das 20. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert schüttelte den Kopf.

In diesem Moment ertönte aus dem schmal geschnittenen Kleid des 21. Jahrhunderts

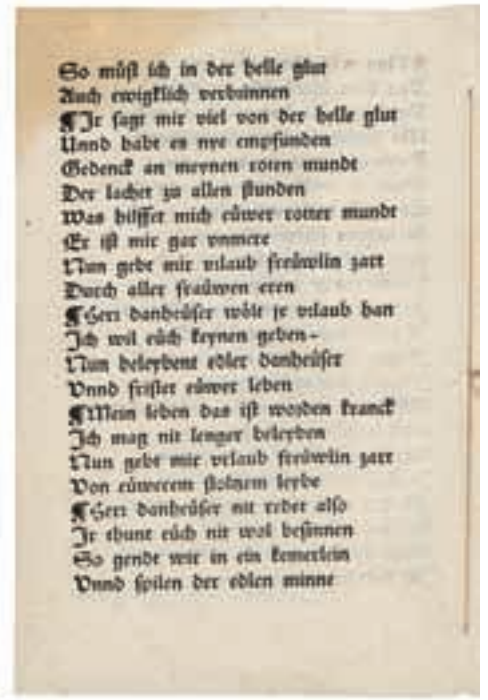
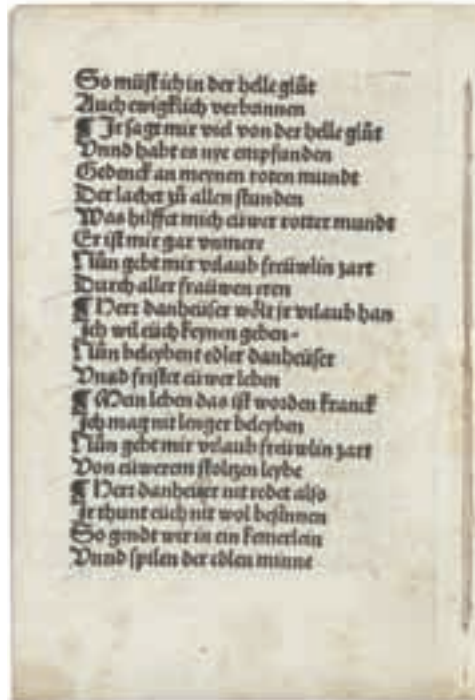
Der Alte Realkatalog der Königlichen Bibliothek.

In der letzten Zeile: „Moderne Nachbildung eines alten Druckes“



Die drei Liedflugschriften

Zwei Jahrhunderte nebeneinander.
Vergleichen Sie!



ein leiser Ton. Sie tat die Blicke ihrer
Freunde mit einem Augenaufschlag ab.
„Das ist nur mein Smart Dress. Ich habe
rasch in einigen Bibliotheken nachgefragt,

ob dort auch der Nachdruck vorhanden
ist. Und mein Verdacht war richtig: Er ist
auch in den Universitätsbibliotheken Frei-
burg und Rostock vorhanden. Es wurden



Die perfekte Fälschung? Die Titelseite
im Original und als Nachbildung

also mindestens drei Exemplare davon gedruckt. Vielleicht wurden sie als Ausgaben des 16. Jahrhunderts verkauft? Das Exemplar in Freiburg stammt von dem Rastatter Theologen Franz Karl Grieshaber. Aber diese Stücke haben andere Einbände.“

Das 19. Jahrhundert nahm einen Schluck Tee. „Ich bin mit dem Freiherrn von Meusebach gut bekannt. Wir haben so manche Pfeife miteinander geraucht. Kennt ihr die Klebbriefe an seine Freunde, die man als einen Vorläufer der Collage bezeichnen kann? Nun, ich würde ihm zutrauen, dass er alte Handschriftenbögen aufkaufte und viele seiner Drucke in historisierendem Stil hat einbinden lassen. Ein geschäftliches Interesse lag hier sicherlich nicht vor. Das

war wahre Buchleidenschaft!“ „Aber dieses kleine Bändchen verbarg er inmitten der Schriften des 16. Jahrhunderts“, sagte nachdenklich das 20. Jahrhundert.“ „Und dort steht es bis heute“, beschloss das 21. Jahrhundert.

Das 19. Jahrhundert schaut auf seine goldene Taschenuhr und wurde unruhig. „Ich befürchte, für heute muss ich euch verlassen, meine Freunde.“ „Sie wartet“, flüsterte das 21. Jahrhundert und tauschte einen bedeutsamen Blick mit dem 20. Jahrhundert. Und dann hatten es auch die beiden jüngeren Jahrhunderte eilig. In verschiedene Richtungen eilten alle auseinander. Auf dem Tisch blieben drei kleine Bücher zurück. Menschenwerk. Nicht vergessen. Für die Ewigkeit.

* * *

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK KATALOGISIERT RETROSPEKTIV AUSGEWÄHLTE MUSIKHANDSCHRIFTEN

Seit Ende 2013 werden ausgewählte Musiknachlässe durch eine Mitarbeiterin der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek retrospektiv katalogisiert. Bis Mitte 2016 wurden bereits 3.064 Titelaufnahmen erstellt. Es handelt sich dabei um 2.511 Aufnahmen von selbstständigen Werken und 408 Aufnahmen von enthaltenen Werken in 145 sogenannten „Collections“. Die Nachlässe der Komponisten Günter Bialas, Wolfgang Fraenkel, Gerhard Frommel, Joseph Haas, Karl Amadeus Hartmann, Adolf Jensen, Otto Jökl, Heinrich Kaminski, Franz Lachner, Alexander Ritter und Ermanno Wolf-Ferrari sind somit inzwischen online recherchierbar.

Bestimmte Teilbereiche der Musikhandschriften der Bayerischen Staatsbibliothek werden zwar seit Jahren im Online-Katalog von RISM (Répertoire International des Sources Musicales) nachgewiesen, etwa die meisten Handschriften aus dem RISM-Erschließungszeitraum. Auch ausgewählte Neuerwerbungen und Nachlässe werden seit 2010 mit dem RISM-Erfassungssystem Kallisto katalogisiert und 2016 konnten die Titelaufnahmen zu den handschriftlichen Chorbüchern eingespielt werden. Dennoch ist ein großer Teil der Musikhandschriften, gerade aus dem Bestandsschwerpunkt „Nachlässe des 20. Jahrhunderts“, nach wie vor nur im konventionellen Kartenkatalog im Lesesaal recherchierbar.

Im Rahmen dieses Projekts werden die Daten auf den Karten des Musikhand-





schriftenkatalogs in Kallisto eingegeben, dabei ggf. Literaturhinweise und Werkverzeichnisse ergänzt, Links auf urheberrechtlich freie Digitalisate der Werke hinzugefügt und bei Bedarf mithilfe des Originals Unklarheiten beseitigt und Fehler berichtigt.

Die Daten werden monatlich in den RISM-Katalog eingespielt. Einmal jährlich erfolgt eine Einspielung der gesamten neuen RISM-Daten für Werke der Bayerischen Staatsbibliothek in den Verbundkatalog (B3Kat), aus dem deren Online-Katalog aktualisiert wird.

EU-KOMMISSAR GÜNTHER OETTINGER ZU GAST IN BERLIN

Auf Initiative von Armin Talke, dem Fachreferenten für Politikwissenschaft, Referenten für Rechtsfragen der Benutzung in der SBB-PK und Vorsitzenden der Rechtskommission des Deutschen Bibliotheksverbandes (DBV), empfingen die Staatsbibliothek zu Berlin und der DBV am



20. Juni 2016 den EU-Kommissar für Digitale Wirtschaft und Gesellschaft, Günther Oettinger, zu einem Fachgespräch über die Urheberrechtsreform und deren Auswirkungen auf digitale Bibliotheksservices. Dabei ging es insbesondere um die Aspekte der Lizenzierung und Benutzung elektronischer Ressourcen. Oettinger wünscht sich für den Fortgang des Gesetzgebungsprozesses eine Einbindung des DBV und stellte ein weiteres Treffen in der Staatsbibliothek zu Berlin in Aussicht. Die Beteiligten sollen über weitere Schritte informiert werden, sodass sie Gelegenheit für Rückmeldungen haben.

GROSSZÜGIGE SCHENKUNG: ILLUSTRATOR MARK PODWAL ÜBERREICHT GRAPHIKEN AN BSB

Der bekannte amerikanisch-jüdische Autor und Illustrator Mark Podwal schenkte im März diesen Jahres sein Terezín-Portfolio „All this has come upon us ...“ mit 42 großformatigen Acryl-, Gouache- und Bleistiftgraphiken der Bayerischen Staatsbibliothek. Die Graphiken thematisieren in eindrücklichen, farbenfrohen und zugleich verstörenden Motiven, die Podwal mit Psalmversen anreichert, die Geschichte des Antisemitismus bis hin zur Schoah. Das Terezín-Portfolio wurde unter anderem 2014 im Ghetto-Museum Theresienstadt und 2015 im Jüdischen Museum Miami ausgestellt. Insgesamt existieren 70 nummerierte und signierte Exemplare des Portfolios. Einzelne davon befinden sich im Besitz des United States Holocaust Memorial Museums, der Library of Congress, Yad Vashem, der British Library, der Universitäten Harvard, Yale, Princeton und Columbia, der Päpstlichen Universität



Urbaniana des Vatikans sowie der National Library of Israel.

Bekannt wurde der 1945 geborene Podwal durch seine Zeichnungen auf der Meinungsseite der New York Times. Er ist Illustrator mehrerer Kinderbücher und arbeitet unter anderem für die Metropolitan Opera in New York.

RESTITUTION VON 384 BÜCHERN AUS DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN AN DIE POTSDAMER JOHANNISLOGE „TEUTONIA ZUR WEISHEIT“

Am 23. Juni 2016 übergab Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Mitglied des Vorstandes der Johannisloge „Teutonia zur Weisheit“ in Potsdam, Matthias Bohn, 384 Bände aus der ehemaligen Bibliothek der Freimaurerloge. Die Bücher konnten in der Staatsbibliothek zu Berlin als NS-verfolgungsbedingter Verlust der Loge identifiziert werden. Die Johannisloge „Teutonia zur Weisheit“ wurde 1809 in Potsdam als Tochterloge der Großen National-Mutter-



loge „Zu den drei Weltkugeln“ gegründet. In der Folgezeit entstand eine der größten Logenbibliotheken Deutschlands, die auf dem Höhepunkt ihres Bestehens über 2.000 Bände umfasste. Unter dem Druck des NS-Regimes stellte die Loge ihre Tätigkeit ab 1934 schrittweise ein – erst 1991 wurde sie wiedergegründet. Im Februar 1935, im unmittelbaren Zusammenhang mit der erzwungenen Selbstauflösung, schickte der Liquidator die maurerische Literatur aus der Bibliothek als Geschenk an die Preußische Staatsbibliothek (heute Staatsbibliothek zu Berlin). Fortan teilten diese Bücher das Schicksal der Bestände der Preußischen Staatsbibliothek: Ab 1941 wurden diese zum Schutz vor Kriegsein-





wirkungen nahezu vollständig ausgelagert, dabei wurden Sammlungen getrennt oder gingen verloren. Nach 1945 befanden sich ein Teil der Bestände in der Bundesrepublik Deutschland oder in West-Berlin, ein anderer Teil in Ost-Berlin. Auch die Bücher der Johannisloge blieben zwischen West und Ost geteilt. In der West-Berliner Staatsbibliothek befanden sich 640 Bände der einstigen Potsdamer Loge, die im Jahr 1965 von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ restituiert wurden. Seit 1992 sind die beiden Nachfolgeeinrichtungen der Preußischen Staatsbibliothek in West und Ost vereint in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Im Rahmen der systematischen Erforschung der Bestände nach NS-Raubgut wurden schließlich auch die heute restituierten 384 Bände der Johannisloge identifiziert.

NEUERWERBUNG VON NEUN ÄTHIOPISCHEN HANDSCHRIFTEN

Die Bayerische Staatsbibliothek hat kürzlich von privat neun äthiopische Pergament-Handschriften in Ge'ez, der alten Literatursprache, die heute noch als Litur-



giesprache der äthiopischen Christen dient, erworben. Inhaltlich handelt es sich um etwa 150 Psalmen, deren äthiopische Übersetzung weit verbreitet ist und um liturgische Texte. Zeugnisse der Volksreligion sind vier, von Priestern hergestellte Zauberrollen, die zur Bekämpfung von Krankheitsdämonen eingesetzt wurden. Ihre Länge soll der Körpergröße des Kranken entsprechen. Da die Bayerische Staatsbibliothek bereits über 50 äthiopische Zauberrollen besitzt, stellt dieser Ankauf eine willkommene Erweiterung der Sammlung dar.

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt über 180 äthiopische Handschriften. Die älteste im deutschsprachigen Raum nachgewiesene äthiopische Handschrift ist ein Psalter (Cod.äthiop. 1), der aus der Bibliothek Johann Jakob Fuggers (1516–1575) stammt und zum Gründungsbestand der heutigen Staatsbibliothek gehört.

440.000 TITEL DES 19. JAHRHUNDERTS AUCH IM VOLLTEXT DURCHSUCHBAR

**Deutschlandweit einzigartiges Angebot
seit Anfang Juli freigeschaltet**

Der Ertrag aus dem langjährigen Digitalisierungsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek mit Google ist jetzt auch für Nutzer in der Recherche im Bibliothekskatalog (OPACplus) angekommen. Über eine zuschaltbare Funktion können seit Anfang Juli über 440.000 urheberrechtsfreie Titel aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek auch im Volltext durchsucht und zur Lektüre angezeigt werden. Es handelt sich um Bücher und Zeitschriften aus dem 19. Jahrhundert. Die neue Funktion lässt sich sowohl auf

der Such- als auch auf der Ergebnisseite einer Katalogrecherche bequem durch Aktivierung einer Checkbox zuschalten. Der Ergebnisraum erweitert sich dann dynamisch um Titel, die im zugehörigen Volltext den gesuchten Begriff oder die gesuchte Phrase enthalten, die Ergebnisliste liefert dazu einen Textausschnitt mit Fundstellen. In der Vollanzeige des Titels finden sich dann zusätzliche Hinweise zu weiteren Fundstellen im digitalen Text.

Für die Navigation in den Fundstellen, die Textrecherche und das Lesen der Digitalisate sowie der Volltexte stehen ein integrierter, komfortabler Viewer sowie eine Download-Funktion für die nicht kommerzielle Nachnutzung zur Verfügung.

Das Angebot umfasst aktuell die Erträge des Digitalisierungsprojektes für das 19. Jahrhundert. Es ist geplant, den neuen Service schrittweise um hunderttausende Titel des 17. und 18. Jahrhunderts auszuweiten, abhängig vom technischen Entwicklungsstand der automatischen Texterkennung.

Bereits jetzt ist die neue Volltextrecherche mit 440.000 Titeln – dies entspricht 132 Millionen indextierten Textseiten – ein in Deutschland einmaliges Angebot.

PODIUMSDISKUSSION IN HANNOVER

Am 07. September 2016 nahm der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, an der Podiumsdiskussion „Specialized Information Services – Hype or Important Change in Library Culture“ teil. Die Veranstaltung zur Zukunft der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Fachinformationsdienste fand im Rahmen der



zwanzigsten International Conference on Theory and Practice of Digital Libraries in Hannover statt.

Dr. Klaus Ceynowa (2. v.l.) zum Thema „Zukunft der Fachinformationsdienste“

BESUCH AUS DEM SUDAN

Dr. Ahmed Hussein Adam, Chefarchäologe von der Universität Khartum, wurde am 7. April 2016 von Dr. Helga Rebhan, Leiterin der Orient- und Asienabteilung, in der Bayerischen Staatsbibliothek empfangen. Der Wissenschaftler war von einem Berlinaufenthalt angereist, um einen seltenen und für die Geschichte des Sudan

Dr. Ahmed Adam (li.) mit der Reisebeschreibung von Theodor Krump (1710) gemeinsam mit Prof. Dietrich Wildung (re.), ehem. Direktor der Ägyptischen Museen in München und Berlin, der den Besuch angeregt hatte.





bedeutsamen Druck einzusehen. Von der 1710 in Augsburg erschienenen Reisebeschreibung „Hoher und Fruchtbaher Palm-Baum“ des Franziskaners Theodor Krump (Res/4 It.sing. 142) existieren nur wenige Exemplare. Das Buch gilt als erste fundierte Beschreibung des Sudan durch einen europäischen Reisenden. Dr. Adam

war seinerseits der erste sudanesischer Wissenschaftler, der ein Exemplar des Buches persönlich in Händen hielt. Dass der Besucher dies als sehr bedeutsam empfand, geht aus seiner Rückmeldung hervor: „This hour was more important for me than two months in Berlin.“

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK DAMALS UND HEUTE

Folge 4 – Ein Ausschnitt aus der Westwand des Prachttreppenhauses



IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

11. Jahrgang · 33. Ausgabe
Berlin und München, Oktober 2016

HERAUSGEBER:

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Peter Schnitzlein (Leitung),
Irina Mittag

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

publikationen@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375